Maria

die Mutter Jesu

Von

W. Krüger-Velthus
evang. Pfarrer in Sober

Barmen und Elberfe
W. Langewiesche's Verlags
1865.

...ria,

... Jesu Christi.

...Von

...er-Velthusen,
...r in Sobernheim.

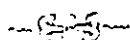
...nd Elberfeld,
...s Verlagshandlung.
...65.

Maria,

die Mutter Jesu Christi.

Von

W. Krüger-Velthusen,
evang. Pfarrer in Sobernheim.



Barmen und **Elberfeld,**
W. Langewiesche's Verlagshandlung.

1865.

Einleitung.

Weit getrennt durch Raum und Zeit, verschieden durch Mannigfaltigkeit der Gaben wie der Zungen leben die Erlöseten Jesu Christi in dem großen Reiche ihres himmlischen Vaters, diese kämpfend auf Erden, jene triumphirend im Himmel. Aber durch Raum und Zeit, von der Erde bis zum Himmel erstreckt sich das Band der Gemeinschaft, welches alle zu einer lebendigen Einheit verbindet. Ungeachtet der trennenden Schranken, trotz aller Verschiedenheit der Begabung wissen und fühlen sich die Kinder Gottes als Glieder Eines und desselben Leibes, abhängig von Einem Haupte, belebt von Einem Geiste. Diese innere Einheit schafft sich unwillkürlich ihren entsprechenden Ausdruck. Sie bewegt alle wahren und lebendigen Christen auf Erden in den mannigfachsten Formen unter einander zu verkehren und gemeinsam zu wirken Werke der Liebe, sie treibt dieselben aber auch von innen heraus, Gemeinschaft zu pflegen mit den bereits vollendeten Heiligen im Himmel.

Der Fürbitte der Heiligen bedürfen zwar die Gläubigen

hienieden nicht, weil ihnen in Christo ein treuer Hohepriester gegeben ist, der sie vertritt, aber um deßwillen ist das Band zwischen der streitenden und triumphirenden Kirche keineswegs zerrissen, vielmehr bekundet sich die Zusammengehörigkeit dieser beiden großen Organe des Leibes Christi darin, daß die Kinder Gottes, welche hienieden noch mit Sünde und Schwachheit ringen, oft und gern den Blick zu denen erheben, welche vor ihnen den Kampf gekämpft und die Krone des Lebens errungen haben. Zumal als evangelische Christen rufen wir die Glieder der himmlischen Gemeinde nicht um ihren Beistand an, weil wir uns einzig und allein richten nach dem göttlichen Wort, welches von solcher Anrufung nichts weiß, dennoch können wir es nicht lassen der selig Vollendeten zu gedenken. Ihre hohen, hehren Gestalten führen wir uns in möglichst treuen und vollkommenen Lebensbildern vor die Seele, die Erfolge, welche sie durch Gottes Kraft errungen, die Werke, die ihnen nachgefolget sind in die Wohnungen des Friedens, zeichnen wir auf; dazu verpflichtet uns die Schrift (Hebr. 12, 1; 13, 7.), dazu drängt uns der Glaube an die Einheit der streitenden und triumphirenden Gemeinde.

Wer da gekommen ist zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind (Hebr. 12, 22 ff.), kann nimmermehr gleichgültig an den bereits vollendeten Christen vorüber gehen, weil er sich mit ihnen durch das Band brüderlicher Liebe verbunden weiß. Und wer sich dessen getröstet, daß er dereinst mit allen erlöseten Gotteskindern die neue Erde bewohnen und theilnehmen wird an dem Abendmahl des Lammes, dem ist es ein Herzensbedürfniß schon hier auf

Erden, wenngleich in dunklen Bildern, die Genossen seiner zukünftigen Herrlichkeit zu schauen.

Christliche Lebensbilder sind mithin Schöpfungen, welche der christliche Glaube naturgemäß aus sich hervorbringen muß. Wie sich aber derselbe einerseits in ihnen äußert, so wird er andrerseits durch sie wiederum gestärkt. Als lebensfrische Vorbilder treten uns die Gestalten der vollendeten Christen vor die Seele, als Muster für alle Lebensverhältnisse bieten sie sich uns dar; und keiner wird mit empfänglichem Sinn ihre Glaubenskämpfe und Glaubenssiege betrachten können, ohne daß der Trieb der Nacheiferung in seiner Seele geweckt wird. Wie der persönliche Umgang mit entschiedenen, mit gereiften Christen das Wachsthum unseres innern Menschen wesentlich fördert, so auch der geistige Verkehr mit den Edelsten und Besten längstverschwundener Zeiten; und wo jener in glaubensarmer Umgebung uns mangelt, bietet dieser uns oft einen reichen Ersatz.

Christliche Lebensbilder mehren zum andern in uns die Erkenntniße Jesu Christi, unseres Herrn, welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. Wie gar mannigfach die Gaben sind, welche er Menschen verleiht, wie gar verschieden die Wege, auf denen er die einzelnen Seelen ihrer Vollendung entgegenführt, offenbart uns der Blick auf die lange Reihe der Knechte und Mägde Gottes, welche als Werkzeuge seiner Hand am Ausbau seines Reiches arbeiteten und durch eifriges Suchen und treues Bewahren seiner Gnade ihre eigene Seligkeit schafften. Aus jedem einzelnen Gliede dieser unabsehbaren Kette aber leuchtet uns entgegen ein Strahl der Herrlichkeit dessen, der ihnen aus seiner Fülle Licht und Leben, Gnade um Gnade gab. In ihnen allen spiegelt sich des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht. „Es sind

Gestalten in denen Christus Gestalt gewonnen hat. Sie dienen zur Erbauung, weil man siehet, wie Christus erbauet, wie er erwählet und annimmt, wie er zu sich ziehet und erziehet, wie er mit seines Geistes Kraft neue Menschen schafft, wenn man ihn ziehen und ihn an sich wirken läßt." (Teichmann, die Marien des N. Test. p. 6).

Ein solches christliches Lebensbild, zu welchem der Stoff einzig und allein hergenommen ist aus der heiligen Schrift, bieten wir auf den folgenden Blättern unseren Lesern dar: das Bild Maria's, der Mutter Jesu Christi. Einen Versuch wollen wir machen, die einzelnen Züge ihres Lebens, welche uns die Evangelien aufbewahrt haben, zu einem möglichst anschaulichen Ganzen zusammenzustellen. Maria's Charakter und hoher Beruf, der Gang ihrer innern Entwickelung bis zur Vollendung, ihre Freuden und Leiden, ihre Glaubenskämpfe und Glaubenssiege, ihre Stellung im Reiche Gottes, ihr Verhältniß zu Christo, ihre Bedeutung für den Christen, überdies Alles wollen wir das Wort Gottes fragen und hören.

Nicht ohne Scheu haben wir den Versuch unternommen, das Bild Maria's nach der Schrift aufzuzeichnen und einem größern Leserkreis darzubieten. Dieselbe hatte nicht sowohl darin ihren Grund, daß die heilige Schrift nur wenig von Maria berichtet, denn wer in dem Worte Gottes auch nur etwas bewandert ist, muß mit Luther bekennen: „Ich habe nun etliche Jahre die Bibel zweimal ausgelesen, und wenn sie ein großer mächtiger Baum wäre und alle Worte wären Aestlein und Zweiglein, so habe ich doch an allen Aestlein und Reislein angeklopfet und gern wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten, und alle Zeit noch ein paar Früchte heruntergeklopfet." In solchem Vertrauen zur heiligen Schrift traten wir an die Betrachtung der Stellen

heran, die über Maria's Person und Leben uns Aufschluß geben konnten, und sahen uns nicht getäuscht. Ebenso wenig hegten wir die Befürchtung, daß von uns nur wiederholt werden müsse, was Andere bereits besser gesagt und geschrieben hätten, denn ein flüchtiger Blick auf die Marienliteratur belehrte uns bald, daß der Gegenstand noch nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit gefunden habe. Zwar sind wir fern davon, der evangelischen Kirche den Vorwurf zu machen, als sei dieselbe mit schnöder Gleichgültigkeit an der Mutter Jesu vorübergegangen, wir haben uns vielmehr gefreut, so reichen und schätzbaren Stoff zu dem Marienleben in der evangelischen Literatur vorzufinden, und denselben nicht nur dankbar benutzt, sondern auch mit besonderem Nachdruck die betreffenden Stellen hervorgehoben, um jenen ungerechten Vorwurf zu entkräftigen. Aber dieser Stoff findet sich zerstreut in einer zahllosen Menge von Schriften, in Predigten und Bibelwerken, in Leben Jesu und Erbauungsbüchern in kirchengeschichtlichen und polemischen Werken. Da hier meist nur einzelne Züge aus dem Marienleben in's Auge gefaßt werden, so kann es uns nicht befremden, daß die widersprechendsten Anschauungen zu Tage treten. Nur selten ist der Versuch gemacht ein Gesammtbild des Charakters und Lebens Maria's zu schildern, und gerade diese Versuche haben uns am allerwenigsten befriedigt, theils um ihrer allzugroßen Kürze willen, theils wegen des darin waltenden Geistes.*)

---

*) Anmerkung. Evangelische Charakter- und Lebensbilder Maria's finden sich in folgenden Schriften: A. H. Niemeyer, Charakteristik der Bibel 1775; J. Chr. Greiling, die biblischen Frauen 1814 (recht rationalistisch); E. Teichmann, die Marien des neuen Testaments 1853. (Das Buch enthält viel Treffliches, ist aber mehr erbaulichen Inhaltes); M. G. W. Brandt, christliche Lebensbilder I. 1855 (kurz aber

Zahllos sind die Schriften über Maria in der katholischen Kirche, aber ihr Inhalt ist geschöpft aus andern Quellen als der heiligen Schrift, und daher für evangelische Christen ungenießbar. Da wir uns nicht die Aufgabe gestellt haben, die übertriebene Marienverehrung zu bekämpfen, wiewohl den Anbetern Maria's so wenig wie den Verächtern derselben gegenüber ein völliges Schweigen beobachtet werden konnte, da es uns vielmehr darauf ankam, die schriftgemäße Anschauung von der Mutter Jesu und ihrer Stellung zu Christo wie zur christlichen Gemeinde darzulegen, so konnten wir die römisch-katholischen Werke über das Marienleben nur wenig berücksichtigen.

Obwohl nun weder der Mangel an Stoff, noch auch die Furcht, daß derselbe bereits hinreichend bearbeitet worden sei, uns von der Darstellung des Marienlebens zurückschreckte, so flößte uns doch die Hoheit und Herrlichkeit des Gegenstandes nicht geringe Scheu ein. Das zarteste, edelste Bild ächt christlicher Weiblichkeit tritt uns in der Mutter Jesu entgegen. Wie leicht kann die ungeübte Hand die lieblichen Züge verwischen und den Zauber, der auf diesem Bilde ruht, zerstören! Nicht minder schreckten uns die großen

---

sinnig); Evangelischer Kalender 1860; (ein Lebensbild Maria's, der Mutter des Herrn, von F. L. Steinmeyer); W. Loehe, Von der weiblichen Einfalt 1863; W. O. Dietlein, Evangelisches Ave Maria 1863. (Der Inhalt der drei letztgenannten Schriften wird im Laufe der Darstellung beurtheilt werden.) Mehr polemischen Inhalts ist der Abschnitt über Maria in K. Hase's Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche 1862 II p. 330 ff., deßgleichen in E. Sartorius' Soli Deo gloria 1859 p. 61 ff. In Herzog's Real-Encyklopädie findet sich unter dem Artikel Maria ein Ueberblick über die geschichtliche Entwickelung der Marienverehrung in der römisch-katholischen Kirche.

Schwierigkeiten zurück, deren Lösung die eingehendere Darstellung fordert. Wir konnten es uns gleich im Anfange unserer Arbeit nicht verhehlen, daß die schriftgemäße Auffassung der wunderbaren Geburt unseres Heilandes der einzige Schlüssel sei zum Verständniß der Persönlichkeit Maria's. Das Wunder aller Wunder, welches dem Unglauben ein Stein des Anstoßes, dem Glauben ein dunkles Geheimniß ist, die Nothwendigkeit und Bedeutung des übernatürlichen Ursprungs Jesu Christi, mußte der Ausgangspunkt unserer Untersuchung werden. War somit schon der Anfang nicht gar leicht, so erschwerte auf jedem weiteren Schritt eine ungläubige Schriftforschung, welche die ganze Kindheitsgeschichte Jesu in Zweifel zieht, die zu lösende Aufgabe, und schließlich bereitete uns die unabsehbare Menge verkehrter Auslegungen nicht unbedeutende Hindernisse. Und bei Allem dem mußten wir uns überdieß noch sagen, daß wir bei Vielen keinen Anklang finden dürften, daß der Titel des Buches manchen Protestanten Mißtrauen erwecken, der evangelische Verfasser die Katholiken zurückschrecken würde.

Haben wir ungeachtet dieser Schwierigkeiten das Werk begonnen und mit stets wachsender Freudigkeit zu Ende geführt, so geschah es um deßwillen, weil wir je länger desto mehr den Segen, welchen die Beschäftigung mit solch' einem Gegenstande einträgt, an uns erfahren durften. Was wir oben im Allgemeinen von der Bedeutung und Frucht christlicher Lebensbilder gesagt haben, das gilt ganz besonders von dem Lebensbilde Maria's, der Mutter des Herrn. „Unter allen ihres Geschlechtes ist sie das erste, anziehendste und würdigste Vorbild, das es für eine christliche Jungfrau und Mutter geben kann. Es ist kein weibliches Lebensbild, wie das ihre, und kann auch kein anderes so sein. Aber

was sie, der Jesus ihr Alles war, all' ihr Lieben, all' ihr Leiden, all' ihr unendlicher Schmerz, all' ihre unbeschreibliche Seligkeit, was sie in ihrer hohen Schule gelernt hat, wie sie zunahm und verklärt wurde in Demuth, Reinheit und brünstiger Frömmigkeit und Stille und Geduld in Leiden: darin wird sie zu allen Zeiten den Jüngerinnen (und nicht minder den Jüngern) ihres Sohnes und Meisters ein unübertreffliches Vorbild sein, in dem sich rein und hell die Strahlen dessen spiegeln, der da ist das Licht des Lebens und die Sonne der Gerechtigkeit." (Brandt, christliche Lebensbilder I. p. 12).

Hoben wir es als einen besondern Segen christlicher Lebensbilder hervor, daß wir durch sie Christum selbst, der in den Seinen Gestalt gewonnen hat, kennen lernen, so ist vor allen das Leben Maria's angethan, uns in solcher Erkenntniß Jesu Christi zu fördern. Sein Leben ist mit ihrem Leben auf das unzertrennlichste verbunden. Bevor Maria das Kind, in welchem der Welt das Heil erscheint, in ihrem Schooße empfängt, ist ihr Auge unverrückt auf den verheißenen Heiland gerichtet; ihn zu schauen, ist ihres Herzens innerste Sehnsucht. Unter dem gnadenreichen Einfluß des menschwerdenden Gottessohnes entwickelt sich die Jungfrau zur lieblichsten Blüthe. Nachdem sie sodann den hohen, heiligen Beruf empfangen hat, Jesum zu pflegen und zu behüten, zu leiten und zu erziehen, fällt der Mutter Geschichte mit der Geschichte des göttlichen Kindes in Eins zusammen. Als aber ihr Mutterwerk verrichtet ist, als das Himmelreich in die Erscheinung tritt, da hebt für Maria ein neuer Beruf an. Christum, den sie einst als Kind unter ihrem Herzen getragen, nimmt sie jetzt gläubig auf als ihren Herrn und Meister in ihr Herz und Leben. In jedem Zuge der

Mutter spiegelt sich ab ein Zug des Sohnes; jede Seite der Geschichte Maria's berichtet uns auch etwas von Christo. So dürfen wir also hoffen, daß alle, welche wachsen wollen in der Erkenntniß Jesu Christi und mit uns ringen nach der Krone der Gerechtigkeit, das hohe, erhabene Marienbild, so mangelhaft es auch geschildert sei, aufmerksam betrachten werden. Der Herr aber, deß Ehre wir fördern wollen, indem wir Maria ehren, gebe zu der Betrachtung seinen Segen.

Erstes Kapitel.

Die jungfräuliche Mutter.

(Luc. 1, 26—38.)

Wie das Morgenroth der Sonne voran eilt und der erwachenden Welt den Aufgang des leuchtenden Gestirnes verkündigt, so erscheint hier Gabriel, der Engel Gottes, als Herold des ewigen Wortes, welches jetzt den Schooß des Vaters, darin es von Ewigkeit her ruhte, verläßt und in den Mutterschooß des sterblichen Weibes sich herabsenkt. Die strahlende Lichtgestalt des himmlischen Boten und die große überraschende Kunde, die Maria aus seinem Munde vernimmt, bilden gleichsam nur den Schleier, hinter dem sich das kündlich große Geheimniß dem irdischen Blicke entzieht. Die mächtige Bewegung, welche Angesichts solcher überschwenglichen Offenbarung die Seele der auserwählten Jungfrau durchzieht, das tiefinnerste Erbeben, welches ihr Herz in der Nähe des überirdischen Wesens erfaßt, die selige Freude über den Gnadengruß ihres Gottes, das demüthige Erstaunen über die Botschaft des Engels, das Alles soll nur dazu dienen, die begnadigte Jungfrau von allem Irdischen abzu-

ziehen und sie vorzubereiten auf die Wirkung des heiligen Geistes, der jetzt ihren geweihten Leib zum wundervollen Schauplatz seiner schöpferischen Allmacht sich erwählet.

Derselbe Gottesgeist, welcher im Anfange auf den Wassern schwebte, Licht aus der Finsterniß, vielgestaltetes Leben aus den kreisenden Elementen hervorrief, senkt sich in dieser Stunde auf die Erwählte herab. Durch die innigste Verbindung der Gottheit mit der Menschheit im jungfräulichen Schooße Maria's entsteht jetzt der zweite Adam, das Haupt der neuen Menschheit, welchem nicht, wie dem ersten Menschen, bloß eingehaucht wird ein Hauch aus göttlichem Munde, dem vielmehr inne wohnt die ganze Fülle der Gottheit. Auf den tausendjährigen Baum der alten Menschheit, der von der Sünde bis in's Mark hinein zerfressen, überwuchert von den Gräueln eines gottentfremdeten Wesens, in seinen höchsten Blüthen nichts als sehnsüchtige Erwartung und verzehrendes Verlangen nach einem höhern bessern Leben hervorzubringen vermochte, wird jetzt ein heiliger Zweig voll unendlicher Gotteskraft aufgepfropfet, auf daß derselbe den entkräfteten und ersterbenden Stamm zu frischem, ewigem Grünen und Blühen belebe.

Die geheimnißvollen Anfänge des gottmenschlichen Lebens werden uns hier also berichtet. Alles, was die Schrift von jetzt ab über Christum uns mittheilt, die Geburt des Heilandes mit eingeschlossen, gehört zur Geschichte der Entwickelung dieses Lebens, der zeitliche Anfang desselben fällt mit der Verkündigung des Engels Gabriel zusammen. Als Gabriel gesandt wird gen Nazareth, als er grüßend hineintritt in die stille Einsamkeit der auserkornen Jungfrau, als diese im gläubigen Gehorsam sich hingibt zum Werkzeuge des göttlichen Heilsrathschlusses, da wird das ewige Wort — Fleisch, seitdem ist es unser Bruder.

Hier also ist die Quelle des göttlichen Gnadenstromes, dessen Fluthen die dürre Wüste der gottentfremdeten Welt zu einen Garten Gottes umzuschaffen bestimmt sind; hier ist der Brennpunkt, in welchem alle Strahlen göttlicher Offenbarung, göttlicher Liebe sich vereinigen, von dem alles Licht und alles Leben in die Welt ausgeht; hier ist der Wendepunkt der Geschichte, das Alte ist vergangen, eine neue Ordnung der Dinge hebt an. Die Stunde, wo der Gottmensch empfangen wird im Schooße der Jungfrau von dem heiligen Geiste ist die bedeutungsvollste in der Weltentwicklung. *)

Wer nun aber mit uns dieser Geschichte eine so hohe Bedeutung beilegt, der wird mit willigem Sinne sich im Geiste nach Nazareth versetzen, um die Geschichte zu sehen, die dort geschehen ist, der wird in heiliger Ehrfurcht das stille Gemach der Jungfrau betreten, welches durch den Gottesboten und seine hohe Verkündigung geweiht, durch das größte Wunder des Geistes aber, welches dort geschieht, zum Allerheiligsten der Menschheit verklärt worden ist. Gleich der lieblichen Weihnachtsbotschaft wird das Engelwort sein

*) Anmerkung. Wegen dieser hohen Bedeutung der Empfängniß Jesu Christi, welche auch die alte Kirche mit der Verkündigung zusammen fallen ließ, feierte die Christenheit schon frühzeitig das Fest der „Verkündigung Mariä", auch „das Fest der Menschwerdung" genannt. Die ersten sichern Nachrichten über diese Feier gehören dem 7ten Jahrhundert an. (Herzog's Real-Encyklopädie Band IX. p. 91.) Hat die Reformation dieses Fest nicht mehr gefeiert, so hat sie damit nicht die Bedeutung der Empfängniß Christi herabsetzen wollen, sondern in evangelischer Freiheit die Feier derselben mit dem Weihnachtsfeste verbunden. Jedenfalls findet sie in dem weihnachtlichen Festcyclus ihre würdige Stelle. Eine besondere Feier der Verkündigung würde in einer glaubensarmen, zweifelreichen Zeit aus leicht begreiflichen Gründen ihre großen Bedenken haben.

Herz durchtönen und Weihnachtsjubel wird demselben entströmen, wenn er sich mit andächtigem Geiste versenkt in das kündlich große Geheimniß. Feiernd steht die Christenheit an der Krippe des neugebornen Kindleins und betet an die Liebe des Vaters, der der Welt seinen Sohn gab, die Liebe des Sohnes, der sich also seiner Herrlichkeit und Macht entäußerte und ein armes schwaches Menschenkind ward, welches ruhte an der Mutterbrust. Diese Liebe, dieses Erbarmen erfaßt unser Herz mit noch größerer Gewalt, wenn wir erwägen, daß der Sohn Gottes sich also tief erniedrigte und einging in den Schooß seiner irdischen Mutter. Hier erkennt der Glaube die tiefste Stufe der Erniedrigung, auf welche das ewige Wort hinabstieg, um uns in allen Stücken gleich und im unbeschränktesten Sinne des Worts unser Bruder zu werden, damit wir durch seine Armuth reich, durch seine Niedrigkeit erhöht würden.

Wer mit gläubigen Sinne die Geschichte der Verkündigung erwägt, wird gesegnet davon gehen; die hohe, hehre Gestalt des himmlischen Boten, die Worte, die er redet, das Bild der erbebenden Jungfrau wird ihm lieb und theuer werden. Wer aber nicht glaubt, der weiche zurück von der stillen Pforte des Allerheiligsten, welches Gott aufgerichtet hat auf Erden. Denn was soll dem Unglauben diese wundervolle Geschichte? Wer sie als ein Mährlein und eine Fabel ansieht, versündigt sich, denn ihr ist der Stempel göttlicher Wahrheit aufgeprägt. Wer mit unreinem Herzen an sie herantritt, versündigt sich, denn sie ist göttlich rein und zart. Und wie Vielen ist das kündlich große Geheimniß zum Fluche statt zum Segen geworden, weil sie mit unheiligem Geiste es betrachteten. Heiden und Juden haben nicht allein um dieser Geschichte willen Maria als Schlachtopfer

der Verführung verspottet, zur Schmach der Christenheit ist diese Lästerung auch von Menschen, die den Namen Christi trugen, wiederholt worden. Es überrascht solche Gemeinheit zwar nicht, denn der Herr weissagt ja den Seinen, daß der Gräuel der Verwüstung stehen werde an heiliger Stätte, (Matth. 24, 15.) aber zur ernsten Mahnung soll sie uns dienen, den Glauben zu stärken, bevor wir dem Heiligen uns nahen.

Indem wir uns nun dazu anschicken Rechenschaft zu geben von dem Stücke des apostolischen Glaubensbekenntnisses: „empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria," schweifen wir nicht ab von dem vorgesteckten Ziele, denn von dem Glauben an die übernatürliche Geburt hängt die ganze Auffassung der Persönlichkeit Maria's und die hohe Bedeutung, welche ihr Leben für die Christenheit hat, wesentlich ab. Die Mutter Jesu verdiente zwar unsere Beachtung auch bei der Annahme, daß sie den Herrn auf ganz gewöhnliche Weise empfangen und geboren habe. Unwillkürlich überträgt sich ja die Liebe und Ehrerbietung von dem Kinde auf die Eltern, und keiner, der Jesum schätzt und hochachtet, könnte selbst in dem angenommenen Falle gleichgültig an Maria vorüber gehen. Es wäre auch dann noch eine lohnende Aufgabe die einzelnen Züge aus dem Leben der Mutter zu sammeln und zu beleuchten, um die Einflüsse kennen zu lernen, welche von der Mutter auf das Kind ausgegangen sind, und die Grundzüge seines Charakters in dem Charakter der Mutter aufzusuchen. Wir geben ferner zu, daß die Ehre der Maria in diesem Falle gerettet werden könnte durch die weitere Annahme, daß die Berichte der Evangelisten später entstandene Mythen und Sagen seien. Was Matthäus und Lucas erzählen, verlöre alsdann alle

Bedeutung, und Jesus wäre trotz dieser Berichte der eheliche Sohn Joseph's und Maria's. (Vergl. Meyer, Commentar z. Ev. Matth. p. 50 ff.)

Es leuchtet nun aber ein, daß Maria in den Augen desjenigen eine ungleich höhere und bedeutungsvollere Stelle einnimmt, welcher fest davon überzeugt ist, daß sie das Wunder, davon die Evangelisten uns berichten, wirklich und wahrhaftig erlebt hat. Dann ist ihr eine Gnade widerfahren, wie keinem andern Weibe, und an ihren Namen ist das Gedächtniß des Wunders aller Wunder unzertrennlich eng geknüpft. Je lebendiger aber ein Christ die Kraft dieses Wunders an seinem eigenen Herzen erfahren hat, je wichtiger und bedeutsamer ihm die Menschwerdung Christi geworden ist, um so theurer wird ihm Maria sein, um so aufmerksamer wird er die einzelnen Züge ihres Bildes betrachten.

Zur Stärkung unseres Glaubens trägt nun aber zuerst nicht wenig bei das einmüthige Bekenntniß der Christenheit aller Orten und Zeiten. Daß der Heiland der Welt nicht auf natürliche Weise gezeugt und geboren, vielmehr empfangen sei von dem heiligen Geiste und geboren von der Jungfrau Maria, das war von den ältesten Zeiten der Kirche bis herab auf unsere Tage ein Glaubens-Artikel der gesammten Christenheit. So mannigfach auch die Anfeindungen waren, welche dies Stück unseres Glaubens erfahren mußte von Heiden und Juden nicht nur, sondern auch von Christen, denen es eine Thorheit oder ein Aergerniß war, nie ist die Kirche im Ganzen und Großen irre geworden, nie hat sie aufgehört zu glauben und zu bekennen die wunderbare Geburt ihres Herrn und Heilandes.

Mit Recht aber setzen wir voraus, daß ein Glaube, welcher mit solch' einer Uebereinstimmung bekannt wird und

achtzehnhundert Jahre allen Wechsel der Zeiten und der Meinungen überdauernd, trotz aller Angriffe des Unglaubens Gemeingut aller Kirchengemeinschaften geblieben ist, in dem Worte Gottes, wie in dem Bewußtsein der Gläubigen fest begründet und für das christliche Leben von hoher Bedeutung sein muß.

Die alte Kirche bezeugte auch in ihrem Cultus, welch' ein Gewicht sie auf diesen Artikel legte. „Wenn sonst beim Gottesdienste nach dem Evangelium die Worte des Credo kamen: „Von Maria der Jungfrauen ist ein wahrer Mensch geboren durch den heiligen Geist im Glauben," so standen die Kriegsleute auf, zogen die blanken Schwerter und sangen mit gezogener Wehr, um anzudeuten, daß um den Artikel die Christenheit geistlich streitet und leiblich leidet bis in den Tod. Und die Hallelujahjungen schritten zum Altar, knieten nieder und sangen wiederholend bei verstummender Gemeinde mit jugendlichen Lippen allein dieselben Worte: „Von Maria der Jungfrauen ist ein wahrer Mensch geboren durch den heiligen Geist im Glauben," anzudeuten, daß die Gemeinde im vollesten Bewußtsein singe, daß auch die Kinder von Jugend auf zu diesem Gesange und Artikel und bei ihm müssen erzogen werden, daß an diesem Artikel Alles hängt." (W. Löhe, von der weibl. Einfalt p. 76.)

Sehen wir uns nun nach den Gründen um, welche die Kirche bestimmten, dieses Stück ihres Glaubens trotz alles Widerspruchs festzuhalten, so begegnen wir am häufigsten dem Satze, daß die Sündlosigkeit Jesu solch einen Ursprung fordere. Der Erlöser des Menschengeschlechts, so schließt man, mußte frei sein von der erblichen Sündlichkeit, wie sie sich durch die natürliche Zeugung von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt und sich in jeder so ent-

stehenden Persönlichkeit als eine von Anfang an vorhandene Störung und Trübung des Geistes bethätigt. Darum konnte er keinen menschlichen Vater haben, sondern nur von einer Jungfrau geboren werden. „Christus mußte zwar innigst mit den Menschen verbunden sein, Fleisch von ihrem Fleisch, Bein von ihrem Bein, allein zugleich ohne Sünde; deßhalb war er von keinem Manne aus sündigem Samen erzeugt, sondern durch reines göttliches Feuer vom Himmel ward Maria berührt. (Olshausen, Commentar I. p. 49.)

Es läßt sich nun aber nicht leugnen, daß dieser Schluß nicht zwingend ist. Vererbt sich die Sünde nicht weniger von der Mutter, wie von dem Vater auf das Kind — was nicht geleugnet werden kann — und war mithin eine besondere Einwirkung Gottes erforderlich, um Jesum vor dem Einflusse der sündigen Mutter zu bewahren, so läßt sich nicht einsehen, warum dieselbe Gotteswirkung nicht auch dem Einflusse des Vaters hätte wehren können. Jedenfalls müßten wir erst eine klare Einsicht in die Natur und das Wesen der Entstehung des Menschen und in die Thatsache, daß die Sünde von den Eltern auf das Kind übergeht, besitzen — eine Einsicht, deren sich bis jetzt kein Mensch rühmen kann — wollten wir mit Sicherheit aus der Sündlosigkeit Jesu auf die Nothwendigkeit seines wunderbaren Ursprungs schließen. Wir dürfen daher, um den Glauben der Kirche an die übernatürliche Menschwerdung Jesu Christi zu erklären, nicht diese eine Seite seines Wesens, die Sündlosigkeit in's Auge fassen, wir müssen vielmehr die Gesammtanschauung berücksichtigen, welche die Gemeinschaft der Gläubigen von ihrem Heilande zu allen Zeiten gehabt hat.

In solcher Größe und Erhabenheit stand das Bild des Weltheilandes vor dem Geistesblicke seiner Gemeinde, so gewaltig und umfassend waren die Wirkungen, welche von ihm, dem Haupte der Gemeinde, in die Welt und das Leben der Christen ausgingen, daß sich die Kirche unmöglich durch das Bekenntniß befriedigt fühlen konnte, dieser Christus sei nur ein sündenreiner, hochbegabter, mit göttlichem Geist und Kraft ausgerüsteter Mensch. Je klarer sie es erkannte, daß alles Licht und alles Leben von ihm, als der leuchtenden Sonne der geistigen Welt, ausging in die Menschheit, je umfassender und bestimmter sich die ganze Fülle des göttlichen Wesens, das in ihm verborgen war, vor ihrem Glaubensblick entfaltete, um so unabweislicher drängte sich dem Bewußtsein der Gemeinde die Ueberzeugung auf, daß der Erlöser nicht gleicher Art und Wesens sei mit den übrigen Adamskindern, daß er die Menschheit nur als eine Seite in seine Persönlichkeit aufgenommen habe, daß aber die andere Seite dieser Persönlichkeit die Gottheit selbst in ihrer ganzen Fülle sei.

Aus dieser Ueberzeugung ergab sich aber mit Nothwendigkeit die Folgerung, daß dieses gottmenschliche Leben einen andern Anfang mußte genommen haben, denn unser Leben. Entsteht doch jedes Leben nach den besondern Gesetzen, welchen die Entstehung seiner Art überhaupt unterworfen ist. Tritt daher mit Christo ein Leben in die Erscheinung, welches seinem innersten Wesen nach verschieden ist von dem Leben aller andern Menschen, der zweite Adam, wie ihn die Schrift bezeichnet, so können die gewöhnlichen Gesetze menschlicher Zeugung auf dasselbe so wenig Anwendung finden, wie die Entstehungsgesetze der Pflanze auf die Entstehung des Thieres.

Mit dem Glauben an die innige Verbindung und Durchdringung göttlicher und menschlicher Natur in der Person unseres Heilandes, dem Glauben, auf welchem unsere Erlösung und unsere ganze Hoffnung des ewigen Lebens beruht, hängt also der Glauben an den übernatürlichen Ursprung Jesu Christi unzertrennlich eng zusammen. Oder wäre es vernünftig anzunehmen, daß der Gottmensch, welcher außer seiner menschlichen Natur zugleich die ganze Fülle der Gottheit als den innersten Kern seines Wesens in sich beschließt, den gleichen Ursprung gehabt haben sollte, wie wir, die wir nur sind ein Hauch aus göttlichem Munde, ein Flämmlein aus göttlicher Flamme? Eine Mittheilung der Fülle göttlichen Lebens an das auf dem natürlichen Wege der Zeugung entstandene menschliche Individuum Jesu auf irgend einer Stufe seiner Entwickelung, es sei nun bei der Taufe oder schon im Mutterleibe, würde den Erlöser wohl zu dem größten Propheten weihen, denn auch diesen ist ja der heilige Geist in irgend einem Maaße mitgetheilt worden, aber ein wesentlicher Unterschied zwischen Christo und allen andern Menschen wäre nicht vorhanden. Die Vereinigung beider Naturen bliebe in diesem Falle eine mehr oder minder äußerliche. Ein gottmenschliches Leben in der umfassendsten Bedeutung des Wortes, also ein Leben, dessen Aeußerungen allzumal durch das innige Zusammensein und Zusammenwirken der Kräfte beider Naturen, der göttlichen und der menschlichen, zu Stande kommen, ein Leben, welches in keinem Augenblicke seiner Entwickelung, nach keiner Seite seines Wesens hin, rein menschlich oder rein göttlich aufgefaßt werden kann, sondern stets beides das Menschliche und das Göttliche zugleich in der innigsten Verbindung darstellt, muß nothwendiger Weise auch einen gottmenschlichen Ursprung haben.

Erwägen wir nun aber, daß schon in jedem Menschen, welcher auf dem natürlichen Wege der Zeugung entsteht, gewisser Maaßen zwei Naturen vereint werden, denn das Kind trägt sowohl des Vaters wieder Mutter Bild an sich, und der Eltern Eigenthümlichkeit und Gaben verbinden sich in ihm bald in größerem bald in geringerem Maaße zur persönlichen Einheit, so liegt die Annahme nahe, daß die Vereinigung beider Naturen in Christo durch die innigste Wechselwirkung Gottes und des Menschen entstanden ist. Wo Ein Mensch mit allen Seiten seines Wesens sich auf Gott hinrichtet in heiliger Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit ihm, wo Gott sich diesem Menschen offenbaret in seiner ganzen Fülle, soweit der Mensch solche Offenbarung überhaupt fassen kann, da ist die Bedingung für die Entstehung des gottmenschlichen Lebens vorhanden. Dieser Satz wird uns durch obige Erwägung, wie wir bemerkten, nur nahe gelegt, denn der Vergleich zwischen dem Ursprung des natürlichen und des gottmenschlichen Lebens muß ja nothwendiger Weise ein unvollkommener sein und berechtigt uns noch nicht zu einem sichern Schlusse. Zu einem solchen gelangen wir jedoch auf einem andern Wege der Betrachtung.

Jeder Wiedergeborene trägt ja in sich den Keim eines Lebens, welches dem gottmenschlichen Leben Christi ähnlich ist. Durch die schöpferische Kraft des heiligen Geistes wird dieses neue Leben in uns hervorgebracht. Die Bedingungen aber, unter welchen diese Wiedergeburt erfolgt, sind jedem Gläubigen bekannt. Soll dieselbe zu Stande kommen, so muß die Fülle göttlicher Gnade, göttlicher Wahrheit, göttlichen Lebens, welche in Christo beschlossen ist, dem Menschen klar und offenbar vor Augen stehen,

Christus muß ihm verkündet sein. Andererseits müssen sich alle Kräfte der Seele auf diesen Christus hinrichten; nur Ein Wunsch, nur Ein Verlangen darf das Herz erfüllen, Christum zu besitzen und in sich aufzunehmen. Jeder andere Gedanke, jeder andere Trieb muß Platz machen dem Einen, was Noth thut. Entsteht aber das gottmenschliche Leben nur unter dieser Bedingung in jedem lebendigen Christen, so werden wir auch auf die erste Erscheinung dieses Lebens in Christo mit Recht dasselbe Gesetz anwenden dürfen, es sei denn, daß wir durch die heilige Schrift selbst zu einer andern Auffassungsweise genöthigt würden.

Wenden wir nun aber obigen Satz auf Christi Empfängniß an, denken wir sie uns vermittelt durch die innigste und zarteste Wechselwirkung zwischen Gott und der Mutter, die in ihrem Schooße empfing, eine Wechselwirkung, welche derjenigen ähnlich ist, welche zwischen Christo und dem Menschen statt findet in der Wiedergeburt, so ist jegliche natürliche Zeugung, jegliche Einwirkung des Mannes schlechterdings ausgeschlossen. Wollte einer um deßwillen die wahre Menschheit Christi bestreiten, so müßte er dieselbe auch dem ersten Menschenpaare absprechen, da dasselbe nicht auf dem natürlichen Wege der Zeugung entstanden ist.

Wer aber die Wiedergeburt aus dem Wasser und Geist an sich selbst erfahren hat, wer es selbst erlebt hat, daß derselbe Geist, der im Anfange schwebte über den Wassern, auch jetzt noch neues Leben aus dem Tode, Licht aus der Finsterniß hervorruft, der wird es ganz natürlich finden, daß der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der Sohn Gottes, das Urbild aller Kinder Gottes, die da nicht von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind (Joh. 1, 13), durch unmittelbar schöpferische

Wirkung, welche die Kette der natürlichen Zeugung durchbricht, in's Dasein tritt.

Es irren daher Alle, welche meinen, der Glaube der Gemeinde an die Menschwerdung Christi stütze sich einzig und allein auf die Geburtsgeschichte, wie dieselbe uns von dem Evangelisten Lucas mitgetheilt wird, und er verliere alle sichere Grundlage, wenn diese Berichte als Mythen oder Sagen erfunden würden. Vielmehr erwächst dieser Glaube mit Nothwendigkeit als ein unscheinbarer aber wesentlicher Zweig aus dem Hauptstamm christlichen Lebens und Glaubens. Schließlich findet derselbe abgesehen von unserer Stelle seine biblische Begründung in dem erhabenen Selbstzeugnisse Jesu Christi über seinen überirdischen Ursprung. Er versichert, daß er zuvor im Himmel gewesen sei (Joh. 6, 62), daß er vom Himmel herniedergekommen sei. Er betheuert es auf das Nachdrücklichste: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch: Ehe denn Abraham war, bin ich." (Joh. 8, 58.) Er betet in der feierlichsten Stunde seines Lebens da er Abschied nimmt von seinen Jüngern: „Verkläre mich, Du Vater, bei Dir selbst mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war." (Joh. 17, 5.)

Haben wir überhaupt vor unserer Empfängniß ein Dasein gehabt, so existirten wir doch nur als unentwickelter Keim in dem Leibe Adams, Christus aber hatte eine Herrlichkeit, bevor er in die Welt kam und stieg aus der Höhe des Himmels herab auf die tiefste Stufe menschlicher Existenzform. Und trotzdem sollte er denselben Ursprung haben, wie wir? Kurz, wohin wir unsern Blick richten, überall leuchtet uns die Wahrheit des Artikels entgegen: „Empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria."

Als die jungfräuliche Mutter des göttlichen Sohnes

nimmt nun Maria eine hervorragende Stellung unter allen sterblichen Weibern ein. Um dieser Würde willen, zu der sie Gottes Wahl erhoben, wurde sie schon seit dem Anfange des 4ten Jahrhunderts: „Gottesgebährerin, Gottesmutter" genannt, und der Streit, welchen die Anfechtung dieses Namens durch den Patriarchen von Constantinopel im 5ten Jahrhundert hervorrief, wurde zu ihren Gunsten entschieden. Die katholische Kirche bezeichnet sie noch immer mit Vorliebe als Mutter Gottes, auch die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche lassen ihr diesen Titel. „Daher glauben, lehren und bekennen wir, daß Maria nicht einen purlantern Menschen, sondern den wahrhaften Sohn Gottes empfangen und geboren habe, darum sie auch recht die Mutter Gottes genannt wird und auch wahrhaftig ist." (Concordienbuch Begriff. Art. 8. Erklärung. Art. 8.)

Im Allgemeinen hat der Titel in der evangelischen Kirche einen üblen Klang. Er erinnert lebhaft an die übertriebene, abergläubische Verehrung, welche man der demüthigen Magd des Herrn erwiesen hat, und kann leicht dem Wahne Vorschub leisten, als ob Maria auch auf Gott irgend welchen mütterlichen Einfluß geübt habe oder gar noch übe. — Will man sich des Namens dennoch bedienen, um anzudeuten, daß das Kind im Mutterleibe schon göttlicher Natur gewesen sei, das ewige Wort, das da war Gott, so mag es geschehen. Was dagegen behauptet wird, um die Nothwendigkeit dieses Titels darzuthun: „Wenn Maria nicht Gottes Mutter ist, so ist auch das Heilige, was von ihr geboren wird, nicht Gottes Sohn, so hat sich die Gottheit und Menschheit nicht schon im Mutterleibe geeint", (W. Löhe, Von der weiblichen Einfalt, p. 71), dem können wir nicht beipflichten. Der Titel Mutter

Gottes ist eben so einseitig wie der andere Mutter des Menschen Jesu, die richtige Bezeichnung der Maria muß beides verbinden: Mutter des Gottmenschen. Damit geschieht dem Glauben an die Gottheit Jesu Christi volles Genüge. —

Weil nun aber an dem Namen Maria's das Gedächtniß des Wunders aller Wunder, des kündlich großen Geheimnisses, welches den Gläubigen aller Zeiten ein unerschöpflicher Gegenstand der Andacht und der Anbetung ist, durch Gottes Gnadenwahl unzertrennlich eng geknüpft ist, so ist dieser Name allen Christen zu allen Zeiten lieb und theuer gewesen. Als dem auserwählten Rüstzeug, durch welches Gott die Menschwerdung seines Sohnes vermittelte, hat die Kirche der Mutter des Herrn immerdar ihre Hochachtung erwiesen und ihr unter allen ihren Heiligen eine hervorragende Stellung eingeräumt. Auch die evangelische Kirche hat ihr diese Ehre nie verweigert, sie bekennt ausdrücklich, daß sie um der Gnade willen, die ihr widerfahren ist, alles höchsten Lobes werth sei. (Apologie Art. 9.) Mögen Einzelne den Kranz der Ehre von dem Haupte der auserwählten Jungfrau gerissen haben „oder mit schnöder Gleichgültigkeit an der, weche nun einmal durch Gottes That und Befehl aus des Engels Munde Segen und Vorrang vor allen Frauen aller Zeiten und Länder hat" (Löhe, V. d. weibl. Einf. 66), vorübergegangen sein: die evangelische Kirche trifft der Vorwurf nicht. Die Ehrfurcht und Hochachtung welche sie allen denen erweist, welche als Knechte und Werkzeuge Gottes Großes geschaffen haben und zum Segen gesetzt worden sind, hat sie Mariä, der Mutter des Gottmenschen, nie verweigert. Die Gesammtheit der gläubigen evangelischen Christenheit räumt willig ein, daß ihr unter

allen sterblichen Weibern eine hohe Würde, ein erhabenes Vorrecht verliehen worden sei.

Aus evangelischen Schriften läßt sich eine lange Reihe von Lobeserhebungen der Maria zusammenstellen, eine liebliche Blüthenlese, welche von der Hochachtung zeugt, die auch wir der Mutter Jesu zollen, und wodurch der Vorwurf entkräftet wird, als sei uns die Hochbegnadigte gleichgültig, oder als hätten wir ihr gar am Ende einen gottlosen Krieg erklärt. Einige Perlen aus welchen die Ehrenkrone gewunden ist, welche auch die evangelische Christenheit für Maria bereit hält, mögen hier ihre Stelle finden: „Unter allen der Hauptperson in der heiligen Geschichte vorangehenden Personen ist es Maria, die Gebenedeite unter den Weibern, die nicht sowohl durch eine hervorragende Bethätigung, als vielmehr durch eine einzig große Begnadigung vor allen übrigen Sterblichen ausgezeichnet ist, indem sie auserwählt ward, durch eine wunderbare Gnadenwirkung des heiligen Geistes der Menschwerdung des ewigen Sohnes Gottes als leibliche Mutter zu dienen und so in eine überaus liebreiche und innige Verbindung mit der Gottheit aufgenommen zu werden. Deßhalb ist ihr auch allezeit unter allen Heiligen eine besondere Verehrung erwiesen worden, und wir sind ihr zwar keinerlei Anbetung, aber doch die höchste Hochachtung schuldig." (Sartorius, soli deo gloria p. 65.) „Sie ist auserwählt unter Allen ohne Gleichen in Ewigkeit, einzig und allein in ihrer Art, denn sie hat eine Erfahrung gemacht, welche Andern gradezu unmöglich ist. Denn welches Weib ist gewesen oder kann sein wie Maria, Gottes Mutter, von welcher der Sohn Gottes Menschheit an sich nahm, nicht wie von Adam das Weib genommen ist, nicht in tiefem Schlafe, sondern so,

daß sie den Willen des Allerhöchsten aus Engelsmund erfuhr, sich ihm mit Willen und Bewußtsein ergab und so an sich selbst das große, hohe, tiefe Geheimniß erfahren durfte und beschauen, was Engel zu schauen gelüstet!" (Löhe, von der weiblichen Einfalt, p. 64 ff.) „Sie bleibt stehen als ein leuchtendes Bild weiblicher Begnadigung, als die Jungfrau und Mutter, als die Erwählte, als königlich demüthige Seele, als erster Diamant in der Krone auch ihres Heilandes, und jedes Christenherz ehrt und liebt sie. Ihr liebliches Bild steht den Christen da als ein lebendiges Zeichen, was Gottes Gnade aus seinen Geschöpfen schon hienieden durch Zubereitung und Erwählung machen kann und will." (Evangelischer Kalender 1856 p. 89).

Zweites Kapitel.

Grundzüge des Marienbildes.

(Lucas 1, 26—38.)

Das Wunder der Menschwerdung Jesu Christi, den Kern und Mittelpunkt unseres biblischen Berichts, haben wir bisher betrachtet; wir lenken jetzt den Blick unserer Leser auf die Person, welche dieses Wunder an ihrem Leibe erfahren durfte. Wer war diese Jungfrau, welche den hohen, heiligen Beruf erhielt, den Heiland der Welt in ihrem Schooße zu empfangen, das göttliche Kind an ihren Brüsten zu nähren, zu pflegen und zu behüten? Mit welchen Gaben und Kräften war sie ausgerüstet? Welch' ein Bild sollen wir uns von ihr machen? Diese Fragen drängen sich uns unwillkürlich auf, wenn wir im Geiste ihr stilles Gemach zu Nazareth betreten und die Botschaft vernehmen, welche aus dem Munde des Engels an sie ergeht. Die heilige Schrift gibt auf diese Fragen keine unmittelbare Antwort. Sie schweigt über das frühere Leben der erwählten Jungfrau und führt dieselbe plötzlich, ohne alle Vorbereitung, in der bedeutungsvollsten Stunde ihres Lebens

auf den Schauplatz der evangelischen Geschichte. Wir fühlen es aber Alle, welch' ein Verlust es wäre, könnten wir uns auf keinerlei Weise einen Einblick verschaffen in das Geistesleben der Persönlichkeit, welche Gott zur Mutter seines Sohnes bestimmt hat.

Der Umstand, daß uns über die äußern Verhältnisse, in denen sie geboren und erzogen worden ist, so wie über die äußere Lebensführung, durch welche sie vorbereitet wurde auf ihren hohen Beruf, nichts mitgetheilt ist, dürfen wir zwar nicht so sehr bedauern, weil diesen äußern Dingen nur eine geringe Bedeutung zukommt, aber um so schmerzlicher würden wir es vermissen, wenn uns auch der Einblick in das innere Leben der erwählten Jungfrau völlig verschlossen wäre. Unbestimmbar wären alsdann die mütterlichen Einflüsse, welche auf das Kind Jesu ausgegangen sind. Wer aber weiß, daß grade die Einflüsse der Mutter auf das Kind die tiefsten und nachhaltigsten sind, wer ferner überzeugt ist, daß diese allgemein anerkannte Thatsache auch in dem Leben des Erlösers ihre Stätte finden muß, wenn anders dieses Leben auch von seiner menschlichen Seite zur Anerkennung kommen soll, der könnte sich für den Fall, daß der Schleier, welcher über dem Leben der Maria liegt, nicht gelüftet werden könnte, eines schmerzlichen Bedauerns nicht erwehren. Wäre Maria's Person völlig unerkennbar, so müßten wir ferner darauf verzichten, die Gedanken und Empfindungen, welche ihr Herz bei der Verkündigung und Geburt ihres Sohnes bewegten, irgendwie zu bestimmen. Ein dunkles Räthsel blieben uns die wunderbaren Gottesfügungen, welche uns in ihrem Leben begegnen. Weshalb der Sohn die Mutter später in so eigenthümlicher mehrfach befremdender Weise behandelt, wie die Mutter von

einer Stufe des Glaubens zur andern fortschreitet, diese und andere Fragen blieben unbeantwortet. Schließlich ständen wir rathlos zwischen den verschiedenen Anschauungen, welche über die auserwählte Jungfrau in der Christenheit verbreitet sind, ohne uns ein bestimmtes Urtheil aus der Schrift über dieselbe bilden zu können.

Es gilt besonders von Maria das Wort des Dichters:

Von der Partheien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte.

Diese erheben sie bis zum Himmel, jene halten sie keiner Beachtung werth. Auch das Jugendleben der Jungfrau wird in diesen Zwiespalt der Meinungen hineingezogen. Ihre Verehrer denken sich das Bild der Erwählten des Herrn ausgeschmückt mit allem Hohen, Heiligen und Göttlichen, ihren Verächtern erscheint sie als eine gewöhnliche, durch Nichts ausgezeichnete Person. Die Frage nach dem Seelenzustande und der Begabung der erwählten Jungfrau drängt sich uns daher so unabweisbar auf, daß wir den ernstlichen Versuch zu einer Lösung machen müssen.

Ein zwiefacher Weg bietet sich uns hier dar. Wir können einmal alle die Züge, welche uns die heilige Schrift aus dem Leben der Maria mittheilt, sammeln und zu einem Charakterbild zusammenstellen, aus welchem sich alsdann ein Schluß machen läßt auf das Geistesleben der Jungfrau zur Zeit der Verkündigung. Zum andern gibt uns aber auch der Glaube an die Menschwerdung Jesu Christi, welcher unsere Hochachtung vor Maria und ihre bedeutsame Stellung in der Menschheit bedingt, einen wichtigen Schlüssel, welcher uns das Geheimniß ihres verborgenen Lebens erschließt.

Wir betreten zuerst den letzteren Weg und ziehen die Folgerungen, welche sich für die Auffassung der Persönlichkeit Maria's aus diesem wichtigen Stücke unseres christlichen Glaubens ergeben. Alle folgenden Betrachtungen werden alsdann die Probe sein für die Richtigkeit unserer Auffassung. Wir gedenken nämlich den allgemeinen Erörterungen dieses Kapitels eingehendere Betrachtungen der einzelnen Mittheilungen der Schrift über Maria folgen zu lassen. Findet sich dann, daß das Bild, welches auf diese Weise allmälig vor unserm Geiste entsteht, vollständig der Anschauung über Maria entspricht, zu welcher wir hier auf einem ganz andern Wege gelangen, so ist der Beweis für die Richtigkeit unserer Anschauung des Marienlebens gegeben. Indem wir uns nun anschicken, vom Standpunkte des Glaubens an die Menschwerdung Jesu Christi in das Verständniß der Persönlichkeit Maria's einzudringen, wendet sich unsere Betrachtung zuerst gegen die übertriebene Marienverehrung, sodann gegen die unberechtigte Marienverachtung, um nach beiden Seiten hin den Nachweis zu liefern, daß die Wahrheit auch hier in der Mitte liegt

Eifrige Verehrer der Maria haben oft gegen die evangelische Christenheit den schweren Vorwurf erhoben, daß dieselbe Maria deßhalb gering schätze, weil der Glaube an die Menschwerdung Jesu Christi für sie keine, oder doch nur wenig Bedeutung habe. Allein der Vorwurf fällt auf diejenigen zurück, von denen er erhoben worden ist. *) Der Glaube an die Menschwerdung Jesu Christi ist ja darum jedem wahren Christen so theuer, weil er in dieser That freiwilliger Selbsterniedrigung die Liebe dieses fleischge-

*) Anmerkung: u. a. Combalot, Kanzelvorträge. p. 43.

wordenen Wortes zu der gefallenen Menschheit erkennt. Es leuchtet nun aber jedem ein, daß diese Liebe um so größer erscheint, daß sie um so mächtiger das empfängliche Gemüth bewegt, je mehr wir wir den gewaltigen Abstand festhalten zwischen der göttlichen Herrlichkeit, welcher Christus, als er Mensch ward, entsagte und der irdischen Niedrigkeit, in die er liebend hinabstieg.

Das Wort, durch welches alle Dinge geschaffen sind, nimmt von einem Weibe Fleisch und Blut an, der Herr, den aller Weltkreis nicht beschloß, ruht in dem Schooße einer irdischen Jungfrau, das ist der Gegenstand weihnachtlicher Anbetung. Diese innige Vereinigung des Hohen mit dem Niedrigen, dieser Bund zwischen Gottheit und Menschheit, wodurch unsere Natur so unendlich hoch erhoben worden ist, und das göttliche Erbarmen in so überschwenglicher Weise sich geoffenbart hat, ist den gläubigen Christen eine unerschöpfliche Quelle des Trostes, eine Ursache zu loben und zu danken in alle Ewigkeit. Wird nun aber Maria schon vor der Menschwerdung Jesu Christi mit unvergleichlichen, ja fast göttlichen Eigenschaften ausgestattet und dadurch hoch über die Schranken menschlicher Natur erhoben, so steigt wohl *ihre* Ehre, aber die Ehre des Sohnes Gottes, die ja darin besteht, daß er sich in erbarmender Liebe *so tief* erniedrigte, wird geschmälert und der Trost der gläubigen Christen, daß er unser armes Fleisch und Blut angenommen hat, versiegt in dem Maaße, als die Kluft zwischen der auserwählten Jungfrau und allen übrigen Menschenkindern vertieft und erweitert wird.

Beschränkte sich die katholische Kirche darauf, von einer Reinheit und Heiligkeit, von einer Würde und Herrlichkeit Maria's zu reden, welche sie durch die innige Ge-

meinschaft mit dem göttlichen Kinde erlangt habe, so wäre eine Verständigung möglich. Nun aber soll Maria nach der Lehre dieser Kirche vollkommene Heiligkeit, eine über alles Menschliche erhabene Natur schon von Mutterleibe an besessen haben, eine Behauptung, durch welche der Glaube an die Menschwerdung nicht nur in seiner hohen Bedeutung für das christliche Leben geschmälert, sondern in seinen innersten Gründen erschüttert wird. Hören wir einige ihrer Schriftsteller:

„Diese Mutter aber mußte des Sohnes, des Allerhöchsten, würdig, sie mußte durch die höchste Reinheit geadelt, mit allen göttlichen Gaben in so hohem Grade geschmückt sein, als nur ein erschaffenes Wesen derselben fähig war, so daß nur der Gottmensch, der Quell aller Heiligung, der aus ihr sollte geboren werden, sie an Heiligkeit und göttlichem Glanze übertreffen konnte. Sie selbst aber mußte alle übrigen puren Geschöpfe an Vorzügen der himmlischen Gnade ohne allen Vergleich übertreffen.“ (Silbert, das Leben Mariä p. 6 vergl. p. 77.) „Was mit Liebe die Gottheit in sich aufnimmt und das Göttliche gebiert, das ist auch ewig aus dem Göttlichen, nicht aus dem Endlichen, an dem die Sünde haftet.“ (Staudenmeyer, der Geist des Christenthums p. 133.) Vor Allem aber klar spricht sich das apostolische Schreiben des Papstes über die unbefleckte Empfängniß vom 8. December 1854 aus: „Es geziemt sich, daß der Eingeborne, wie er im Himmel einen Vater hat, den die Seraphim dreimal heilig preisen, so auf Erden eine Mutter habe, die nie des Glanzes der Herrlichkeit entbehrt, schöner als die Schönheit, anmuthiger als die Anmuth, heiliger als die Heiligkeit selbst, die allein ganz die Wohnung aller Gnade des heiligen Geistes geworden, die

über Allen steht, die von Natur schöner, vollendeter und heiliger als selbst die Cherubim, Seraphim und das ganze Heer der Engel, und die zu preisen die Zungen des Himmels und der Erde keineswegeſ genügen."

Wäre das wahr, so hätten wir wohl alle Ursache Maria als das vollendetste Meisterwerk des Schöpfers zu preisen, aber der Preis, den die Gläubigen aller Zeiten ihrem Erlöser dargebracht haben, weil er sich aus freier Liebe tief erniedrigte und einging in den Mutterschooß einer geringen Magd, müßte verstummen oder doch wenigstens sehr herabgestimmt werden. Wir könnten alsdann wohl reden von der geheimnißvollen Verbindung einer überaus herrlichen und erhabenen Creatur mit ihrem Schöpfer, aber die innige Verbindung der Gottheit mit der armen, gefallenen Menschheit, dieses größte Wunder göttlicher Gnade und göttlicher Erbarmung, hätte aufgehört, ein Gegenstand evangelischer Verkündigung zu sein, weil Maria, das Glied der Menschheit, damit sich Gott der Sohn so innig verbindet, hoch erhaben über die ganze Menschheit, an ihrer Schwachheit, ihren Gebrechen keinen Antheil gehabt hätte, vielmehr ein übermenschliches Wesen wäre. Der Glaube, daß der Erlöser unser armes Fleisch und Blut angenommen hat, wäre auf das tiefste erschüttert, wenn Maria wirklich von Natur schöner, vollendeter, heiliger wäre, als selbst die Cherubim. Da nun aber dieser Glaube für uns eine unerschöpfliche Quelle köstlichen Trostes und großen Friedens ist, da er ferner auf dem festen Grunde apostolischer Verkündigung sicher ruht, so halten wir ihn als ein überaus schätzbares Kleinod, als eine gewisse Wahrheit fest und weisen daher solche Marienverehrung auf das Entschiedenste zurück. „Wir beten den Sohn Gottes nicht an,

wegen seiner hohen Geburt von einer hochheiligen Mutter, sondern wegen seiner kindlich tiefen und gnadenvollen Herablassung zur Niedrigkeit der demüthigen Magd, durch die er sich in diese arme Welt einführen läßt." (Sartorius a. a. O. p. 73.) Ihm allein geben wir zuerst und vor allen die Ehre, weil er um unsertwillen Mensch geworden ist und auf sich genommen hat alle Mängel und alle Entbehrungen, alle Kämpfe und alle Leiden des menschlichen Lebens. Kein Engel und kein Cherubim hat dieses Opfer gebracht, keiner hatte die Liebe, keiner das Erbarmen, das zu solchen Opfern erforderlich ist, auch Maria nicht. Ihre Ehre ist der Abglanz seiner Ehre. Christus ist die Sonne, Maria der stille Mond, der für unser Auge nur sichtbar ist, weil er sein Licht von der Sonne empfängt.

Auch nach einer andern Seite wird der Glaube an die Menschwerdung Jesu Christi durch diese Verherrlichung Maria's erschüttert. Der tausendfache Jubel, welcher seit jener Nacht, da uns der Heiland geboren wurde, über die Erde erschallt, ist das beredteste Zeugniß für den Glauben der Christen, daß ihnen in diesem Kinde ein neues, göttliches Leben geschenkt ist ein Leben, wie es vorher nicht in der Welt gewesen ist. An der Krippe zu Bethlehem beugen Millionen erlöseter Menschen anbetend die Kniee, weil sie mit dem Auge des Glaubens hier die Quelle und den Ausgangspunkt aller Heiligkeit und Gerechtigkeit, alles göttlichen Lichtes und göttlichen Lebens erblicken. Von diesem Kinde gehen die Heilkräfte aus, welche das Geschlecht des ersten Adams vom Tode erretten und genesen lassen. Hier wird der heilige Zweig, welcher nicht wuchs auf irdischen Boden, eingesenkt in die natürliche Menschheit, damit er sie heilige und verkläre. Wie stimmt nun aber mit solchem

Glauben die Behauptung, daß schon vor der Geburt des heiligen Jesus, ein heiliges Glied des Menschengeschlechtes in Maria erschienen sei? Hat denn nicht zu allen Zeiten der Wahn, als gäbe es auch außer Christo heiliges Leben, die verblendeten Menschen abgehalten, die Weihnachtsbotschaft mit willigem Herzen aufzunehmen? Ist nicht die Gerechtigkeit, welche aus Fleisch und Blut stammt, stets das größte Hinderniß gewesen, welche den Weihnachtssegen aufhielt, daß er sich nicht über die ganze Menschheit ergießen konnte? Welch' eine Verantwortlichkeit trifft daher die Kirche, welche solch' eine Heiligkeit auch nur Einem Gliede der Menschheit außer Christo zuerkennt und dem Wahn, von dem wir geredet, Nahrung bietet?

Man entgegnet uns zwar hier, daß Gott nur im Hinblick auf das Verdienst Jesu Christi, des Erlösers der Menschheit, Maria heilig geschaffen habe; ihre Gerechtigkeit sei daher nicht ein Ausfluß natürlicher Kraft, sondern ruhe auf dem Heilsrathschlusse Gottes. Aber wird durch solche Rechtfertigung die Sache nicht noch verschlimmert? Wird Maria durch solche Annahme nicht hinausgewiesen aus der Gemeinde Jesu Christi ihres Sohnes? Die Heiligkeit, welche die Glieder dieser Gemeinde haben, ist ja nicht wie die Heiligkeit der Engel etwa, eine anerschaffene, sondern eine durch freiwillige Hingabe an Christum erworbene. Gott bietet sie in Christo dar; der Mensch nimmt sie in freier Selbstbestimmung aus seiner Hand an. Wird diese Freiheit vernichtet, so stürzen die Grundfesten des Reiches Gottes zusammen, denn sie ist das Grundgesetz dieses Reiches im Gegensatz zu allen andern Gebieten göttlicher Macht. Wird daher der Maria eine vollkommene Heiligkeit beigelegt, welche zurückreicht bis in ihres Lebens

verborgene Anfänge, ja bis in ihre Empfängniß hinein, *) so unterscheidet sich ihre Heiligkeit wesentlich von der Heiligkeit aller derer, welche im Blute des Lammes ihre Kleider helle gemacht haben. Die Gottesliebe, welche des Gesetzes Erfüllung ist, wäre in ihrem Herzen nicht erst entzündet worden durch die Liebe, damit der Sohn Gottes die Welt geliebt hat, von welcher getrieben derselbe sein Leben dahin gab am Stamme des Kreuzes, von Natur wäre sie bereits ausgegossen in ihre Seele; und singen die Erlöseten dort oben am Throne des Lammes ein erhabenes Loblied mit seliger Freude, weil Christus sie theuer erkauft hat durch sein Blut und errettet aus der argen Welt, Maria könnte in dieses Loblied nicht einstimmen. „Maria, wie der Papst sie denkt, säße sie auch in dem höchsten Chor der heiligen Engel, so gehörte sie doch nicht in die Mitte der seligen Gemeinde des Lammes. Sie selbst, weil auch mit der allen Menschen gemeinsamen erblichen Sünde nie behaftet und darum auch nicht erlös't, steht nicht gemeinsam mit andern Erlös'ten und Seligen in dem Gnadenreiche des Versöhners als höchst begnadigtes und beseligtes Menschenkind, sondern einsam steht sie darüber als erhabene Königin-Mutter, die der heilsamen Gnade ihres Sohnes nicht bedarf und ihr ewiges Heil ihm nicht verdankt." (Sartorius, a. a. O. p. 68.) Dazu ist uns aber Maria viel zu theuer, daß wir sie also ausschließen aus der Gemeinde der Seligen. Dort oben möchten wir sie nicht vermissen unter den großen Schaaren, die ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes.

---

*) Anmerkung: Das ist die Bedeutung des Dogma's von der unbefleckten Empfängniß Mariä, welches am 8ten December 1854 zu Rom publicirt wurde. —

Das Bedürfniß unsers Herzens, wie der Glaube an die Menschwerdung Christi fordern gleicher Weise, daß auch Maria, wie alle Kinder Adams, erlösungs- und heilsbedürftig gewesen sei. Christus allein ist rein und heilig, alle Menschen aber sind Sünder, wie denn geschrieben stehet: „Da ist nicht der gerecht sei, auch nicht einer." (Römer 3, 10.) Die Krone ursprünglicher Reinheit und Heiligkeit können wir ihr hiernach nicht zuerkennen, aber eine andere strahlendere Krone wollen wir auf ihr Haupt setzen, die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter allen denen geben wird, welche seine Erscheinung lieb haben, den guten Kampf kämpfen, Glauben halten und den Lauf vollenden. (2 Tim. 4, 7 ff.)

Wir wollen daher auf den folgenden Blättern unsern Lesern vorführen, wie Maria von der Würde ihrer Mutterschaft zu der Würde eines vollkommenen Gotteskindes emporstieg. Denn daß diese Würde ungleich höher und erhabener ist als jene, kann nur derjenige bezweifeln, welcher die Herrlichkeit des wahren Christen und die erhabene Bestimmung desselben verkennt. Geben wir auch willig zu, daß der heilige Geist an Maria seine wunderbare Kraft in außerordentlicher Weise bethätigt hat, daß seine Wirkung auf Leib, Seele und Geist der auserwählten Jungfrau mit allen früheren Wirkungen dieses Geistes nicht verglichen werden könne, also daß sie in hervorragender Weise ein Tempel des heiligen Geistes genannt werden darf, größer, wunderbarer sind die Wirkungen dieses Geistes auf die wahren Gläubigen, denn in ihnen schaffet und wirket derselbe Geist ein höheres Wunder. In jedem wahren Jünger Christi wird ja Christus geboren, nicht Christus in Niedrigkeit und Schwachheit, vielmehr Christus in Herrlichkeit und

Macht durch die schöpferische Kraft desselben Geistes, der im Anfange schwebte über den Wassern, der, als die Zeit erfüllet war, seine lebenerzeugende Kraft an der Jungfrau bewährte. „Jeder wahre Christ hat Christum in sich aufgenommen und unsere empfängliche Seele ist die Maria gewesen, welche das vom heiligen Geiste empfangene Gotteskind in uns geboren hat." (Evertsbusch, Vater Unser p. 56.) „So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch vom Willen des Fleisches, noch von dem Willen des Mannes, sondern von Gott geboren sind." (Joh. 1, 12. 13.)

Der Keim und die Anfänge eines Lebens, das dem gottmenschlichen Leben Christi gleichartig ist, wird durch die neue Geburt in uns geschaffen. Wenn aber dieser neue Lebenskeim, diese Keimzelle höherer Art sich zur vollkommenen Reife entwickelt haben wird, dann werden wir ihm, dem verklärten Christo gleich sein (1 Joh. 3, 2.) und tragen das Bild des himmlischen, wie wir getragen haben, das Bild des irdischen Menschen. (1 Cor. 15, 49.) Man wende uns hier nicht ein, das sei geistig zu deuten. Ist dies neue Leben in seiner Vollendung ein geistig-leibliches, denn er wird auch unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe (Phil. 3, 21), so müssen wir doch auch die Anfänge dieses Lebens geistig-leiblich fassen. Wenigstens sehen wir im ganzen Bereich organischen Lebens in dem Keim die Vollendung bereits allseitig vorgebildet. Das Aufnehmen, Wachsen, Gestaltgewinnen, das Sein und Wohnen Christi in uns deuten wir daher unbedenklich auch auf seine verklärte Leiblichkeit. Wer aber das Geheimniß des christlichen Lebens, die innige, leibliche und

geistige Durchdringung und Verbindung des verklärten Christus mit den Gläubigen erkannt hat, wird in dem Wunder, das Maria widerfuhr, nur ein schwaches Vorbild des Wunders sehen, welches jeder Wiedergeborene erlebt hat.

In diese höhere, innigere Gemeinschaft mit ihrem Sohne konnte Maria aber erst durch den Glauben eintreten, als der verklärte und erhöhte Heiland seinen Geist herabsandte auf die Seinen. Als sie den Herrn empfing, war sie noch keine Bürgerin im Reiche Gottes, konnte sie noch keine Wiedergeborene sein, da der heilige Geist, der das neue, das gottmenschliche Leben in den Gläubigen schafft, noch nicht da war, denn Christus war noch nicht verklärt. (Joh. 7, 9.) Daß der heilige Geist mächtig in ihr gewirkt und Großes an ihr gethan hatte, widerspricht dieser Behauptung nicht. Auch Johannes war ein gewaltiges Werkzeug in der Hand dieses Geistes, ja bereits im Mutterleibe mit demselben erfüllt (Luc. 1, 15.); dennoch unterscheidet der Herr Johannem auf das Bestimmteste von den Mitgliedern seines Reiches. „Wahrlich, ich sage Euch unter Allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer; der aber der kleinste ist im Himmelreiche, ist größer denn er.“ (Matth. 11, 11.) Wie? wenn Johannes, der auch mehr ist, denn ein Prophet (V. 9), ja der größte aller, die von Weibern geboren sind, kein Bürger ist im Himmelreich, weil kein Wiedergeborener, wie dürfen wir es wagen, der Maria diese Würde so ohne Weiteres beizulegen? Mag auch von ihr gelten, was der Herr von Johannes redet, daß unter allen Weibern keine größer sei, denn sie, — so dürfen wir doch nicht vergessen, daß die kleinste im Himmelreich sie weit übertrifft.

Was immer für Wirkungen von dem heiligen Geiste auf Maria ausgegangen waren, die Eine große Gotteswirkung, welche den Eintritt in das Reich Jesu Christi ausschließlich bedingt, die Wiedergeburt aus Wasser und Geist (Joh. 3, 3.), konnte sie erst später erfahren. Welche hohe Stellung wir ihr auch in der Menschheit zuerkennen, wie groß und wichtig wir auch den Beruf erachten, welchen sie empfangen hatte, um dessentwillen hatte sie noch keine Stellung im Reiche Gottes, noch keinen Christenberuf; das neue gottmenschliche Leben war ihr noch nicht zu Theil geworden. Wie innig auch die Verbindung war, welche der Sohn Gottes mit Maria, der Jungfrau, schloß, als er einging in ihren geweihten Mutterschooß, inniger sollte das Band werden, welches Maria, die Jüngerin, mit ihrem Haupte, dem verklärten Christus verband. Diese Bande aber mußten noch geknüpft werden zwischen Mutter und Sohn. Wie groß auch die Liebe war, damit sie an dem Kinde hing, welches sie unter ihrem Herzen getragen, größer war die Liebe, welche Christus durch den heiligen Geist dereinst in ihr Herz ausgoß. Vater und Mutterliebe ist ja nur ein schwaches Abbild der Liebe, welche die Glieder des Reiches Jesu Christi zu einem heiligen Leibe verbindet. Als Maria den Herrn empfing, gebar und erzog, war sie noch keine Wiedergeborene, mithin noch keine wahre Christin, sie stand noch auf alttestamentlichen Boden.

Damit haben wir nach oben die Gränze bezeichnet, welche bei der Schätzung Maria's nicht überschritten werden darf, ohne den Glauben an die Menschheit zu erschüttern und den erhabenen Beruf des Christen herabzuwürdigen. Wir sehen nun zweitens zu, ob sich nicht auch nach unten hin eine solche feste und bestimmte Gränze ziehen läßt.

Wiederum stellen wir uns auf den sichern Grund unseres Glaubens an die Menschwerdung Jesu Christi und wenden uns gegen diejenigen, welche Maria's Person gering schätzen. Der frevelhaften Spötter, welche die Ehre der jungfräulichen Mutter in den Staub herabziehen, weil ihrem Unglauben das Wunder der übernatürlichen Geburt ein Aergerniß ist, haben wir bereits oben gedacht; auch denen haben wir Rechenschaft von unserm Glauben abgelegt, welche in Maria die Zimmermannsfrau erblicken und Christum trotz der Schrift für den ehelichen Sohn Joseph's und Maria's halten. Hier haben wir es nur zu thun mit denen, welche an den göttlichen Ursprung Christi glauben, demungeachtet im Gegensatz zur unmäßigen Schätzung Maria's in der Mutter Jesu nur eine gewöhnliche, durch Nichts ausgezeichnete Jungfrau erblicken. Am klarsten findet sich solche Ansicht ausgesprochen in Hase's Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche (Leipzig 1862 Buch 2 p. 330 ff.) Hier erscheint Maria „als ein einfaches, reines Kind aus dem Volke, das ein schönes Mutter-Theil Gutmüthigkeit und Mutterwitz auf ihren Erstgeborenen vererbte", als „Niobe des Christenthums, welche Kunst und freundlicher Glaube verherrlicht hat." Wir geben nun zwar willig zu, — was dort behauptet wird — daß es sich „auf dem Gebiete des bloßen ungeschichtlichen Gedankens" nimmer entscheiden läßt, ob eine besonders geweihte Creatur zur Mutter des Gottessohnes erwählt worden ist oder ob eine besonders geringe, aber auf dem Gebiete des Glaubens können wir zur gewissen Entscheidung über diese Frage gelangen.

Zunächst ist auch dies eine unabweisbare Forderung unseres Glaubens, daß Jesus Christus wahrer Mensch

geworden ist. Auf der innigen und unauflöslichen Durchdringung und Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur beruht ja unsere Erlösung. Hören wir darüber Luther: „Wahrer Gott muß Christus sein, wie die heilige Schrift von ihm gewaltiglich zeuget und sonderlich Sankt Paulus saget, daß in ihm die ganze Fülle der Gottheit leiblich wohnet; oder wir bleiben wohl ewiglich verdammet. So muß er auch nach der Menschheit ein wahrer natürlicher Sohn Mariä der Jungfrauen sein, von welcher er, wie ein ander Kind von seiner Mutter Fleisch und Blut genommen hat. Maria, die reine Jungfrau, hat von ihrem Samen und natürlichen Blut, das von ihrem Herzen herabgeflossen, dazu thun müssen, daß also er Alles von ihr genommen, was ein natürlich Kind von seiner Mutter nimmet; doch ohne Sünde. Das müssen wir auch glauben, wo nicht, so sind wir verloren. Ist er aber nicht ein rechter, natürlicher Mensch aus Maria geboren, wie die Manichäer fürgeben, so ist er unser's Fleisches und Blutes nicht, gehört uns gar nichts an und haben uns seiner nicht zu freuen.“ (Auslegung des ersten und zweiten Capitels Johannis 1537 und 1538 Dr. Martin Luther's sämmtliche Werke, Bd. 45 p. 317, Erlangen 1850.) So genügt unserm Glauben also die Annahme nicht, daß Christus, „wie der Sonne Glanz durch ein gemaltes Glas gehet und eine Gestalt blauer oder rother Farbe an der Wand machet“, durch Maria hindurch gegangen sei. Sein Fleisch und Blut hat er vielmehr von Maria genommen nach denselben Gesetzen, welchen die Entwickelung des Menschenkeimes im Mutterleibe überhaupt unterworfen ist. Der Ursprung des gottmenschlichen Lebens Christi im Mutterleibe ist wunderbar, die Entwickelung dieses Lebens dagegen natürlich. Nun gehört aber auch dies

zur natürlichen Entwickelung, daß mit der Mutter Blut etwas von der Mutter Geistes-Art auf das Kind übergeht. Leib und Seele lassen sich ja nimmer von einander scheiden. Die leibliche Aehnlichkeit, welche sich ohne alle Frage sowohl auf die äußern, wie innern Theile des Organismus erstreckt, ist demnach nur als der Ausdruck der geistigen Aehnlichkeit zu fassen.

Die Thatsache, daß Christus sich im innersten Kerne seiner Persönlichkeit von Maria wesentlich unterschied, denn der Sohn beschloß in sich die Fülle der Gottheit, Maria war ein Menschenkind wie wir, widerstreitet der Annahme solch' einer Aehnlichkeit keineswegs. Oft bemerken wir bei der Vergleichung zwischen Eltern und Kindern neben einer auffallenden Aehnlichkeit zugleich eine wesentliche Verschiedenheit der Grundrichtung und Grundstimmung des ganzen Wesens. Hier sind alle Kräfte des Leibes und der Seele im Dienste des Guten, dort dagegen im Dienste des Bösen. Hier werden sie alle beherrscht von einem genialen Gedanken, von einer gewaltigen Idee, welche dort gänzlich fehlt. Trotzdem erkennt der scharfe Beobachter eine Gleichartigkeit dieser Kräfte. Die feinen Grundlinien des Charakters der Eltern findet er wieder auf dem geistigen Antlitze des Kindes. Aus dieser geheimnißvollen Verschiedenheit des innersten Wesens, welches bei jeder Individualität ein eigenthümliches ist, wie aus der Verschiedenheit der äußeren Einflüsse, welche auf Eltern und Kind einwirken, werden sich in jedem Falle die oft so großen Unterschiede zwischen Eltern und Kind erklären lassen, aber das Gesetz der Familienähnlichkeit wird dadurch keineswegs aufgehoben. Findet dieses Gesetz nun auf Jesum, weil er wahrer Mensch geworden ist, seine Anwendung, so wird derselbe nach der menschlichen Seite seiner

Persönlichkeit ein männlich Abbild seiner Mutter gewesen sein.

Treffend schildert ein geistvoller Theologe diese Aehnlichkeit zwischen Mutter und Sohn in Bezug auf die Stimmung: „Die heilige Blässe einer priesterlichen Todeswehmuth und das schöne Feuer einer kö.iglichen Siegeswonne verklären nacheinander ihr geweihtes Angesicht. Die Erfahrungen der Mutter, welche den Herrn unter ihrem Herzen trug, waren so einzig und riefen solche Gemüthszustände in ihr hervor, daß das heilige Erbeben ihrer Seele im tiefsten Leid und in der höchsten Wonne seinem Lebensgefühl den reinsten Todesernst und die tiefste Gottesfreudigkeit in einer wundervollen Harmonie der geweihtesten Stimmung mittheilen mußten.“ (Lange, Leben Jesu II. p. 83.) Diese Aehnlichkeit Christi mit seiner Mutter, welche wir im Glauben an die Menschwerdung und auf Grund bestimmter Naturgesetze festhalten, macht uns das Marienbild nicht nur zwiefach theuer, weil wir in manchen Zügen desselben die Züge Jesu wiederfinden werden, insofern er der Menschensohn ist, sondern wirft auf dasselbe auch ein verklärendes Licht, indem sie uns in Maria ein Bild hoher, edler Weiblichkeit ahnen läßt. War nämlich der menschliche Organismus Jesu nach Leib, Seele und Geist, ohne alle Frage das feinste und zarteste Gebilde, weil es der Gottheit selbst zum Organ dienen sollte, war ferner die Mutter ihrem Sohne ähnlich, so können wir uns dieselbe nur als eine zarte liebliche Blüthe der Menschheit vorstellen.

Da diese Anschauung für unsere Beurtheilung und Darstellung der Persönlichkeit Maria's offenbar von der größten Wichtigkeit ist, so suchen wir uns noch durch eine andere Betrachtungsweise von der Richtigkeit derselben zu

überzeugen. Zuerst wollen wir uns nebenbei erinnern an den Vergleich, welchen wir oben zwischen der Menschwerdung Christi im Schooße der Maria und der Wiedergeburt angestellt haben. Ersteres Wunder war uns ein Vor- und Abbild des größeren Wunders, welches jeder Gläubige erfährt, wenn er den verklärten Christus in sich aufnimmt. Weil nun aber die Wiedergeburt nur zu Stande kommt durch die Wechselwirkung zwischen göttlicher Gnade und menschlichem Glauben, weil auf jeder Entwickelungsstufe des Lebens Christi in uns das Maaß der göttlichen Gaben dem Maaße der menschlichen Empfänglichkeit und Treue in der Benutzung des bereits Empfangenen entspricht, weil wir allüberall im christlichen Leben dem Grundgesetz begegnen: Wer da hat, dem wird gegeben, so liegt es nahe, dieß Gesetz auch auf Maria anzuwenden und aus der großen Begnadigung, die ihr zu Theil ward, auf eine große Empfänglichkeit ihrerseits, auf ein reiches Glaubensleben, auf eine treue Benutzung der Güter, welche Gott ihr früher gegeben hatte, zu schließen. Es liegt nahe, mehr behaupten wir hier nicht, zu einem sichern Schlusse können wir auf diesem Wege des Vergleiches nicht gelangen, denn der Beruf Maria's liegt ja noch außerhalb des eigentlich christlichen Lebensgebiets, auf dem allein jenes Gesetz ausnahmslos gilt, während es im natürlichen Leben nicht immer seine Anwendung findet.

Weiter werden wir aber gelangen, wenn wir noch einmal den Satz in's Auge fassen, daß die Entwickelung des Lebens Jesu im Mutterschooße eben so natürlich, wie die Entstehung dieses Lebens übernatürlich war. Da Gott kein überflüssiges Wunder thut, da wir also auch nicht berechtigt sind, überflüssige Wunder anzunehmen, so steht uns

die natürliche Entwickelung so lange fest, bis Jemand aus der heiligen Schrift und mit klaren Gründen der Vernunft uns eines Bessern überführt. Nach den Gesetzen der natürlichen Entwickelung ist nun aber die ganze Persönlichkeit der Mutter von der weitgreifendsten Bedeutung für das Leben des Kindes, welches sie unter ihrem Herzen trägt. Aller Stoff, welchen der werdende Mensch zur Bildung seines leiblichen und geistlichen Organismus bedarf, nimmt er aus der Mutter. Ein Mangel des mütterlichen Lebens hat nothwendig eine Verkümmerung des Kindeslebens zur Folge. Dieses natürliche Gesetz wenden wir unbedenklich auf die Mutter Jesu an.

Es folgt hieraus ja keinesweges schon, daß Maria alsdann auch sündlos hätte sein müssen, weil sonst ihre Sünde sich auf das Kind übertragen hätte. Trat auch das Heilige welches sie durch die Kraft des heiligen Geistes empfangen hatte, schon in ihrem Mutterschooße mit der Sünde in innige Berührung, so mußte es doch, weil es ein heiliges Leben war, auf dieser untersten Stufe seiner Entwickelung, wie in jedem Momente seines spätern bewußten Lebens, kraft seiner Natur die Sünde abstoßen und von sich fern halten. Wir stimmen daher der Ansicht vollkommen bei, daß die Sündlosigkeit Jesu nicht Maria's sondern Jesu Verdienst und Ehre sei (cf. Evangelische Kirchenzeitung 1855 p. 186), wie wir denn auch oben als Folgerung aus unserm Glauben an die Menschwerdung Christi die Nothwendigkeit nachgewiesen haben, daß Maria ein sündiges Glied des sündigen Geschlechts sein mußte. Es ist ja ein wohlbekanntes Gesetz, daß jedes keimende Leben aus dem Boden, in welchen es gepflanzt ist, nur die Stoffe aufsucht, welche seiner Art entsprechen, alle andern aber von sich stößt. So

entschieden aber auch das göttliche Kind im Schooße der Mutter von jeder Befleckung sich rein erhielt, so mußte es doch, sollte anders das natürlich menschliche Leben in seiner ganzen Fülle, so weit dieß einem neugebornen Kinde möglich ist, von ihm aufgenommen werden, die Fülle dieses Lebens in der Mutter, welche es unter ihrem Herzen trug, bereits vorfinden. Denn auch dieß ist ein natürliches Gesetz, daß das edelste Saatkorn erstirbt oder verkümmert, wenn ihm der Boden, welcher es trägt und die Luft, welche es umgiebt, nicht den Stoff zuführt, den es zur Entfaltung seines Lebens bedarf. Wollen wir uns daher nicht zu der Annahme bequemen, daß Gott auf wunderbare Weise dem werdenden Jesukinde den Stoff darbot, den dasselbe zur Entfaltung seines menschlichen Lebens bedurfte, so bleibt uns nur die andere Annahme übrig, daß dieser Stoff in Maria bereits vorhanden war.

Welchen Weg wir mithin auch einschlagen, wir gelangen immer zu demselben Schlusse, Maria muß die ausgewählte Blüthe edelster Weiblichkeit gewesen sein, welche die natürliche Menschheit nur unter den erleuchtenden und belebenden Strahlen vorchristlicher Offenbarung hervorbringen konnte.

Wir stehen am Schlusse unserer Betrachtung. Eine lebendige Christin, eine Bürgerin des Reiches Gottes, ist Maria, als sie den Herrn empfängt, noch nicht, dagegen treten wir mit der Anschauung an ihr Lebensbild heran, daß kein Weib, welches die alte Welt aus sich hervorgebracht hat, edler ist, denn sie. Auf den reinsten, zartesten und blühendsten Zweig, den der Baum der alten Menschheit aus sich herausgetrieben hat, einen Zweig, den der himmlische Weingärtner mit besonderer Vorliebe ausgewählt und vorbereitet hatte, wird das Himmelsreis, Jesus Christus, ge-

pfropfet. Ob aber die Anschauung von Maria, welche wir aus unserm Glauben an die Menschwerdung gewonnen haben, richtig ist, das wird sich ergeben, wenn wir die einzelnen Züge, welche die heilige Schrift uns aus dem Leben der erwählten Jungfrau bewahrt hat, aufmerksam betrachten. Zu solcher Betrachtung laden wir daher unsere Leser jetzt ein.

Drittes Kapitel.

Vorbereitung auf den Beruf.

(Lucas 1, 26—38.)

„Und im sechsten Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Manne mit Namen Joseph, vom Hause David, und die Jungfrau hieß Maria." In diesem Worte ist so ziemlich Alles gesagt, was uns die heilige Schrift über die auserwählte Jungfrau bis zu dem bedeutungsvollsten Augenblick ihres Lebens mittheilt. Ihr Name ist Maria*), das verachtete Nazareth in Galiläa ihr Wohnort. Joseph, ihr verlobter Bräutigam, stammt zwar aus altem königlichen Hause, muß aber dennoch als Zimmermann sein Brod verdienen (Matth. 13, 55.),

---

*) Anmerkung. Maria ist die griechische Form des hebräischen Namens Mirjam, welchen unter Andern auch die Schwester Mosis führte. Die Bedeutung des Namens ist noch nicht festgestellt. Nach Gesenius heißt das Wort: „Ihre Widerspenstigkeit" (cf. 4 Mos. 12, 1); Hieronymus deutet es: „Stern des Meeres" und fügt hinzu, im Syrischen heiße dasselbe: „Herrin" (cf. Herzog u d. A. Maria).

denn David's Geschlecht war längst seiner Macht und Herrlichkeit beraubt, arm und gering geworden. Dieß so wie der Umstand, daß Maria bei ihrer Reinigung das Opfer geringer Leute darbringt, ein Paar Turteltauben (Luc. 2, 24), läßt auf die dürftigen Verhältnisse, in denen die Mutter Jesu lebte und den Heiland der Welt aufzog, mit Sicherheit schließen. Die apokryphischen Evangelien wissen zwar viel zu berichten von dem großen Besitzstande und dem hohen Ansehen, welches die Eltern Maria's gehabt haben, mit der Schrift jedoch ist dieß nicht in Einklang zu bringen. Andrerseits müssen wir uns aber auch hüten, von einem Gegensatz in den andern zu fallen, was diejenigen thun, welche annehmen, daß die Eltern Jesu blutarm, bettelarm gewesen seien. Dagegen spricht sowohl die angesehene Stellung des Handwerkerstandes in damaliger Zeit, als auch die Verwandtschaft Maria's mit Elisabeth, welche nach der Mittheilung der Schrift in einem gewissen Wohlstande muß gelebt haben. Auf die Geburt im Stalle kann man sich zur Erhärtung jener Behauptung nicht berufen, da dieselbe durch ganz außerordentliche Umstände herbeigeführt ist. Die Wahrheit liegt hier wohl in der Mitte, und wir nehmen an, daß die Mutter Jesu weder mit den drückenden Sorgen der Armuth, noch mit den verführerischen Reizen des Reichthums gekämpft hat, sich also in Verhältnissen befand, unter denen das innere Leben am besten gedeiht. In Rücksicht aber auf ihr königliches Geschlecht und auf ihre hervorragende Stellung, welche sie als Mutter des Herrn in der Menschheit einnimmt, sind ihre Verhältnisse jedenfalls niedrig und dürftig zu nennen. Wir geben jedoch willig zu, daß unsere Annahme nur die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat, Gewißheit läßt sich hierüber eben so wenig erlangen, wie über die anderweitigen

Lebensverhältnisse der erwählten Jungfrau. Wer ihre Eltern gewesen seien, ob sie dieselben durch einen frühen Tod verloren hatte und zur Zeit der Verkündigung verwaist in der Welt stand, ob sie in der ersten Blüthe jungfräulicher Entwickelung oder später den Herrn empfangen habe, diese und ähnliche Fragen müssen hier unbeantwortet bleiben, da die Schrift über das Leben der Maria bis zur Stunde, da der Engel Gabriel zu ihr gesandt wird, einen dichten Schleier breitet.*)

Da wir übrigens kein äußeres Lebensbild der Mutter Jesu unsern Lesern vorführen, so haben alle diese Fragen für uns nur ein geringes Interesse. Wichtiger dagegen ist der Umstand, daß Maria eine Davidstochter und Israelitin war. Eine aufmerksame Erwägung dieser Thatsache wird uns einen Einblick in die Art und Weise gestatten, wie Gott die Muttter seines Sohnes auf ihren Beruf vorbereitete. Daß Maria aus dem Hause und Geschlechte David's stammte, steht zwar nirgends ausdrücklich in der heiligen Schrift, aber wir können es mit Gewißheit daraus schließen, daß nach dem einstimmigen Zeugniß des alten und neuen Testaments Christus selbst aus dem Hause David's stammt (2 Sam. 7; Jes. 11, 1; Mark. 12, 36; Apost.-Gesch. 2, 30; Römer 1, 3; 2 Tim. 2, 8). Die Ansicht, als sei Christus nur erschienen als ein Angehöriger der Gesammtheit, welche ihren Ursprung auf David zurückführt, ohne daß er darum gleich den übrigen Gliedern des Hauses Fleisch und Blut von David müsse überkommen haben (Hofmann, Schriftbeweis II. p. 49), genügt keineswegs dem klaren Wortlaut der Schrift. „Wenn

*) Anmerkung. Ueber die ausführlichen Mittheilungen der apokryphischen Evangelien vergleiche den Anhang: Die Jugendgeschichte Maria's nach den Apokryphen.

nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegest, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen" — dieß wird David ausdrücklich verheißen (2 Sam. 7, 12). In gleicher Weise nennt Petrus (Apost.-Gesch. 2, 30) Christum die Frucht aus den Lenden David's, und Paulus bezeichnet ihn als geboren vom Samen David's nach dem Fleische (Römer 1, 3).*) Es erhellet aus diesen Stellen, daß die heilige Schrift mit besonderm Nachdruck den Umstand hervorhebt, daß Christus ein leiblicher Nachkomme David's gewesen ist. Wäre der Herr nun aber bloß durch Adoption seitens seines Pflegevaters Joseph in die Familie David's aufgenommen worden, so wäre er zwar nach jüdischem Recht und nach der Ansicht seiner Zeitgenossen David's Sohn, nicht aber eine Frucht aus den Lenden David's, kein leiblicher Nachkomme des theocratischen Königs gewesen. Dieß konnte er, wenn seine wunderbare Abstammung von der Jungfrau feststeht, nur in dem Falle sein, daß Maria, aus der er Fleisch und Blut annahm, vom Hause David's stammte.**)

*) Anmerkung. Meyer behauptet, daß Petrus und Paulus sich nicht also hätten ausdrücken können, wenn sie die übernatürliche Geburt Christi geglaubt hätten, und nimmt daher einen Widerspruch zwischen den beiden Aposteln und den Evangelisten in diesem wichtigen Glaubensstücke an. (S. Comm. zu Matth. p. 49 ff.) Aber wie hätten sie sich denn ausdrücken sollen, um die Abstammung Christi von David nach dem Fleische zu bezeichnen? Ist Maria die Frucht aus der Lende David's, ist sie geboren von dem Samen David's nach dem Fleisch, so läßt sich doch dasselbe auch von Christo, ihrem leiblichen Kinde aussagen. Nennt doch auch Elisabeth, wiewohl sie an die übernatürliche Abstammung Christi glaubt, denselben eine Frucht des Leibes Maria's (Luc. 1, 42).

**) Anmerkung. Wahrscheinlich liegt uns Luc. 3, 23 ff. der Stammbaum Eli's, des Vaters der Maria, vor, während Matthäus uns

Es wäre nun aber eine sehr oberflächliche und des gläubigen Christen unwürdige Betrachtungsweise, wollten wir die Bedeutung der Thatsache, daß Jesus und folglich auch Maria vom Hause und Geschlecht David's stammen, rein äußerlich auffassen und den Zweck derselben etwa darin erkennen, daß die Weissagungen erfüllt würden. Die Thatsachen göttlicher Offenbarung stehen ja überhaupt nicht im Dienste der Weissagung, vielmehr findet das umgekehrte Verhältniß Statt, indem die Weissagungen die Aufmerksamkeit auf die wichtigsten und bedeutendsten Heils-Thatsachen lenken sollen. Darum dürfen wir auch hier aus dem Umstande, daß die Abstammung Jesu von David's Haus geweissagt ist, mit Recht auf die hohe Bedeutung dieser Abstammung für die zeitliche Verwirklichung des göttlichen Heils-Rathschlusses schließen, aber die Erfüllung der Weissagung selbst werden wir nimmermehr als Grund hinstellen.

---

den Stammbaum Joseph's mittheilt. Bei dieser Annahme würde die große Verschiedenheit der beiden Geschlechtsregister sich auf die einfachste Weise erklären, während im Falle, daß beides Stammbäume Joseph's sind, der Widerspruch schwerlich gelöst werden dürfte. Auffallend ist, daß nach jüdischer Ueberlieferung Eli als der Vater Maria's bezeichnet wird. Welchen Grund hätte auch Lucas gehabt, den Stammbaum Joseph's anzugeben, da er doch bestimmt hervorhebt, daß Jesus nicht von Joseph stammte. Wir denken uns also, daß Maria, das Mittelglied zwischen Eli und Jesus, einfach übergangen worden ist, weil die Juden nur Männer in ihre Stammbäume aufnahmen. Da die vielen Lesarten dieser Stelle einen spätern Zusatz vermuthen lassen, so fassen wir die Worte: „Wie man dafür hält, ein Sohn des Joseph" als Einschiebsel und nehmen an, daß ursprünglich im Texte stand: Jesus, des Eli, des Mathats u. s. w. (nämlich Abkömmling). Diese Ansicht theilen viele nahmhafte Theologen. Vergl. Wieseler, Studien und Critik 1845 p. 36 ff. Lange, Bibelwerk zu Matthäus p. 9, zu Lucas p. 51.

Zum tiefern Verständnisse der Bedeutung dieser Thatsache gelangen wir aber durch folgende Betrachtung.

Wir gehen aus von dem bereits oben erwähnten Satze, daß ein reiches Erbe leiblicher und geistiger Kräfte wie Gebrechen, Anlagen und Neigungen zum Guten wie zum Bösen von den Eltern auf das Kind fortgepflanzt wird. Es folgt daraus unmittelbar der andere Satz, daß die Glieder einer ganzen Familie durch eine Gleichartigkeit gewisser Eigenschaften leiblicher, wie geistiger Natur mit einander verbunden sind, welche Gleichartigkeit der Charakterzüge sich selbst äußerlich in der Aehnlichkeit der Familienzüge kund giebt.*)

Der gemeinsame Familiencharakter kommt zwar nie in allen Gliedern einer Familie auf gleiche Weise zur Entfaltung, weil weder die äußern Verhältnisse, welche diese Entfaltung ermöglichen, noch auch die persönliche Gewissenhaftigkeit und Treue, womit die dargebotenen Umstände benutzt werden, bei jedem Gliede in gleichem Maaße vorhanden sind, weßhalb die Anlage hier schon im Keime erstickt, während sie sich dort kräftig entwickeln kann. In dem einen Gliede fristet sie nur kümmerlich ihr Dasein, in dem andern erschließt sie sich zur vollendetsten Blüthe. Hierbei kommt ferner in Betracht die Verschiedenheit der ererbten Anlage in Rücksicht auf ihre Stärke, denn der geistige Besitz, welchen der Vater oder die Mutter durch Gunst der Verhältnisse, wie durch Treue und Gewissenhaftigkeit erworben hat,

*) Anmerkung. Wer von dem innigen und unzertrennlichen Zusammenhange des Geistes und des Körpers überzeugt ist und in diesem nur den Ausdruck von jenem sieht, wird nicht umhin können, von der Aehnlichkeit des leiblichen Organismus, welche sich nicht nur auf die Gesichtszüge, sondern auf alle innern und äußern Theile erstreckt, auf die Aehnlichkeit des geistigen Organismus zu schließen.

und der sich in den Eltern verkörpert hat, bei ihnen in Fleisch und Blut übergegangen ist, überträgt sich auf das Kind als gesteigerte Anlage und umgekehrt, was die Eltern durch eigene oder fremde Schuld an geistigem Gute verloren haben, vererbt sich auf das Kind als verminderte Fähigkeit.

Ungeachtet dieser Schwankungen, welchen das Erbgesetz unterworfen ist, ungeachtet der großen Verschiedenheit der einzelnen Persönlichkeiten, welche die Gesammtheit einer Familie ausmachen, läßt es sich doch nicht verkennen, daß das Leben jeder Familie im Ganzen und Großen demselben Gesetz unterworfen ist, welches in dem weiten Reiche des organischen Lebens ausnahmslos herrscht, von der Pflanze hinauf bis zum Leben der Völker. Jedes lebendige Wesen, sei es nun noch so einfach gegliedert oder noch so künstlich zusammengesetzt aus zahllosen an und für sich wieder selbstständigen Gliedern, muß mit innerer Nothwendigkeit alle in ihm schlummernden Lebenskeime allmälig zur vollen Entfaltung bringen und daher geschichtlich darstellen. Die Familie, welche in der Gesammtheit ihrer Glieder Ein großes Individuum ist, trägt in sich denselben Trieb. Vor Allem sucht sie durch die Reihe ihrer Zeugungen die möglichst vollkommene Erscheinungsform ihres idealen Charakters — wenn wir die Grundanlage einer jeden Familie so nennen dürfen — die möglichst größte Bethätigung der ihr verliehenen Kraft, die möglichst freiste Aeußerung der in ihr zur Erscheinung kommenden Willensrichtung zu erzielen. Kraft dieses innern Dranges, den Gott jedem lebendigen Wesen eingepflanzt hat, muß daher jede Familie, wenn anders der Boden und die Umgebung, in der sie lebt, ihre Entwickelung nicht hemmt, so daß sie abstirbt, ohne ihre Frucht zu tragen, in Einem ihrer Glieder zur vollen Blüthe gelangen, also daß in diesem

Gliede ihr Charakter, die Grundrichtung und Grundstimmung ihres Wesens, sowie die Fülle ihrer eigenthümlichen Begabung klar in die Erscheinung tritt. Ist das geschehen, so ist ihre Bestimmung erreicht und sie stirbt ab. Auch die Familien wachsen, blühen und verwelken.

Wegen dieses innigen Zusammenhanges des einzelnen Menschen mit seiner Familie setzt das volle Verständniß einer jeden Persönlichkeit die Kenntniß ihrer Familie voraus, nicht minder wie die Kenntniß des gesammten Volkslebens, in welchem die Familie wiederum nur ein einzelner Zweig ist. Dem geübten Auge wird es nicht schwer fallen, die Familienzüge auch da wieder zu erkennen, wo dieselben nicht wie in den Gliedern, welche wir als die Blüthen und eigentlichen Häupter der Familie bezeichnet haben, klar und scharf hervortreten. Diese allgemeinen Bemerkungen werden unsern Lesern klarer werden, wenn wir sie auf die David'sche Familie anwenden.

Diese Familie war ausgewählt von Gott, nach dem Fleisch den Samen hervorzubringen, in dem alle Völker gesegnet werden sollen. Das war ihre Bestimmung, welche schon ihr Stammvater David nicht allein ahnte, sondern klar und deutlich erkannte. Wie Israel von Anfang an aus den Völkern erwählt wurde und vorher bestimmt, den Erlöser in seiner Mitte aufzunehmen, wie alle seine Schicksale, so groß und wunderbar, das Gesetz und die Propheten nur dem Einen großen Zweck dienstbar waren, das Volk der Wahl zu erziehen für diesen seinen hohen Beruf, so hatte Gott unter den Familien dieses Volkes wieder eine besonders auserwählt und sorgsam vorbereitet, auf daß das ewige Wort aus ihr Fleisch und Blut, seine ganze menschliche Natur annehmen könnte. Die ganze Geschichte dieser Familie, wie

sie zum größten Theile in der Schrift verzeichnet steht, ist daher eine göttliche Erziehung, welche dieselbe zur Erreichung ihrer hohen Bestimmung tüchtig machen sollte. Alle Gaben, die dieser Familie gegeben waren, alle Gottesschickungen, welche sie in der langen Reihe ihrer Geschlechter erfuhr, bezweckten hauptsächlich die volle ungetrübte Entfaltung des in ihr schlummernden Lebenskeimes, welcher war Christus nach seiner menschlichen Natur. David's Geschlecht war der auserwählte Zweig, auf welchen das göttliche Leben aufgepfropft werden sollte, als die Zeit erfüllt war. Gleich einem sorgsamen Gärtner hat Gott diesen Zweig gehegt und gepflegt, vor dem Ersterben bewahrt, von Auswüchsen gereinigt, damit er seine Frucht nicht schuldig bleibe.

Welch' ein Geschlecht hat solch' eine merkwürdige Geschichte, wie dieses Geschlecht. Seine Anfänge sind unscheinbar und klein. Ein Hirtenknabe aus Bethlehem ist sein Stammvater. Gott selbst erwählt sich den Jüngling, wiewohl derselbe der geringste und unansehnlichste aus Isai's Geschlecht war, und läßt ihn durch seinen Propheten salben zum Könige in Israel. Verbannt und verfolgt, wie man ein Wild jagt auf dem Berge, irrt er unstät umher, bis er endlich den Thron besteigt, zu dem sein Gott ihn längst bestimmte. Sein Sohn entfaltet die ganze Pracht des Königthums, die Königin von Saba bewundert seine Weisheit, Ophir und Tarsus liefern ihre Schätze zur Verherrlichung seiner großen Macht. Als nun aber im Glanze königlicher Herrschaft, im Vollgenusse irdischen Glückes der innerste Lebenstrieb des David'schen Hauses zu verkümmern droht, und dasselbe seinen erhabenen Beruf aus dem Auge verliert, führt Gott seine Gerichte über dasselbe einher. Der edle Baum wird seines Blätterschmuckes beraubt, die dürren Aeste werden im

Sturmwind fortgeführt. Der himmlische Weingärtner schneidet weg die unnützen Zweige, damit die übrigen ihre Frucht tragen können. Aller irdischen Macht und Herrlichkeit entblöſ't, arm und unansehnlich vor der Welt, lernen die Davidskinder sich wieder sehnen nach der Verheißung, die ihrem Hause gegeben, gedenken sie wieder ihres göttlichen Adels. Jetzt, als der Baum nicht mehr nach außen seine Aeste ausbreiten kann, entwickelt sich in seinem Mark, still und verborgen vor der Welt, allmälig die Frucht, zu deren Hervorbringung er gepflanzt ist. Das muß in der That eine edle Frucht sein, welche nicht nur einer tausendjährigen Entwickelung, sondern auch so wunderbarer Gnadenführungen Gottes, so erschütternder Gerichte bedarf, damit sie zur Reife komme! Gedeihen doch die edelsten Früchte nur unter den sengenden Strahlen der Tropen, dort, wo über der unerschöpflichen Fülle der reichsten Pflanzenwelt auch die furchtbarsten Orkane einherbrausen.

Die Frucht aber, welche das David'sche Geschlecht hervorzubringen bestimmt war, ist Christus nach dem Fleisch, die Blüthe, aus der diese Frucht sich herausgestaltet, Maria. Des Hauses ganze Geschichte zielt also auf das Weib ab, in deren mütterlichen Schooße Gott selbst menschliche Natur annehmen sollte, und darum wird denn auch dieser Geschichte ein so großer Raum auf den Blättern der heiligen Schrift gestattet. Die ganze Geschichte dieses Hauses gehört nicht weniger, wie das Gesetz und die Propheten zu den Vorbereitungen Gottes, welche dem Erlöser Bahn brechen sollten, daß er im Fleische erscheinen könne. Und es gehört mit zur Erfüllung der Zeit, daß eine solche Jungfrau, als die Blüthe der tausendjährigen Entwickelung einer Familie, die Gott mit geflissentlicher Sorgfalt sich erzogen hatte, bereit

ist, den Heiland der Welt in willigem Gehorsam zu empfangen. In der langen Reihe ihrer Vorfahren hatte Gott also Maria erwählet.

Welches ist denn nun aber der bestimmte Charakter des davidischen Geschlechts? Wodurch zeichnet sich diese Familie vor allen andern Familien aus? Jede wahrhaft edle Familie hat ja ihren eigenthümlichen Adel. Hier begegnet uns auf dem Schauplatz der Weltgeschichte eine Familie, in der Thatkraft und Muth sich vererbt von Geschlecht zu Geschlecht, Könige und Krieger gehen aus ihr hervor; dort findet sich eine andere, in deren Schooße Wissenschaft und Kunst durch eine lange Reihe von Geschlechtern hindurch gepflegt und gefördert wird, der Sinn für die edleren Schätze des Geistes ist ihr Erbe. Worin besteht denn der Adel des davidischen Geschlechts? Wir dürfen wohl keinen Widerspruch befürchten, wenn wir sagen: Der Sinn und die Empfänglichkeit für das göttliche Leben, der Glaube im allgemeinen Sinne des Worts.

Es läßt sich wohl schwerlich eine andere Familie finden, welche als Familie in ihrer Gesammtheit solch ein reiches Glaubensleben zur Entfaltung gebracht hat. Vom Stammvater giebt uns jeder willig zu, daß er ein Glaubensheld gewesen sei. Im Glauben hat er seine lieblichen, seine erhabenen Lieder gesungen, im Glauben seine Schlachten geschlagen und Siege errungen. Auf Gott war sein ganzes Leben bezogen, mit Gott vollführte er alle seine Thaten. Wo Gott ihm fehlte, brach zusammen seine Kraft; wenn Gott um seiner Sünde willen sich von ihm zurückzog, verschmachtete sein Gebein. Sein Herz, dieser innerste Kern der Persönlichkeit, der verborgene Quell, daraus alle Gedanken und Empfindungen, aller Haß und alle Liebe, jede

Bewegung des Willens ausgeht, war seines Gottes, darum wurde er erwählt zum Könige Israels, zum Stammvater Christi. Wir kennen ja den Prüfstein, auf welchem Samuel seinen innersten Gehalt erprobt, bevor er ihn wählte: „Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht, wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an.“ (1 Sam. 16, 7.) David's Herz also, das Organ des Menschen für das Göttliche, das Auge für die unsichtbare Welt, ward gut befunden. Sünden, gewaltige Leidenschaften fehlten zwar nicht in diesem Herzen, trotzdem war es ein Herz nach dem Herzen Gottes, weil es für Gott, göttliche Offenbarung und göttliche Führung, für Gottes Willen und Ehre, einen so empfänglichen Sinn, zarte Liebe und aufrichtige Ehrfurcht hatte, kurz, weil es glaubte, wenn sich dieser Glaube auch oft nur in Thränen der Buße und verzehrenden Schmerzen äußerte.

Dieser Davidsglaube, diese große Empfänglichkeit für Gott und göttliche Dinge ging auch auf die Nachkommen über. Viele blutigen Blätter treffen wir in der Geschichte des davidischen Geschlechts, voll Sünde und Gräuel aller Art, aber auch viele Glaubensthaten stehen darin verzeichnet. Vielen entarteten Davidskindern begegnen wir in der langen Reihe des Stammbaumes, aber auch vielen Nachkommen, die des großen Stammvaters würdig waren. Wir erinnern an Asa, Josaphat, Usia, Jotham, Hiskia, Josias und Serubabel. Aber auch in diesem Kampf zwischen Sünde und Glauben, in diesem gewaltigen Ringen zwischen Göttlichem und Widergöttlichem, welches die Geschichte des davidischen Hauses kennzeichnet, erblicken wir nur das Abbild des Lebens seines Stammvaters; und so wenig wir David selbst den Glauben absprechen werden,

weil er oft in mancherlei Sünden hineinfällt und Tage der Gottlosigkeit lebt, eben so wenig werden wir der Familie im Ganzen und Großen den Glauben als ihren eigenthümlichen Adel streitig machen, weil in vielen ihrer Glieder dieser Glaube verdunkelt und entartet erscheint, oder weil auch in ihren edelsten Häuptern grobe Sünde zu Tage tritt. „Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an", das darf trotzdem als Aufschrift über das Wappen des davidischen Geschlechts gesetzt werden, denn Glauben ist der charakteristische Zug dieses Hauses.

Dieser Glaube aber geht aus den schweren Gottesgerichten geläutert hervor und strahlet auf der Stufe tiefster Erniedrigung dieses Geschlechts in voller Klarheit. Aller lebendige Glaube in Israel war nun aber unverrückt auf einen hellleuchtenden Punkt der Zukunft gerichtet. Wie die Pflanze dem Lichte entgegenstrebt und dieß Streben am deutlichsten kund giebt, wenn sie im dunkeln Raume der kleinen Lichtspalte alle ihre Fasern entgegenstreckt, so wendet sich alles Glaubensleben des wahren Israeliten, weil er in der Dämmerung der alttestamentlichen Zeit lebte, dem hereinbrechenden Lichte zu. Der herrlichen Offenbarung des verheißenen Erlösers tröstete er sich in aller Noth, in allem innern, wie äußern Druck. In dem Maaße aber, als er begehrte, den Tag des Herrn zu schauen, gestaltete sich auch das Messiasbild immer klarer, immer deutlicher vor seinem innern Auge. Von Jahrhundert zu Jahrhundert erschließt sich vor dem Glaubensblick des wahren Israeliten die Tiefe der Sünde, die Größe des Verderbens, es steigert sich das Verlangen nach dem Heil zu immer heißerer, verzehrenderer Sehnsucht. War dieß aber — wie alle Christen wissen — der Entwickelungsgang des israelitischen

Glaubens, wie hätte sich der Glaube der davidischen Familie anders gestalten können? Zog sich durch ihr Geschlecht, gleich einem goldenen Faden, die Verheißung, daß aus David's Samen das Heil kommen werde, mußte sie, wie keine andere Familie die ganze Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Herrlichkeit, die ganze Tiefe des Verderbens, in die ein Menschenherz sich verirrt, wenn ihm nur Gelegenheit und Macht dazu gegeben wird, kennen lernen, wie hätte sie, so anders das Glaubensleben in ihr nicht erstickte, die Frucht der Sehnsucht und des Verlangens nach dem Heile schuldig bleiben können?

Hohe Empfänglichkeit für Gott und göttliche Dinge, heiße Sehnsucht nach dem Heile Israels, das war also das Erbe, welches Maria von ihren Vätern überkam. Wir verstehen diesen Satz, wie unsere Leser aus dem bisherigen Gange unserer Betrachtung wohl schon entnommen haben, nicht allein in der gewöhnlichen oberflächlichen Auffassung, als ob das Bewußtsein, dieser Familie anzugehören, und die rege Theilnahme, welche Maria in diesem Bewußtsein der Geschichte ihrer Vorfahren schenken mußte, derselben zum Stachel geworden wäre, in die Fußstapfen ihrer Ahnen zu treten, nein wir fassen die Erbschaft viel realer auf. Ehe Maria überhaupt zum Bewußtsein kam, besaß sie schon dieß Erbe. Das eigenthümliche Geistesleben des davidischen Geschlechts hatte zu lange die Adern desselben durchströmt, denn daß es nicht allmälig verkörpert, in Fleisch und Blut verwandelt worden wäre. Allem Geistigen wohnt ja der Trieb inne, sich zu verleiblichen; aber diese Verleiblichung vollzieht sich nicht plötzlich, sondern allmälig und unmerklich. Mit Fleisch und Blut ging also auf Maria über eine hohe Empfänglichkeit für das Göttliche, eine große Sehnsucht nach

dem Heil, welche Erbschaft freilich in dem unentwickelten Kinde nur als gesteigerte Anlage für das Glaubensleben gedacht werden muß.*)

Sollte sich diese Anlage aber zur vollen Blüthe entfalten, sollten alle in Maria schlummernden Keime zur Entfaltung kommen, so war ein Doppeltes nothwendig. Das Kind mußte zunächst in eine solche Umgebung hineingeboren werden, welche in jeglicher Hinsicht die Bedingungen zu solcher Entwickelung darbot. Sodann mußte Maria selbst die

*) Anmerkung. Wir nehmen mit dem geistreichen Theologen Lange (Leben Jesu II. p. 76) eine Weihung des leiblichen Organismus an. Erbfluch, wie Erbsegen fassen wir leiblich und geistig. Zugleich mit Fleisch und Blut gehen Tugend und Laster, göttliche wie ungöttliche Gesinnung von Eltern auf Kindern über und pflanzen sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. In Bezug auf den Erbfluch giebt man diesen Satz zu, beim Erbsegen sträuben sich viele dagegen. Aber mit welchem Recht? Spricht nicht dafür die Offenbarung der Schrift, wie der Natur? Stellt nicht die heilige Schrift den Erbsegen ganz unter dasselbe Gesetz, dem der Erbfluch unterworfen ist? Wie Gott der Väter Missethat heimsuchet an den Kindern, so thut er doch auch Barmherzigkeit an diesen um jener Willen (2 Mos. 20, 5. 6; 34, 7.). Und nennt nicht Paulus (1 Cor. 7, 14) schon die Kinder um deßwillen heilig, weil sie von einer gläubigen Mutter oder einem gläubigen Vater stammen? Beruht nicht auf dieser Anschauung das Recht der Kindertaufe? Dennoch geben wir willig zu, daß nur derjenige hier zur vollen Klarheit und Gewißheit durchdringen wird, welcher von dem Satze, daß Leib Seele nur zwei Seiten derselben Sache, des menschlichen Wesens, sind, und daher nie auseinander gerissen werden können, fest überzeugt ist. Bei unserer obigen Darstellung tritt auch die Wahrheit hervor, welche dem Irrthum, daß Maria unbefleckt empfangen sei, zum Grunde liegt, und bestätigt sich von Neuem der Satz, daß kein Irrthum ohne ein Fünklein von Wahrheit lebensfähig ist. Diese Wahrheit aus dem Irrthum herauszufinden und sich anzueignen, ist die Aufgabe dessen, der den Irrthum bekämpfen und vernichten will.

Gaben, die sie ererbt, treu verwalten, die Gunst der Verhältnisse gewissenhaft ausbeuten. Denn auch auf dem Gebiete des Geistes und des Glaubens gilt das Dichterwort:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Auf diese beiden Punkte müssen wir daher unser Augenmerk richten, um die Frage, wie sie vorbereitet wurde auf ihren Beruf, allseitig zu erörtern. Eine erschöpfende Behandlung ist hier zwar nicht möglich, da die Schrift beharrlich schweigt über das Leben der erwählten Jungfrau bis zur Stunde der Verkündigung, dennoch ist uns wenigstens ein Einblick in ihre Entwickelung vergönnt.

Maria wurde geboren in einer Zeit, da in allen wahren Israeliten die Sehnsucht nach dem Erlöser mächtig erwacht war. Die Ahnung ging durch alle edleren Gemüther gleich dem Morgenroth einer bessern Zukunft, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei, daß der große Tag anbreche, nach dessen Licht und Leben sich die Väter gesehnt. Schon die Verwandtschaft und Bekanntschaft Maria's mit Elisabeth, wie ihre Verlobung mit dem frommen Joseph verbürgt uns, daß das Kind in dem stillen Kreise aufwuchs, welcher die Hoffnung Israels in sich hegte und pflegte. Welch' eine mannigfache Anregung, welch' eine reiche Nahrung bot sich hier der heranwachsenden Davidstochter, welche vor allen andern Töchtern ihres Volkes für diese Hoffnung, für diese Sehnsucht empfänglich war!

Wir können zum andern nicht daran zweifeln, daß Maria eine ächt israelitische Erziehung erhielt. Sie wurde von Jugend auf unterwiesen in der heiligen Schrift alten Testaments, sie nahm Theil an dem Gottesdienste ihres Volkes. Das Gesetz, wie die Propheten, die heilige Geschichte ihres

Volkes, der Tempel und seine bedeutungsvollen Sinnbilder, Israels Opfer und Gebete, dieß war der Boden, aus welchem die empfängliche Seele der heranwachsenden Jungfrau Nahrung für Geist und Gemüth schöpfte. Die Eindrücke, welche das Wort des alten Bundes wie die gläubige Umgebung, Jerusalem mit seinen hohen Festen, wie der regelmäßige Gottesdienst der Heimath auf sie machte, das waren die Sonnenstrahlen und die Thautropfen, welche die edle Knospe zur Entfaltung brachten. Je mehr sich aber unter solchen Einflüssen der Geist der Davidstochter entwickelte, um so klarer mußte sich vor ihrem innern Auge das Bild dessen gestalten, den sie dereinst als Kind unter ihrem Herzen tragen sollte.

Ueberall im alten Bunde ist ja Christus vorherverkündigt und geoffenbaret. Das ganze alte Testament verhält sich ja zu dem neuen, wie der Schattenriß zur Wirklichkeit. Wir denken hier nicht allein an die Propheten, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert mit stets wachsender Klarheit und Deutlichkeit von ganz allgemeinen Umrissen bis zu scheinbar geringfügigen Einzelnheiten hinab die Erscheinung des kommenden Erlösers schildern. Der Tempel mit seinen Einrichtungen, die Opfer und gottesdienstlichen Handlungen, die hervorragenden Personen der heiligen Geschichte mit ihren oft so wunderbaren Erlebnissen, viele Satzungen und äußern Lebensregeln sind Schatten der zukünftigen Güter, Christi und seines Reiches. „Wie wir auch in dem Pflanzen- und Thierreich beständig das Princip verwirklicht sehen, daß die höhere Species schon auf einer niedern Stufe der Entwickelung angedeutet und abgebildet ist, so finden wir auch auf dem Gebiete der Heilsoffenbarung das Höchste nicht blos vorbereitet, sondern auch abgeschattet durch das was in nie-

drigern Sphären vorangeht.“ (J. J. van Oosterzee, das Bild Christi nach der Schrift, p. 93.*)

Die ganze Fülle dieser Weissagungen in Wort, Bild und Handlung hatte Maria vor Augen. War ihre Seele empfänglich für göttliche Dinge, woran wir ja nicht zweifeln können, schärfte ihr Verlangen nach dem Heile Israels ihren forschenden Blick, so mußte sich Zug um Zug das herrliche Bild ihres zukünftigen Sohnes vor ihrer Seele gestalten. Je länger sie aber betrachtete dies Gemälde voll lieblicher Schöne, voll erhabener Herrlichkeit, um so glühender mußte in ihrem Herzen die Sehnsucht entflammen, Den von Angesicht zu Angesicht zu schauen, dessen Anblick schon im matten, trüben Bilde das Herz ihr hinnahm.

Dieses Verlangen nach der Gemeinschaft mit dem Herrn, der noch erscheinen sollte, dieser unverrückt in die Zukunft gerichtete Blick mußte ihr nun aber das gegenwärtige Leben einsam und öde erscheinen lassen. Ein wehmüthiges Gefühl, wie es etwa des Pilgers Herz durchzieht, wenn die theuern Gestalten der Lieben in der Ferne vor seine Seele treten, war ihrer Sehnsucht nothwendiger Begleiter. Je klarer und herrlicher die Zukunft vor ihrem Geistesauge stand, um so trauriger mußte sich ihr die Gegenwart gestalten, um so schmerzlicher mußte sie die Mängel und Gebrechen empfinden, die sie rings umgaben.

Die Noth ihres Volkes und die Armuth und Niedrigkeit ihres Hauses, der Abfall der großen Menge von dem

---

*) Anmerkung. In Bezug auf das Einzelne verweisen wir unsere Leser auf das angeführte, aus dem Holländischen übersetzte Buch. (p. 76 u. ff.) Der Hebräerbrief deutet viele dieser Sinn- und Vorbilder des alten Testaments. Man vergleiche außerdem Col. 2, 17; Cor. 10, 4; 1 Petri 3, 21 und andere Stellen der heiligen Schrift.

lebendigen Gott, das todte Formen=Wesen, der Gräuel der Verwüstung selbst an heiliger Stätte, alle die Schatten ihrer Umgebung mußten um so empfindlicher ihr Auge berühren, je öfter dasselbe dem Aufgang aus der Höhe sich zuwandte. Besonderer Heimsuchungen im äußern Leben, etwa durch den Verlust der Eltern, bedurfte es wohl nicht, um einen tiefen Zug der Wehmuth der Seele Maria's aufzuprägen und ihr die Welt zu verleiden. Das Pilgrimgefühl, die Reife der Weltentsagung entwickelte sich als die nothwendige Kehrseite der Sehnsucht nach dem erwarteten Heil, als der dunkele Schatten, der das Licht, in dem ihr die Zukunft strahlte, auf die Gegenwart warf.*)

Ein wichtiges Bildungsmittel, welches nimmermehr fehlen durfte, sollte anders das Glaubensleben der erwählten Jungfrau vor Verkümmerung und Entartung bewahrt bleiben, war schließlich das Gesetz, welches bisher noch nicht erwähnt worden ist. Daß Maria theilnehmen mußte an der allgemeinen Sündhaftigkeit des ganzen Menschengeschlechts hatten wir oben als eine nothwendige Forderung unseres Glaubens an die Menschwerdung Christi erkannt. Wäre sie sündenrein gewesen, so wäre der armen Sünder Trost und Frieden dahin. In ihrer Seele schlummerte daher neben den Keimen des Guten auch die Keime des Bösen; wie in jeder Menschenbrust lagen nebeneinander und durcheinander gestreut Saaten Gottes und Saaten des Satans. Wie wenn nun Kraut und Unkraut gleicher Weise aufgewachsen wäre? Hätte das wuchernde Unkraut nicht die gute Saat ersticken, wenigstens beeinträchtigen müssen? Wir wissen es ja Alle, daß in demselben Maaße, als der Mensch seine Seele

*) Anmerkung. Nur in unwesentlichen Punkten weichen wir hier ab von Lange (Leben Jesu II. p. 44).

hingiebt an die bösen Gedanken und Neigungen, welche aus dem natürlichen Herzen emporsteigen, in eben demselben Grade fliehen aus seiner Seele die guten Gedanken, es schwindet die Lust am Gotteswort und am Gebet. Die Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit dem Alleinseligen erstirbt; die Empfänglichkeit für seine Offenbarung erlischt. Es ist daher schlechterdings undenkbar, daß die Anlage zum Bösen sich in Maria's Seele gleicher Weise sollte entwickelt haben, wie die Anlage zum Guten. Wie hätte der lebendige Wunsch, den Heiligen Gottes zu schauen, ihr ganzes Herz erfüllen können, wäre dasselbe eine Wohnstätte irdischer Wünsche und sündlicher Begierden gewesen? Wie hätte das Bild des Heilandes in klaren, deutlichen Zügen sich vor ihrem Auge gestalten können, hätte die bildende Kraft ihrer Seele, die Phantasie, der Jungfrau trügerische Blendgestalten sinnlicher Lust vorgegaukelt, hätte ihr Auge nach solchen Dingen auch nur hinübergeschielt?

Wir können uns Maria daher nicht anders vorstellen, als eine zarte liebliche Blüthe jungfräulicher Unschuld und Reinheit. Unschuldig war sie, nicht sündlos. Zwischen Unschuld und Sündlosigkeit oder Heiligkeit ist ja ein himmelweiter Unterschied, den nur ein trübes Auge, ein verworrener Verstand nicht fassen wird. Einen Zustand, in dem die Keime der Sünde, welche in jedem Menschenherzen ruhen, sich noch nicht entwickelt haben zu sündigen Gedanken — geschweige denn zu Worten und Thaten geworden sind — wo die Phantasie noch nicht befleckt worden ist von unreinen Bildern, der klare Spiegel des Gemüthes noch nicht getrübt von dem Hauch der Lust, nennen wir Unschuld. Wo dagegen solche sündlichen Anlagen und Keime gar nicht vorhanden sind, da reden wir von Sündlosigkeit, Heiligkeit.

Wir nennen daher unsere Kinder unschuldig, und je länger sie in diesem Zustande bleiben, desto mehr freuen sich christliche Eltern; dagegen fällt es uns nicht im Traume ein, unsere Kinder sündlos zu nennen. Ein Blick auf ein unschuldiges Kind mag Jeden belehren, der für dergleichen noch Sinn und Verständniß hat, daß die Unschuld eine Blüthe ist, welche auch der Acker der natürlichen Menschheit trotz seiner Dornen und Disteln noch hervorzubringen im Stande ist. Und ist die wehmüthige Klage auch berechtigt, daß diese Blüthe nur zu bald geknickt wird von den rauhen Stürmen des Lebens, daß sie wie des Grases Blume verwelkt unter dem sengenden Strahl der Versuchung und Verführung, so wird doch Keiner bestreiten, daß unter günstigen Verhältnissen der Zustand der Unschuld lange bewahrt bleiben kann, ja daß derselbe im Leben der Frau besonders lange bewahrt werden muß, soll anders die Unnatur uns nicht schmerzlich berühren.

Maria, die auserwählte Jungfrau, steht uns vor der Seele als das reinste Urbild vollkommener Unschuld. Wer dürfte ihr den hohen Schmuck einer jeden menschlich edlen Jungfrau, das Kleinod, welches nicht Perlen und Juwelen, keine Klugheit und Begabung ersetzen kann, rauben? Wahrlich, der thäte ihr das schnödeste Unrecht, der sich ihre Erscheinung anders vorstellte, denn als ein hehres, reines Bild jungfräulicher Reinheit und Unschuld. Perlenschmuck und Goldbehänge, wie sie andere Königstöchter tragen, hatte Maria nicht von ihren Vorfahren überkommen, aber das werthvollste Geschmeide hatte sie ererbt, die Unschuld eines frommen Herzens.

Daß sie aber dieses Kleinod rein und unbefleckt bewahren konnte, verdankte Maria allein der strengen Zucht

des Gesetzes, unter der sie heranwuchs. Zuchtlosigkeit gräbt ja jeglicher Unschuld und Reinheit ein frühes Grab, ihr seelenverderbender Einfluß weckt die schlummernden Keime des Bösen schon im jugendlichen Alter. Ein Doppeltes aber kann ein Menschenherz davor bewahren: Die Liebe zu Gott, wenn sie mit ihrem heiligen Feuer das Herz durchglüht, oder aber die Ehrfurcht vor Gott, wenn sie mit heiligem Beben die Seele durchzittert. Jene Liebe war noch nicht ausgegossen in das Herz Maria's, denn sie war noch kein wahrhaftiges Kind Gottes, aber die heilige Scheu und Ehrfurcht vor dem Gesetze bildete ohne alle Frage einen Grundzug ihres Wesens, weil sie wahre Israelitin, eine Magd des Herrn war. Und eine treue Magd, daran können wir nicht zweifeln. Durch jede gewissenlose Uebertretung eines erkannten Gottesgebotes, auch des kleinsten, wäre ihr Herz ja die Beute geworden der sündigen Gedanken und Gefühle, welche sich alsbald aus der sündigen Anlage entwickelt hätten. Was wir übrigens von Zacharias lesen und von Elisabeth, ihrer Verwandten: „Sie waren beide fromm vor Gott und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelich", das dürfen wir auch ohne Scheu von Maria behaupten. Die Gerechtigkeit und Unschuld, der Wandel in der Wahrheit, die Reinigkeit der Hände, welche David sich beilegt (Psalm 7, 4. 5; 17, 1–3; 18, 21–25; 26, 1–6 und andere Stellen), das Alles findet in Davids Leben nur eine beschränkte, dagegen in dem Leben der edelsten Tochter seines Geschlechts eine unbeschränkte Anwendung. Wir betonen noch einmal, damit ja kein Mißverständniß möglich sei, es handelt sich nicht um Sündlosigkeit und Heiligkeit, welche auch die Anlage und den Keim der Sünde aus-

schließt, sondern nur um hohe Ehrerbietung vor dem heiligen Gott und gewissenhafte Befolgung seiner Gebote, wodurch die in Maria's Seele ruhenden Keime zur Sünde unterdrückt wurden.

Sie war eine treue Magd des Herrn. Wie aber durch Untreue alle höhern und edlern Triebe in der Seele verkümmern, und endlich ersterben, so fördert die Treue das Wachsthum und Gedeihen derselben. In demselben Maaße als wir treu die Güter verwalten, welche uns gegeben sind, in eben demselben Maaße werden uns höhere und bessere Güter geschenkt, so daß wir die Fülle haben. „Wer da hat, dem wird gegeben", das ist ein Grundgesetz im Reiche unseres Gottes.

Wie diese treue Erfüllung des alttestamentlichen Gesetzes die unerläßliche Bedingung war, sollte das Glaubensleben der Maria sich immer reicher und herrlicher entfalten, so war dieselbe auch die beste Vorbereitung auf ihren Beruf. Durch gehorsames Eingehen auf den Willen ihres Gottes auch in kleinen und geringfügigen Dingen, auf welche sich das Gesetz Mosis ja auch erstreckt, erstarkte die Kraft ihres Gehorsams, so daß sie fähig wurde, später ungleich größere und schwerere Gebote Gottes zu erfüllen. Frühzeitig lernte sie Treue üben und konnte um dieser Tugend Willen Mutter und Erzieherin des Jesusknaben werden, denn Treue ist ja die Pflicht, in der auch alle Mutterpflichten enthalten sind. Diese gewissenhafte Pflichterfüllung nahm sie aber auch in das neue Leben, das der Sohn ihr schenken sollte, mit hinüber, und ihr Christenglaube reifte unter dem wohlthuenden Einfluß dieser Gewissenhaftigkeit nicht minder rasch der Vollendung entgegen, wie ihr alttestamentliches Glaubensleben. Wer das Treu-

sein nicht gelernt hat, wird auch die Gabe Gottes in Christo Jesu nur unvollkommen dahin nehmen können.

Vor Allem aber mußte die Sehnsucht nach dem Erlöser immer lebendiger und glühender werden, weil sie gewissenhaft das Gesetz in allen seinen Geboten und Satzungen erfüllte. Je gewissenloser ein Mensch mit dem Gesetze umgeht, desto weniger fühlt er das Joch dieses Gesetzes, desto matter ist daher auch das Verlangen nach der Freiheit der Gotteskinder. Ist nun aber die Erfüllung dieses Gesetzes nur in dem Maaße leicht, als der Mensch die Liebe zu Gott in seinem Herzen hat, die Liebe, die da ist des Gesetzes Erfüllung, weil sie uns von Innen heraus zur Erfüllung seiner Gebote treibt, so mußte das Gesetz auch auf Maria's Schultern als ein drückendes Joch lasten, denn diese Liebe sollte ihr erst später zu Theil werden. Jetzt trieb sie noch heilige Scheu, hohe Ehrfurcht vor dem Erhabenen und Heiligen. Sie stand noch auf dem Boden des alten Testamentes. Von der Furcht, welche das Kennzeichen des Knechtes und der Magd ist, im Unterschiede von dem Kinde, wurde Maria's Herz noch bewegt, denn Furcht ist auch in der Ehrfurcht. Je drückender sie aber das Joch der Knechtschaft fühlte, je sorgfältiger und ängstlicher sie die Gebote Gottes, deren Uebertretung mit dem Tode bedroht war, beobachtete, desto besser gedieh in ihr das Verlangen nach dem Heile. Für Maria wurde also das Gesetz gerade deßhalb weil sie es in äußern Geboten nicht übertrat, ein Zuchtmeister auf Christum. (Gal. 3, 24.)

Wir stehen nun am Schlusse unserer Betrachtung. Die edlen Anlagen, die ungetrübte Entwickelung derselben in dem Boden des alttestamentlichen Lebens, der Einfluß der Weissagungen wie des Gesetzes, die Theilnahme an dem

Gottesdienste ihres Volkes, wie das Bewußtsein ihrer davidischen Abkunft, der Druck der Gegenwart und die Aussicht in die Zukunft, durch dieses Alles wurde Maria vorbereitet auf ihren Beruf. Die erwählte Jungfrau steht vor unsern Augen „als die reife Goldfrucht an dem Baume alttestamentlicher Zucht und Führung. Gottes Licht und Gottes Leid hatte sie geheiligt und bis an den Eingang des Allerheiligsten geführt, wo sie die Ankündigung der neutestamentlichen Offenbarung Gottes empfangen konnte." (Lange, a. a. O. p. 45.)

Nur für eine Bemerkung nehmen wir die Aufmerksamkeit unserer Leser noch in Anspruch. Alles was Maria auf dem von uns bezeichneten Wege geworden war, verdankt sie keinem andern als ihren Sohn. Sind alle Dinge gemacht durch das Wort, welches in ihrem Mutterschooß Mensch wurde, ist ohne dasselbe nichts gemacht, was gemacht ist, (Joh. 1, 3.) so ist auch Maria sein Geschöpf. Ist dies ewige Gotteswort die Quelle alles Lebens, alles Lichtes, welches von Anfang an in die Menschheit ausströmte (V. 4), so ist auch das Leben und Licht der davidischen Familie, und mithin auch Maria, die vollendete Blüthe, in welche sich dies Geschlecht erschloß, dieser Quelle entsprungen. Alles Gute, Hohe, Herrliche, was wir in Maria geschaut haben, ist mithin eine Gabe und Geschenk dessen, den sie als ein schwaches Kindlein unter ihrem Herzen tragen, an ihren Brüsten nähren und pflegen sollte. Und darum konnte das götttliche Wort von Maria Fleisch und Blut, seine ganze menschliche Natur annehmen, weil diese menschliche Natur, als ein Ausfluß seines Lebens, sich bereits vorher in die Menschheit allmälig hinabgesenkt hatte. Mit Recht bezeichnet man daher die

ganze vorchristliche Entwickelung als einen großen Advent, denn im umfassenden Maaße theilt das Wort der Menschheit sein Leben mit, bis es endlich seine ganze Fülle derselben zu Eigen gibt.

Wenn wir daher die Herrlichkeit Maria's ungeschmälert und unverkümmert zur Darstellung brachten, so verherrlichten wir nur Den, deß Eigenthum Maria war, bevor er ihr Sohn wurde. Die Ehre und das Verdienst gebührt Christo, dem Maria alles Gute, alles Schöne verdankt, welches wir in ihr wahrnehmen. Wollen wir auch Maria rühmen, so können wir es nur in einem Stücke: Sie war treu und verachtete nicht die Gabe, welche ihr dargeboten wurde. Eben so wenig fürchten wir die Gottheit herabzuwürdigen, indem wir die Abhängigkeit des menschgewordenen Wortes von Maria in demselben Sinne behaupten, wie jedes Kind von seiner Mutter abhängt, weil wir nicht nur festhalten, daß Gottes Sohn sich freiwillig auf diese Stufe der Erniedrigung herabließ, sondern auch glauben, daß Alles, was Christus von seiner Mutter nahm, derselben von ihm vorher geschenkt worden war. Aus seiner Fülle hatte sie genommen Gnade um Gnade, und was sie daher auch immer dem Sohne gab an leiblichen, wie geistigen Gütern, das erstattete sie ihm nur zurück. Wenn auch noch nicht sich dessen bewußt, brachte sie doch durch treue Erfüllung aller ihrer Mutterpflichten nur ein lebendiges Dankopfer dar dem Herrn, dem sie Alles verdankte. Der Erscheinung nach war Maria vor Christo, in Wahrheit war es umgekehrt. (Vergl. Joh. 1, 27; Joh. 8, 58.) Dem sinnlichen Menschen erscheint Christus abhängig von Maria, dem Gläubigen Maria von Christus. Er ist die Sonne, sie der Mond, der alles Licht der Sonne verdankt.

Viertes Kapitel.

Die Verkündigung.

(Luc. 1, 26—36.)

Wir kehren jetzt wieder zu der Geschichte der Anfänge Jesu Christi, des Gottmenschen, zurück, wie uns der Evangelist Lucas dieselben berichtet. Die lange Reihe der verschiedenen Betrachtungen, welche wir bisher anstellten, waren nicht etwa unnütze Abschweifungen, sondern nothwendige Umwege, welche uns, wie in das Verständniß der Persönlichkeit Maria's und ihrer Stellung inmitten der Menschheit, so auch in das Verständniß dieser wunderbaren Geschichte hineinführen sollten. Wir beantworteten nur Fragen, welche angesichts dieses biblischen Abschnittes jedem aufmerksamen Leser sich aufdrängen. Welche Bedeutung das hier durch Engelmund verkündigte Wunder für den christlichen Glauben und für das christliche Leben habe, darauf suchten wir zunächst eine Antwort. Wir erkannten die Wichtigkeit und Nothwendigkeit eines solchen Ursprungs Jesu Christi und den Grund, weshalb die Kirche des Herrn für das kleine Stück ihres Bekenntnisses: „empfangen von dem heiligen Geiste, geboren von der Jung-

frau Maria" achtzehnhundert Jahre so heiß gekämpft, so viel gelitten hat. Alle Zweifel und Bedenken, welche der Unglaube aller Zeiten gegen solch' einen Eintritt unsers Erlösers in die Welt erhoben hat, verschwanden vor der Klarheit und Erhabenheit seines gottmenschlichen Lebens. Je größer uns der Unterschied zwischen diesem und dem natürlichen Leben erschien, je umfassender die Wirkungen waren, welche von diesem Christus in das Leben der Menschheit, wie in das Herz seiner Gläubigen ausgegangen sind und noch immer ausgehen, um so weniger konnten wir zweifeln, daß dieses Leben einen wunderbaren Ursprung nothwendig voraussetze.

Solch' eine Glaubensstärkung war eine unerläßliche Vorbereitung zur gesegneten Betrachtung unserer wunderbaren Geschichte. Wenn irgendwo, so ergeht hier an uns die ernste Mahnung: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, da du auf stehest, ist heiliges Land." Nicht nur fleischliche Gedanken und unreine Bilder, sondern auch ungläubige Zweifel und Bedenken entweihen die heilige Stätte, da das ewige Wort Fleisch ward.

Wir versuchten zum andern unsern Lesern ein möglichst deutliches Bild der Jungfrau zu entwerfen, welche hier die erhabene, freudenreiche Botschaft aus dem Munde des Engels dahin nimmt. Auch nach dieser Seite hin war eine Vorbereitung um so nothwendiger, da die Anschauungen so vieler Christen über ihre Person bisher noch so wenig den Forderungen des Glaubens und der heiligen Schrift entsprechen. Das Verständniß dieser Geschichte wird sich aber Jedem in dem Maaße verschließen, als er Maria eine zu hohe oder eine zu niedrige Stellung in der Menschheit anweist. So wird Alles, was wir bisher erörterten,

dazu dienen, das Verständniß dessen, was wir hier lesen, zu fördern.

Sollte es nun aber Jemanden befremden, daß eine so lange Einleitung zum Verständniß dieser Geschichte erforderlich war, so erinnern wir ihn nur an die hohe, umfassende Bedeutung dieses biblischen Abschnittes, auf welche wir einleitend hinwiesen. Hier vollzieht sich die Vereinigung der Gottheit und Menschheit, der neue Bund, auf dem das ganze Erlösungs-Werk in seinen letzten Gründen beruht. Alle Gottesoffenbarungen des alten Bundes, alle Führungen Israels wie der Heiden, ja die ganze Schöpfung mit allen ihren Wundern, zielt auf dies eine Ereigniß ab, auf die innigste Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur. Hier laufen alle Fäden der Weltgeschichte, wie der Naturentwicklung zusammen, von hier aus ist einzig und allein eine Lösung all der dunkeln Räthsel, welche uns auf diesen großen Gebieten begegnen, möglich. Und wiederum hebt mit der Menschwerdung Gottes die neue Geschichte, die neue Weltentwicklung an, deren letztes Ziel der neue Himmel und die neue Erde ist, auf der die erlöseten Gotteskinder, die Gottmenschen mit dem gottmenschlichen Haupte wohnen und herrschen sollen. Die ganze Fülle der Zeit bewegt sich also um diese Eine Stunde. Groß und erhaben war der Augenblick, da der erste Mensch aus der Schöpferhand Gottes hervorging, größer und erhabener ist der Moment, da der andere Mensch, der Gottmensch und in ihm zugleich das Geschlecht derer, die durch ihn göttlicher Natur theilhaftig werden sollen, seinen irdischen Anfang nahm. Hier erschließt sich die Quelle, aus der aller Trost und Frieden, aller Glaube, alle Hoffnung, alles Glück der Erde, alle Seligkeit des

Himmels in überschwenglich reichem Strome sich über die erneuerten Adamskinder ergießt.

Wer aber die Menschwerdung Jesu Christi also ansieht, wird sich nicht wundern, daß die Betrachtung des kündlich großen Geheimnisses eine längere Vorbereitung erheischt, als andere Stellen der Schrift, der wird keine Mühe, keinen Umweg scheuen, um zum Verständniß der wunderbaren Geschichte, welche uns hier berichtet wird, zu gelangen. Die innersten Gründe dieser Gottesthat werden sich uns zwar nie enthüllen. Die Menschwerdung Jesu Christi wird stets dem irdischen Verstande ein Geheimniß bleiben. Wer vollständig begreifen wollte den unzertrennlichen Bund, welchen die Gottheit mit der Menschheit einging, müßte ja zu einer völlig klaren und erschöpfenden Erkenntniß beider Naturen, der göttlichen wie der menschlichen, durchgedrungen sein. Welcher Mensch wollte sich dessen rühmen? Ist uns doch unsere eigene Natur in ihrem innersten Grunde noch ein ungelöstes Räthsel. Oder hat Jemand hineingeschaut in die verborgenen Tiefen seiner eigenen Brust, in die geheime Werkstätte, daraus die zahllose Menge der Gedanken und Empfindungen, Wünsche und Triebe hervorgeht? Das gottmenschliche Leben wird daher in seinem innersten Kern, wie in seinen Anfängen ein Geheimniß bleiben.

Dürfen wir uns darüber wundern? oder graut dem nüchternen Verstande vor dem Geheimniß? Ist denn nicht alles Leben, was uns umgibt, selbst das geringste und unscheinbarste, sowohl in seinem eigentlichen Wesen, wie in seinen ersten Anfängen, dunkel und räthselhaft, ein Wunder vor unsern Augen? Der künstlich geschärfte Blick, der trennende und verbindende Verstand kann dasselbe verfolgen bis auf die unterste Stufe seiner Entwickelung, bis dahin,

wo die ersten Lebensregungen sich zeigen; der Mensch kann ferner alle Bedingungen erkennen, welche die Entstehung des Lebens voraussetzt — aber weiter reicht sein Vermögen nicht. Mag uns immerhin der Naturforscher ein deutliches und der Wirklichkeit vollkommen entsprechendes Bild von der Entwickelung der Pflanzenwelt vor die Seele führen, mag er schildern, wie der Boden des Meeres sich gehoben, die schlammbedeckte Klippe, der nackte Fels sich mit Flechten und Moosen bekleidet hat, wie das keimende Leben in immer reicheren Gestalten sich entfaltete, mag er uns auch die Bedingungen, unter denen dasselbe zur Entfaltung kam, in einer Reihe von Naturgesetzen vorführen: die Entstehung der Pflanzenkeime selbst, die Anfänge des Pflanzenlebens im eigentlichen Sinne des Wortes, kann Niemand uns erklären; denn die Behauptung, daß dieselben in den kreisenden Stoffen bereits vorhanden gewesen seien, wird doch gewiß keiner für eine Lösung des Räthsels erachten. So wenig der Mensch die innerste Natur des Lebens überhaupt kennt, so wenig kennt er den ersten Anfang irgend eines Lebens. Darum werden wir uns auch auf dem Gebiete des gottmenschlichen Lebens darauf beschränken müssen, die Bedingungen seiner Entstehung zu begreifen und festzustellen.

In der reichsten, mannigfaltigsten Gestalt tritt uns dieses Leben entgegen bei allen denen, welche wiedergeboren sind aus Wasser und Geist; wir können daher die Entwickelung dieses Lebens an der Hand der Geschichte verfolgen durch alle Jahrhunderte bis zu seiner ersten Entstehung in Christo Jesu, wir können auch die Bedingungen erforschen und in bestimmten Gesetzen feststellen, an welche die Erscheinung dieses Lebens geknüpft ist, allein weiter reicht

unser Verständniß nicht. Die innerste Natur des gottmenschlichen Lebens bleibt ein undurchdringliches Geheimniß. Dennoch ist es eine lohnende Aufgabe, den Anfängen dieses Lebens in der Menschheit nachzuspüren.

Diese Anfänge werden uns von dem Evangelisten Lucas ausführlich beschrieben. Von keinem Andern kann diese Erzählung herrühren, als von Maria selbst. Wir sind überzeugt, so lange bewahrte sie das selige Geheimniß sinnend in ihrem Herzen oder theilte es doch nur wenigen Vertrauten n it, bis sich das gottmenschliche Leben Jesu vor den Augen seiner Gemeinde in seiner vollen Klarheit entfaltet hatte, und die gläubige Gemeinde durch die Ahnung, daß solch ein Leben keinen gewöhnlichen Ursprung gewonnen haben konnte, auf die Mittheilung des Wunders aller Wunder vorbereitet war.

Wer nun aber aufmerksam die Züge des wundervollen Bildes, welches Lucas vor unsern Augen entrollt betrachtet, der wird die Ueberzeugung gewinnen, daß Jesus Christus, der Gottmensch, keinen andern irdischen Anfang nehmen konnte, denn diesen Anfang, daß die Entstehung dieses gottmenschlichen Lebens schlechterdings nicht anders gedacht werden kann, denn grade so, wie sie uns hier mitgetheilt wird. Dieß im Einzelnen nachzuweisen, erscheint uns um so nothwendiger, je größer die Menge derer ist, welche hier nur Legenden und Mythen erkennen wollen.

Wir gehen von dem Satze aus, der sich uns bereits in der Einleitung aus der Betrachtung der Natur des gottmenschlichen Lebens Christi und der Entstehung dieses Lebens in den Gläubigen bei der Wiedergeburt ergab. Gottmenschliches Leben können wir uns nur durch die innigste Wechselwirkung zwischen Gott und Mensch entstan-

den denken. Wo der Mensch sich mit allen Seiten seines Wesens auf Gott hin richtet, wo Gott mit der ganzen Fülle seiner Offenbarung auf ihn einwirkt, da sind die Bedingungen für die Entstehung dieses Lebens gegeben, da kann es in die Erscheinung treten. Ist nun auch die Verbindung, welche Christus hier mit seiner irdischen Mutter eingeht, in wesentlichen Stücken verschieden von der ungleich höhern, innigern und herrlichern Gemeinschaft des Verklärten mit seinen Gläubigen, so sehen wir doch hier die Anfänge des gottmenschlichen Lebens und können daher mit Recht voraussetzen, daß dasselbe Gesetz hier wie dort wirksam ist. Diese Voraussetzung findet nun aber ihre Bestätigung durch den Bericht der heiligen Schrift über die Empfängniß Jesu Christi. Die höchste Gottesoffenbarung, welche auf alttestamentlichem Standpunkte möglich war, wird hier hingenommen von der Jungfrau, deren ganze Seele in der Sehnsucht aufgeht, den Erlöser zu empfangen, deren leibliche, wie geistige Kräfte sich verlangend hinrichten auf die dargebotene Gnade. Dieß nach beiden Seiten hin nachzuweisen, ist jetzt unsere Aufgabe.

In der Offenbarung, welche hier Maria empfängt, erreichen die Offenbarungen des alten Bundes nicht nur ihr Ende, sondern auch ihre höchste Vollendung. Darauf richten wir zuerst unsere Aufmerksamkeit. „Gegrüßet seist Du, Begnadigte, der Herr ist mit Dir, gesegnet bist Du unter den Weibern.“ „In diesen Worten tönt alle Gnade und Barmherzigkeit des ewigen Gottes in ein zagend jungfräuliches Herz hinein.“ (Evang. Kal. 1856 p. 82.) Solch ein himmlischer Gruß war bisher keinem Sterblichen zu Theil geworden. Wohl kannte Maria alle Gottesoffenbarungen, welche die heiligen Männer des alten Bundes em-

pfangen hatten, aber so nachdrücklich war keinem die Gnade Gottes verkündigt worden, als ihr; darum wundert sich denn auch Maria mit Recht über die Anrede des himmlischen Boten. „Da sie aber ihn sah, erschrak sie über seine Rede und gedachte: welch' ein Gruß ist das?" Nicht über die Erscheinung des Engels erschrickt sie, nicht Schauer der Furcht ergreifen ihre Seele, wie dieß wohl sonst dem Menschen bei Erscheinungen aus der überirdischen Welt widerfährt, vielmehr hebt der Evangelist ausdrücklich hervor, daß sie über seine Rede erschrocken sei. Bald werden wir uns überzeugen, wie treu auch in diesem Stück der biblische Bericht ist. Maria ahnt, wie dieser Gruß sie hoch erhebt über alle Auserwählten des alten Bundes. Demüthig erschrickt sie, wie ja die wahre Demuth immer erschrickt, wenn ihr hohe, unerwartete Ehre widerfährt.

„Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte Dich nicht, Maria, Du hast Gnade bei Gott gefunden." Ueber diese Gnade hat man viel gestritten. Wir können im Rückblick auf das, was wir bisher über Maria gesagt haben, nicht zweifelhaft sein, was wir darunter zu verstehen haben. Es war Gnade, daß sie Gott auserwählt hatte in der langen Reihe ihrer Vorfahren, deren Erbschaft als hohe Empfänglichkeit für göttliche Offenbarung ihr zugefallen war; es war Gnade, daß sie von Jugend auf unterrichtet worden war in der h. Schrift des alten Bundes, daß sie aufwuchs unter der heilsamen Zucht des Gesetzes; es war Gnade, daß alle Verhältnisse, in die sie hineingeboren wurde, die Sehnsucht nach dem Heile Israels in ihr geweckt und zur vollen Blüthe entfaltet hatte. In höherm Grade, denn irgend ein ander Menschenkind, hatte sie mithin diese Gnade schon erfahren, schon gefunden. Sie ist bereits ein Gefäß der Gnade,

geschmückt mit vielen lieblichen, köstlichen Gnaden, das begnadigtste Weib vor Christo, weshalb auch Luther dem Sinne nach vollkommen richtig „Holdselige" übersetzt. Alles, was Maria hat und ist, verdankt sie der freien Gnade ihres Gottes. Nur Eine Ehre gebührt ihr; sie hat die Gnade Gottes gesucht, darum hat sie Gnade gefunden. Und wie dieß Suchen und Verlangen, so zeigt auch die Treue, damit sie die ihr geschenkte Gnade verwaltete, davon, daß sie diese Gnade als ein theures werthes Gut erachtete. Der Untreue verschleudert die Güter Gottes. Das Suchen, das Treusein ist aber kein Verdienst, so wenig, wie es des Armen Verdienst ist, zu bitten und das Erbetene festzuhalten. Gnade schließt alles Verdienst aus, setzt aber stets das Suchen und Verlangen voraus. Und weil Maria die erlangte Gnade treu und gewissenhaft verwaltete, darum erfüllte sich auch an ihr das Reichsgesetz unseres Gottes: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. (Matth. 13, 12.)

Maria war bereits eine Begnadigte; in ungleich höhern Sinne wurde sie aber eine Begnadigte durch das, was Gott jetzt an ihr that. So nimmt sie dahin Gnade um Gnade, bis ihr im Verlaufe des spätern Lebens, nicht jetzt schon, die höchste aller Gnaden geschenkt wird, die Fülle des geistlichen Segens in himmlischen Gütern durch Christum. In diesem Sinne soll sie späterhin eine „Begnadigte" werden. (Eph. 1, 6.) Die Gnade aber, welche ihr hier widerfährt, ist nur ein Schatten und ein Vorbild der Gnade, die ihr in Christo zu Theil wird. *)

---

*) Anmerkung. Das evangelische Ave Maria von W. O. Dietlein (Halle, 1863) vertritt die entgegengesetzte Ansicht. Maria wird dort hoch über die übrigen Gläubigen erhoben. „Nicht, wie die andern nur zur Kindesannahme in dem Eingeborenen, sondern zum mütterlichen Empfange dieses unsers erstgebornen Bruders war sie vorher er-

War Maria schon durch den Gruß über alle Auserwählten des alten Bundes erhoben worden, so empfängt sie jetzt zum andern eine Verheißung, wie sie keinem Menschen je vorher zu Theil geworden war. „Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott, der Herr, wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben; und er wird ein König sein über das Haus Jacobs ewiglich und seines Königreichs wird kein Ende sein. — Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“ In diesen Worten wird nicht nur zusammengefaßt, was von Anbeginn an verheißen war, sondern auch das Wesen und die Würde des erwarteten Messias in einer Erhabenheit und Herrlichkeit geschildert, wie keinem Patriarchen und Propheten dieselbe offenbart worden war. Das Kind, welches sie empfangen soll, wird ihr zuerst als Jesus, d. h. Gotteshülfe, bezeichnet, als das Heil, auf welches die Väter gehofft hatten von Anbeginn an. Sodann wird es der Davidstochter geschildert als der Same,

---

sehen“, (p. 4.) darin bestand ihre einzige Begnadigung. Wir können in dieser Anschauung nur ein beklagenswerthes Verkennen der Hoheit und Herrlichkeit des wahren Christenlebens sehen. Wer mit uns überzeugt ist, daß Maria noch keine gläubige Christin war, als sie den Herrn empfing und gebar, daß sie durch Christum erst zu dem Christenglauben gelangen mußte, wird leicht die Unhaltbarkeit vieler Behauptungen, welche das angeführte Buch enthält, erkennen. Es wird von dem Verfasser die eine Seite des Verhältnisses Christi zu Maria betont, ihre mütterliche Stellung, die andere, ihre Stellung als Jüngerin, ihre Abhängigkeit von Christo wird nur kurz erwähnt.

den Gott nach seiner Verheißung dem David erwecken, dem er den Stuhl seines Königreiches bestätigen wollte ewiglich (2. Sam. 7). Was die Psalmen singen in heiligen Klängen von dem ewigen Herrscher und seiner großen Macht (Psalm 2; 45; 72; 89; 110), was Jesaias verkündigt von dem Zweige aus dem Stamm Isai, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, von dem Friedefürsten, deß Herrschaft groß, deß Königreich ewig sein wird (Jes. 9; 11), was derselbe Seher schaut von dem Davidssproß, der als Knecht Jehova's nach tiefer Schmach hoch erhoben werden wird, also daß Niemand seines Lebens Länge ausreden kann, so daß im Lichte seiner Herrlichkeit auch die Heiden wandeln und die Könige im Glanze seiner Herrschaft (Jes. 53; 60), was Micha weissagt von dem Herrn Israels, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist, der da auftritt in der Kraft des Herrn, deß Hand den Sieg davon tragen wird über alle seine Feinde (Micha 5), kurz, alle die hervorragendsten und strahlendsten Züge des Messiasbildes, wie es die Propheten im Geiste erblickten, sind hier in diesen wenigen Worten angedeutet. Bei Maria bedurfte es ja auch nur solcher Andeutung, um die volle Herrlichkeit des Ersehnten ihrer Seele vorzuführen, denn sie lebte ja im Worte der Verheißung.

Die Verkündigung des Engels umfaßt aber noch mehr, denn den Inbegriff aller Verheißung des alten Bundes. „Der wird ein Sohn des Höchsten genannt werden.“ Diesen Namen wird er tragen, nicht etwa in dem Sinne, wie auch schon im alten Testament der Messias als Sohn Gottes bezeichnet wurde (2. Sam. 7, 14., Psalm 2, 7. vergl. Psalm 89, 27.), nein, er wird der Sohn Gottes genannt werden, weil er auf einzig wunderbare Weise durch

die Kraft des Höchsten in's Dasein tritt. Solch' eine Würde, solch' einen Ursprung des Messias hatte Israel in seinen edelsten Vertretern nicht einmal geahnt. *)

Indem der Mutter Jesu also ein Einblick gestattet wird in die Gottessohnschaft Jesu Christi, durch welche derselbe über alle auf dem natürlichen Wege der Zeugung entstandene Menschen hoch erhaben ist, gewinnt sie von der Natur und Würde ihres Sohnes ein klareres Verständniß, denn es je einem Auserwählten des alten Bundes zu Theil geworden ist. Die tiefere Erkenntniß des Verhältnisses, in welchem Christus zu seinem Vater stand, erschließt sich ihr

*) Anmerkung. Die Stelle Jesaias 7, 14. wird von Vielen als eine unmittelbare Weissagung der wunderbaren Geburt Jesu Christi von der Jungfrau aufgefaßt. Allein der Zusammenhang, in welchem dieselbe steht, gibt dazu nicht das mindeste Recht. Offenbar redet der Prophet hier von einem Kinde, dessen Geburt damals nahe bevorstand. „Denn ehe der Knabe lernt, Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land verlassen sein von seinen zweien Königen (Rezin und Pekah)." Jesaias hat dem Ahas verkündigt, daß Gott die Absichten der feindlichen Könige zu Nichte machen und das Land aus ihrer Hand erretten werde. Ahas zweifelt, da gibt ihm der Prophet ein sicheres Zeichen, daran er erkennen soll, daß er Wahrheit verkündiget hat. „Siehe, die junge Frau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel (d. i. Gott mit uns)." Von einer bestimmten, eben geheiratheten Frau ist offenbar die Rede, auf welche der Prophet hinweist. Diese nennt ihren Sohn im Glauben an die bevorstehende Erlösung Immanuel. Ihr Glaube soll Ahas Unglaube beschämen. Da Jesaias selbst, wie wir unmittelbar vorher und nachher lesen, seinen Kindern Namen gibt, welche mit seiner Prophezeihung im Zusammenhange stehen, denn der Name des Sohnes, welchen er hier bei sich hat, Schear-Jaschub (d. i. der Rest wird zurückkehren), bezieht sich auf die unmittelbar vorhergehende Weissagung (Cap. 6, 10—13), und den Sohn, welcher ihm später (Cap. 8) geboren wird, nennt er in Bezug auf die Prophezeiung, daß die Ungehorsamen und Unbuß-

zwar erst auf dem Standpunkte des neuen Testaments. Hier aber erfährt sie Alles von Christo, was sie als Israelitin, als Davidstochter verstehen und begreifen konnte.

Wollen wir uns nun aber nach allen Seiten davon überzeugen, daß die wunderbare Verkündigung die höchste Blüthe alttestamentlicher Offenbarung ist, in welcher dieselbe ihren Abschluß und ihre Vollendung findet, so dürfen wir nicht allein bei der Verkündigung stehen bleiben, wir müssen auch die Erscheinng des Engels selbst in's Auge fassen. Gabriel, so nennt der Evangelist den Gottesboten. Der Engel selbst nennt seinen Namen hier nicht. Maria, von der dieser Bericht stammt, und Lucas, dem wir die Auf-

---

fertigen eine Beute des Feindes werden sollen, Mahar-Schalal, Chasch-Bas (d. i. Raubebald, Eilebeute), so liegt die Annahme nahe, daß auch dieser Immanuel sein eigener Sohn, diese junge Frau seine Gattin ist. Mag nun aber auch letztere Annahme bestritten werden, das läßt sich nicht leugnen, eine unmittelbare Weissagung auf Christum liegt hier nicht vor. Auch finden wir keine Spur im neuen Testamente, daß die Juden die Geburt des Messias von einer Jungfrau erwartet haben. Es ist dieß zwar oft behauptet aber nie bewiesen worden. Daß aber späterhin die Christen in diesem Immanuel ein Abbild Christi sehen, erklärt sich nicht nur aus dem Namen, sondern auch aus dem Umstande, daß die Geburt Christi in ungleich umfassenderer Bedeutung des Worts ein Zeichen der Erlösung war, denn die Geburt dieses Knaben. Als eine typische Weissagung, d. h. als ein dunkles Abbild und Schatten des Zukünftigen mag diese Stelle immerhin gelten, nur nicht als eine unmittelbare Weissagung. Das alte Testament ist ja voller Typen Christi. Vergleicht doch der Herr selbst seine Erhöhung an's Kreuz mit der ehernen Schlange. (Joh. 3.) So wenig aber einer behaupten wird, daß Moses bewußt und absichtlich die Schlange erhöht habe, um das Kreuz abzubilden, so wenig er von dem Geheimniß des Kreuzes etwas ahnen konnte, so wenig wußte und ahnte Jesaias, als er die Geburt seines Immanuel verkündete, etwas von der jungfräulichen Geburt des wahren Immanuel.

zeichnung desselben verdanken, setzen aber voraus, daß es derselbe Engel ist, welcher dem Zacharias im Tempel erschien und die Geburt des Johannes verkündete. Was berechtigt nun aber zu solcher Annahme? Hätte sie keinen andern Grund, als den Umstand, daß beide Engelerscheinungen nur durch den kurzen Zeitabschnitt von 6 Monaten von einander getrennt sind (V. 26), oder, daß der Bote Gottes die Jungfrau hier zur Beglaubigung seiner Verkündigung auf die Schwangerschaft der Elisabeth hinweis't, so könnte man die Berechtigung dieser Annahme in Zweifel ziehen. Steht es aber fest, daß beide, Maria und Lucas wohl bewandert waren in der Geschichte des alten Bundes, so hatten sie einen bessern Grund, hier wie dort die Erscheinung desselben Engels anzunehmen.

Alle Gottesoffenbarungen im alten Testamente, welche sich auf die Erlösung Israels, auf den Heilsrathschluß Gottes beziehen, sind nämlich vermittelt durch denselben Engel, welcher im Unterschiede von allen andern Engeln der Engel des Herrn, der Engel des Angesichts des Herrn, der vor ihm ist (Jes. 63, 9.), genannt wird. Dieser Engel und kein anderer erscheint auch hier; als der Engel des Herrn wird er ausdrücklich bezeichnet (Luc. 1, 11.), als Gabriel, der vor Gott stehet (V. 19). Dieser Engel wacht und waltet insonderheit über Israels Geschick. Er half und tröstete, er führte und erlösete Abrahams Geschlecht. Durch seinen Mund erging an die Patriarchen die Verheißung, er verkündet den Propheten den Heilsrathschluß Gottes. Dieser Engel erschien zuerst der verstoßenen Hagar in der Wüste (1 Mos. 16, 7.), er verkündet dem Abraham die Geburt des Sohnes, auf dem die Verheißung beruhte (Cap. 18), und hält ihn ab, den Knaben zu opfern (Cap. 22); Jacob ringt mit ihm in jenem Nachtgesicht (1 Mos. 32, vergl.

Hosea 12, 4. 5.) und segnet Joseph im Namen dieses Engels (1 Mos. 48, 15. 16.); er erscheint dem Moses am Berge Horeb im brennenden Busch (2 Mos. 3) und führet Israel aus dem Lande der Knechtschaft hinein in das Land der Verheißung (2 Mos. 23, 20. 21. vergl. Jes. 63, 9.); Josua erblickt ihn, wie einen Kriegsmann mit dem Schwert in der Hand vor Jericho's Mauern (Jos. 5, 13–15.); er kündigt an Simsons Geburt (Richter 2.) und erwählet Gideon, das Volk zu erlösen aus der Hand der Midianiter (Richter 6, 12–24.); er beschwichtigt in Sacharja's Nachtgesichten den Zorn des Herrn Zebaoth über Jerusalem und die Städte Juda's (Sach. 1, 11. 12.); er deutet Daniel, dem Propheten, die geheimnißvollen Bilder von der Zukunft des Reiches Gottes und offenbart ihm, daß noch siebenzig Jahre verfließen werden, bis da kommt der verheißene Heiland. Auf die Errettung Israels — denn auch Ismael gehört zu Abrahams Hause — auf den Segen der Verheißung beziehen sich mithin alle Mittheilungen dieses Engels. Ueberall ist er der Verkündiger höchst wichtiger göttlicher Rathschlüsse. Mit diesem seinem Berufe steht es vollkommen im Einklange, daß er jetzt, als die Zeit erfüllt ist, von Gott gen Nazareth gesandt wird.

Halten wir es aber fest, daß dieser Engel des Herrn der Jungfrau die Geburt Jesu Christi verkündigt, so fällt auf unsere Geschichte ein helles Licht, denn was wir über diesen Engel aus den Schriften des alten Bundes erfahren, dürfen wir ohne Scheu verwerthen für die Deutung derselben. Was zuerst seine äußere Erscheinung betrifft, so müssen wir uns dieselbe vorstellen, als die Gestalt eines gewöhnlichen Menschen. Alle diejenigen, welche ihn zuerst erblickten, hielten ihn für einen gewöhnlichen

Menschen und erkannten erst später seine himmlische Herkunft. (1 Mos. 16, 8; 18, 2; 32, 8; Josua 5, 13; Richter 6, 13; 13, 6, 8, 15.) Mag die Kunst immerhin diese Engelserscheinung mit allen Zeichen überirdischer, ätherischer Natur ausgestattet haben, mag sie ihn darstellen mit der Palme in der Hand, dem Lilienkranz auf dem Haupte, den Sinnbildern der triumphirenden, reinen, seligen Gemeinde, mag der Dichter reden von den rauschenden Engelsflügeln, mit der Schrift verträgt sich nur die eine Vorstellung, daß er nämlich erscheint in schlichter Mannesgestalt. Dieser Erscheinungsform entspricht auch vollkommen der Name Gabriel, d. h. der Mann Gottes.

Was nun aber ferner die Natur und das Wesen dieses Engels anbetrifft, so läßt uns die heilige Schrift darüber nicht im Zweifel, daß wir es hier nicht mit einer gewöhnlichen Engelerscheinung zu thun haben. Wir bitten die Leser noch einmal, die Stellen zu überblicken, welche wir oben angeführt haben. Wo sich dieser Engel offenbart, tritt er nicht bloß auf im Namen Jehova's, sondern er spricht und handelt wie Jehova selbst. Die Personen, denen er erscheint, erkennen in ihm Jehova selbst, reden ihn als Gott an, erweisen ihm göttliche Ehre und Huldigung.

Hagar (a. a. O.) nennt seinen Namen: „Du bist der Gott des Sehens", d. h. der sich offenbarende Gott. Abraham redet ihn an als Gott und bleibt betend vor seinem Angesichte stehen. Der Engel des Herrn ruft ihm, als er Isaak opfern will, vom Himmel zu: „Nun weiß ich, daß Du Gott fürchtest und hast Deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen." Als Jacob mit dem Manne, dem Engel des Herrn gerungen hat, ruft er aus: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele

ist genesen." Zu Mose am Horeb spricht derselbe Engel, als der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs. Als Gott ihn Israel zum Führer bestellt, spricht er: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der dich behüte auf dem Wege und bringe dich an den Ort, den ich bereitet habe. Darum hüte dich vor seinem Angesicht und gehorche seiner Stimme und erbittere ihn nicht, denn er wird euer Uebertreten nicht vergeben und mein Name ist in ihm." (2 Mos. 23, 20. 21.) Josua betet diesen Engel an. Ein Bote Gottes, ein Engel im gewöhnlichen Sinne des Wortes kann daher dieser Engel nicht sein. In seinem ganzen Auftreten erscheint er vielmehr wie Jehova selbst; auch nimmt er Huldigungen an, welche andere Engel zurückweisen. (Offenb. 22, 9.)

Wir würden daher diesen Engel für eine Offenbarungsform Jehova's selbst halten, wenn derselbe nicht an vielen Stellen von Gott ausdrücklich unterschieden würde, wie dieß auch in unserm evangelischen Abschnitte recht klar hervortritt. Gott sendet ihn, er redet von Gott als einer dritten Person. Alle Widersprüche, welche in dem Auftreten des Engels des Herrn vorhanden zu sein scheinen, lösen sich nun aber auf die einfachste Weise durch die Annahme, daß diese wunderbare Erscheinung die Offenbarung Jesu Christi selbst ist vor seiner Menschwerdung. Ist es das ewige Wort, von dem Johannes redet im Anfange seines Evangeliums, welches in dem Engel des Herrn auf den Höhepunkten alttestamentlicher Offenbarung in Menschengestalt sich den Auserwählten des alten Bundes darstellt, so erklärt sich von selbst, wie dieser Engel bald auftritt in völliger Einheit mit Gott und ohne allen Widerspruch göttliche Huldigung und Anbetung hinnimmt, bald wiederum auf das Be-

stimmteste sich von Gott unterscheidet. *) Die wichtigste Stütze findet diese Ansicht in der bereits oben eingehender besprochenen Anschauung der heiligen Schrift, daß Jesus Christus, das Wort, das da war bei Gott, der Vermittler aller Gottesoffenbarungen im alten wie im neuen Bunde ist, das Licht, welches nicht nur das Volk des Eigenthums sondern auch die Heiden erleuchtete. Gott selbst wohnt in einem Lichte, da Niemand zu kommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann. (1 Tim. 6, 16.) Das ist eine Grundanschauung des neuen wie des alten Testaments. (Vergl. 2 Mos. 33, 20.) „Niemand hat Gott je gesehen", das gilt ausnahmslos. Redet daher die heilige Geschichte mannigfach von einem Schauen Gottes, so kann sie sich nicht selbst widersprechen; sie versteht darunter nie einen unmittelbaren, sondern stets einen irgend wie vermittelten Anblick Gottes. Der Mittler aber wird uns im neuen Testamente bestimmt bezeichnet, es ist Christus. „Wer mich siehet, der siehet den Vater." (Joh. 14, 9.) Neben Christo aber noch einen andern Vermittler göttlicher Offenbarungen anzunehmen, etwa einen geschaffenen Engel, würde nicht nur die Einheit der Offenbarungsgeschichte zerstören, sondern auch Christum, den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, in seiner erhabenen Stellung beeinträch-

---

*) Anmerkung. Die Ansicht, daß der Engel des Herrn eine Vorausdarstellung Gottes in Christo sei, ist von den namhaftesten Theologen unserer Zeit vertheidigt worden, am entschiedensten und ausführlichsten von Hengstenberg, Christologie I p. 219 ff.; vergl. ferner J. H. Kurtz, in Tholuks Anzeiger 1846; Sack, christliche Apologetik p. 172 ff. Nitzsch, System; J. P. Lange, positive Dogmatik I 586; Ebrard, christliche Dogmatik; Stier, Jesaias nicht Pseudo-Jesaias p. 758; J. van Oosterzee, das Bild Christi nach der Schrift p. 99 u. a. m.

tigen. Christi Ehre fordert es daher gradezu, daß wir sein erhabenes Selbstzeugniß: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich (Joh. 14, 6.); Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren" (Matth. 11, 27.), auch auf die Zeit alttestamentlicher Offenbarungen ausdehnen. Daß der Herr selbst dieß auch thut, beweist das Wort: „Abraham, euer Vater, war froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freute sich" (Joh. 8, 56.), eine Stelle, welche bei unserer Ansicht von der Erscheinung Christi im Engel des Herrn keine Schwierigkeit bereitet, sonst aber jeder Auslegung spottet. Daß aber Christus nach der Ansicht des Apostels Paulus schon im alten Testamente gegenwärtig und wirksam gewesen ist, beweist die Stelle 1 Cor. 10, wo ausdrücklich gesagt wird, daß er der geistliche Fels gewesen, von dem Israel getrunken; er sei dem Volke gefolgt, ihn habe dasselbe versucht. Auf die Stelle des Propheten Maleachi, wo der Messias genannt wird der Engel des Bundes, deß Israel begehret (3, 1.), legen wir kein besonderes Gewicht, nicht nur um deßwillen, weil es nicht gewiß erwiesen werden kann, ob der Engel des Bundes von dem Propheten gleichbedeutend gefaßt worden ist mit dem Engel des Herrn, sodann hauptsächlich deshalb, weil die allmälige Entwickelung der Offenbarung es nicht wahrscheinlich macht, daß schon Maleachi in dem Engel des Herrn den zukünftigen Erlöser erkannt haben soll. Es ist festzuhalten, daß erst die volle Erkenntniß von Christi Person und Bedeutung zu der Einsicht führen konnte, daß Christus schon vor der Menschwerdung in flüchtigen Erscheinungen sich dem Blicke der auserwählten Männer des alten Bundes dargestellt habe. Erst Christi erhabenes Selbstzeugniß verschaffte den

Aposteln die Ueberzeugung, daß ihr Herr bereits vor seiner Menschwerdung eine Wirksamkeit gehabt habe; die bestimmt ausgebildete Anschauung aber, daß diese Wirksamkeit mit der des Engels des Herrn zusammenfalle, dürfen wir weder bei den Aposteln noch bei den Evangelisten suchen. Obwohl nun aber die Erkenntniß, daß in dem Engel des Herrn Christus selbst sich offenbaret und seine Menschwerdung vorbereitet habe, erst einer spätern Zeit sich erschloß, so ruht dieselbe doch auf sicherm biblischen Grunde. Ist doch nicht allein, was ausdrücklich in der Schrift geschrieben stehet, sondern auch das, was mit zwingender Nothwendigkeit aus den Mittheilungen der Schrift gefolgert werden muß, biblische Wahrheit. Wer aber der Schrift in dem Stücke glaubt, daß der Mensch Gott nur durch Christum und in Christo erkennen und schauen könne, der wird überall, wo die Schrift von einem Sehen, von einem Erscheinen Gottes redet, auf ein Sehen und Erscheinen Christi schließen müssen. Wir halten es daher als eine biblisch wohl begründete Ansicht fest, daß alle durch den Engel des Herrn im alten Bunde vermittelten Gottesoffenbarungen Erscheinungen Christi waren.*)

*) Anmerkung. Bei dieser Auffassung schwinden auch alle Bedenken, welche gegen die von uns vertretene Ansicht erhoben worden sind. Wir finden dieselben zusammengestellt bei Kurtz, Geschichte des alten Bundes p. 150 ff. Der Hauptgrund, welcher Kurtz bewogen hat, von seiner frühern Ansicht abzuweichen und in dem Engel des Herrn ein geschaffenes Wesen zu erkennen, ist der Umstand, daß auch nach der Menschwerdung Jesu Christi der Engel des Herrn in der Schrift erwähnt wird (Matth. 1, 20; 28, 2; Luc. 2, 9; Apostelgesch. 5, 19; 8, 26; 10, 3; 12, 7; 12, 23; 27, 3). Beachten wir aber, daß die meisten dieser Stellen auf Erscheinungen dieses Engels nach der Auferstehung Jesu Christi sich beziehen, und daß der Auferstandene, wenn er sich den Seinen nicht besonders offenbarte, wie

Es leuchtet nun aber ein, wie bedeutsam diese Erscheinungen für die Menschwerdung Jesu Christi werden, wenn wir sie also auffassen. Sie geben zunächst einen neuen Beleg für die Wahrheit, daß die Gottheit überhaupt sich dem Menschen nur in Menschengestalt vollkommen offenbaren kann. Die dunkle Ahnung dieser Wahrheit findet unter den Heiden ihren Ausdruck in den zahlreichen Mythen von menschgewordenen Göttern. Wie in jedem Irrthum, so ist auch in diesen wunderlichen Gebilden einer verdunkelten Phantasie noch ein Fünklein von Wahrheit. In Israel aber, dessen innerster Trieb auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes hinzielt, ist der Geistesblick der hervorragendsten Personen für das Göttliche in dieser Hinsicht ungleich klarer. Vor das Auge der Auserwählten tritt auf den Höhepunkten ihres Glaubenslebens die ideale Gestalt dessen, der dereinst unter ihnen im Fleisch erscheinen soll. „Noch ist die Entwickelung der Heilsgeschichte nicht so weit fortgeschritten, daß Gott in einem Menschen selbst sich verleiblichen kann, denn der Mensch, in dem allein dieß Wunder der Gnade vor sich gehen kann,

---

den Jüngern in Emmaus, der Maria im Garten, nicht immer von ihnen erkannt wurde, so dürfen wir mit Recht annehmen, daß dieser Engel des Herrn auch hier wie im alten Bunde Christus gewesen ist, welchen sie nicht erkannten. Der Glaube, daß er selbst nicht ein geschaffener Engel den Seinen tröstend, rettend zur Seite steht, nöthigt uns sogar zu dieser Annahme. Viele dieser Stellen sprechen also für nicht wider unsere Ansicht. Matth. 1, 20. und Luc. 2, 9. läßt sich nun zwar auf diese Weise nicht erklären, aber es kann uns doch nicht befremden, daß Joseph und die Hirten auf dem Felde eine besonders hervorragende Engelserscheinung mit einer Erscheinung des Engels des Herrn verwechseln konnten, da sie als Israeliten, welche in den Schriften des alten Bundes bewandert waren, alle Gottesoffenbarungen auf diesen Engel zurückzuführen gewohnt waren.

ist noch nicht da, und kann noch nicht da sein" (Kurtz a. a. O. p. 159); aber vorbereiten sollen diese Erscheinungen die Menschwerdung. Wie im alten Bunde die höhere Ordnung der Dinge, welche mit Christo in die Erscheinung tritt, nach allen Seiten hin angedeutet und vorgebildet ist, so fehlt es auch nicht an Vorbildern, welche hinweisen auf den innersten Kern des Reiches Gottes, auf die Menschwerdung Jesu Christi. So ist das Wunder aller Wunder bereits angedeutet in der Geburt Isaaks von hochbetagten Eltern. Der erstorbene Leib Sarah's, der durch Gottes Kraft fruchtbar wird, weist hin auf den jungfräulichen Schooß, der durch unmittelbare Machtwirkung des heiligen Geistes empfängt. Aber das höchste Vorbild und Unterpfand der Menschwerdung Christi ist uns in der Erscheinung des Engels Jehovah's gegeben. „Wenn Gott im alten Bunde sich den Auserwählten in Israel mittheilte, so geschahen diese Mittheilungen alle mit Beziehung auf die letzte und höchste Mittheilung, seiner Offenbarung in dem Gottmenschen. Sie waren Anfänge seiner Menschwerdung. — Der Menschensohn, welcher ewig im Herzen Gottes war, als der Zukünftige, oder der Gottessohn, welcher ewig im Herzen der Menschheit war, als der Ersehnte, trat als gegenwärtige Erscheinung in den vom Geiste erhellten Gesichtskreis der heiligen Seher." (Lange, Leben Jesu p. 45.)

Wir kehren jetzt wieder zurück zum Bericht des Evangelisten. Gabriel, der Mann Gottes, ist also nach unserer festen Ueberzeugung kein anderer, als Christus selbst, auf dem Wege seiner Menschwerdung. Einst sah ihn Abraham in klarer, deutlicher Gestalt, klarer, deutlicher sieht ihn jetzt Maria, Abraham's edelste Tochter. Christus selbst, der Mensch werden will, um die Menschen zu erlösen, wird der Verkündiger seiner Menschwerdung. Freiwillig im Drange

der Liebe und des Erbarmens zu einem gefallenen Geschlecht giebt er sein Leben hin an die Menschheit. Von ihm empfängt es zuerst das Weib, welches er sich zur Mutter erkoren. Zwar erkennt ihn hier Maria noch nicht, aber sie soll ihn später kennen lernen. Wie aber Abraham einst sich freute, als er den Tag des Herrn schaute, so freut sich jetzt Maria mit seliger Freude. In dunkeln Vorbildern und Schatten war dieser Herr ihr überall begegnet, denn von ihm redete das Gesetz und die Propheten, auf ihn wiesen hin Israels Opfer und Gebräuche, der Tempel und seine Sinnbilder; jetzt tritt er selbst vor ihr Auge in fester, bestimmter Gestalt. Jetzt hört sie klar und deutlich die Worte seines Mundes. Kein geschaffener Geist, kein Fürst der Heerschaaren Gottes, nein ein ungleich Höherer und Gewaltigerer, der Sohn Gottes spricht hier zu ihr und zeiget sich ihrem erstaunten Blick. Und was er spricht, ist der Inbegriff aller Verheißungen des alten Bundes, ja mehr denn die Summe aller Gottesverkündigungen vergangener Zeiten, sein Wort läßt Maria hineinschauen in das kündlich große Geheimniß, Gott geoffenbaret im Fleisch. Und was Maria schaut, ist nicht etwa ein ätherisches Luftgebilde, auch keine illusorische Menschengestalt, sondern der reale, wenn auch jetzt noch ideale Leib des Menschensohnes, der Leib, welchem sie, bald nachdem er empfangen ist in ihrem Mutterschooße, aus ihrem Blute den Stoff darreichen soll, daraus er sich gestaltet, zum sichtbaren Körper, der Leib, welcher dereinst, nachdem seine Verklärung auf Erden vollendet ist, sitzet zur Rechten der Majestät in der Höhe. Das Antlitz dieses Leibes wird hier von Maria geschaut.*)

*) Anmerkung. Der Leib, von welchem hier die Rede ist, darf also nicht verwechselt werden mit dem stofflichen Leibe, welcher in der

Wir dürfen uns wohl der Hoffnung hingeben, daß die bisherige Betrachtung unsern Lesern die Ueberzeugung verschafft hat, daß Maria hier eine göttliche Offenbarung empfängt, welche den höchsten Offenbarungen des alten Bundes nicht nur an die Seite gestellt werden darf, sondern dieselben an Umfang und Klarheit noch übertrifft. Die größte Fülle der Gnade Gottes, welche auf alttestamentlichem Boden dem Menschen zu Theil werden konnte, das tiefste Verständniß von dem Wesen und der Würde des ersehnten Messias, dessen der Israelit fähig war, eine Anschauung des unsichtbaren Gottes in dem Bilde Christi, welche nur von der Klarheit und Herrlichkeit des im Fleisch erschienenen Wortes übertroffen wird, dieß Alles vereinigt sich hier, um Maria auf dem Gipfel alttestamentlicher Offenbarungen zu erheben. In ihrer vollsten, herrlichsten Blüthe erreicht dieselbe zugleich auch ihr Ende; von jetzt ab tritt die höhere und vollendetere Offenbarung ein.

Geburt seinen Anfang nimmt, im Tode verwes't und in der Auferstehung aus den verklärten Stoffen der neuen Erde wieder gebildet wird. Letzteren nannten wir oben Körper, obwohl die Benennung noch oft im Sprachgebrauch schwankt, weil es an der klaren Erkenntniß auf diesem Gebiete noch so sehr gebricht. Außer dem sinnlich-stofflichen Leibe, dem Körper, hat der Mensch noch einen andern Leib. Wir nennen ihn den idealen, Andere bezeichnen ihn als den innern, den Astralleib. Dieser Leib steht in unzertrennlicher, unauflöslicher Verbindung mit dem Geiste, ist gleichsam nur die formbildende, raumerfüllende, zur Anschauung kommende Seite des Geistes. Dieser ideale Leib verändert sich nicht. Er wechselt nicht, er stirbt nicht. Aller Wechsel bezieht sich auf den Stoffleib. Diese Anschauung liegt unsern obigen Ausführungen zum Grunde. Dieselbe ist von vielen hervorragenden Naturforschern und Philosophen zu allen Zeiten, besonders in der neuesten Zeit behauptet und vertheidigt worden. Man vergleiche das Nähere hierüber in Fichte's Anthropologie. Leipzig 1860. S. 273 ff.

Somit ist also eine Bedingung, welche die Entstehung des gottmenschlichen Lebens fordert, in ungeschmälerter Fülle vorhanden. Aber noch eine zweite Bedingung ergab sich uns oben als nothwendig. Gottmenschliches Leben entsteht nur da, wo der Mensch mit der ganzen Kraft seiner Seele, mit allen Seiten seines Geistes sich auf Gott und göttliche Offenbarung richtet. Den ganzen Menschen fordert Christus, wenn er mit uns in Gemeinschaft treten will; alle Gedanken und Empfindungen, alles Sinnen und Trachten darf sich nur auf einen Punkt richten, ihn zu empfangen, ihn zu besitzen, sonst theilt er uns sein göttliches Leben nicht mit. Ob dieß bei Maria in diesem Augenblicke der Fall sei, diese Frage soll der zweite Theil unserer Betrachtung beantworten.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die erwählte Jungfrau, als die hohe Erscheinung vor ihr Auge trat, sich in der erhabensten, heiligsten Gemüthsstimmung befand. Betend und betrachtend, steht sie vor dem Angesicht ihres Gottes, vor dem Heiligen Israels ergießt sich ihr Herz in inbrünstigem Flehen. Kein irdischer Verkehr stört die geweihte Einsamkeit der erwählten Jungfrau, kein irdischer Laut ihre stille Andacht. Und was ist wohl der Inhalt dieses ihres Gebets. Was kann denn „der sehnenden Seelen sehnsüchtigste" anders von ihrem Gott begehren, als die Erfüllung der Verheißung, welche er den Vätern gegeben? Hätte auch irgend ein anderes Gut, irgend eine andere Noth sie veranlaßt, zu erscheinen vor dem Thron ihres Gottes, ihr Flehen mußte sich ja bald auf das Gut richten, von dessen Herrlichkeit ihr ganzes Wesen voll war, dessen Besitz aller Noth ein Ende machen sollte. Betend und sinnend ist ihre Seele jetzt versenkt in das Geheimniß der Erlösung; sie erwägt, was Gott vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen

Propheten, die Verheißung, welche Gott einst gegeben hat, ihrem Vater David. Ihr Blick richtet sich fragend gen Himmel und aus ihrer Brust ringt sich empor der Seufzer der Sehnsucht: Herr, Gott Israels, wann wirst du besuchen, wann erlösen dein Volk? Hüter, ist die Nacht schier hin? Vielleicht schwellt auch heilige, selige Ahnung ihr Herz in dieser Stunde, die Ahnung daß der Trost Israels naht, daß die Zeit erfüllet ist.

So und nicht anders werden wir uns den Seelenzustand Maria's denken, in welchem sie sich befand, als die himmlische Erscheinung vor ihr Auge trat, denn Gottes Offenbarungen setzen stets die größte Empfänglichkeit Dessen voraus, dem sie zu Theil werden. Im brausenden Strome irdischer Gedanken und Zerstreuungen, auf dem Markte der Welt, in der Arbeit des Berufes vernimmt kein Mensch die Stimme Gottes in vollkommener Klarheit. Aber die wohlberechtigte Annahme einer solchen Gemüthsverfassung erachten wir noch keineswegs für eine genügende Antwort auf die zu lösende Frage. „Die geweihte Einsamkeit der Jungfrau, die Gebetsstille der auf Gott hoffenden Seele, die verschlossene Kammer, in welcher nur Töne des Flehens und Denkens sich hören ließen" (Evang. Kal. a. a. O.), inbrünstige Andacht, herzliches Verlangen, dieß Alles sind nur Vorbereitungen, dadurch Marien's Seele abgezogen wird von allen weltlichen Gedanken und Empfindungen, damit sie sich ganz öffnen könne dem Gnadenstrome, der vom Himmel her sich nunmehr auf die Jungfrau herabsenkt. Daß alle Kräfte ihres Leibes und ihrer Seele jetzt auf die Erscheinung und das Wort der Verkündigung gerichtet sind, das werden wir in einem ungleich tieferen und umfassenderen Sinne verstehen

lernen, wenn wir auf die Art und Weise, wie Maria hier sieht, wie sie hört, unsere Aufmerksamkeit richten.*)

Eine irdische Erscheinung ist es nicht, welche hier von Maria geschaut wird, auf einen irdisch stofflichen Leib fällt hier nicht ihr Blick, denn der ideale Christus zeigt sich hier ihrem überraschten Auge; das Wort, welches sie hört, ist kein Menschenwort, das getragen von der wallenden Luft an ihr Ohr schlägt. Was aber überirdisch ist und himmlisch, wird nicht geschaut mit fleischlichem Auge, noch gehört mit sinnlichem Ohre. Dieses Auge, dieses Ohr ist für Dinge dieser Welt, für Gott und göttliche Dinge ist uns ein besserer Sinn gegeben. In der verborgensten Tiefe der Menschenbrust liegt das Auge, welches überirdische Erscheinungen sieht, das Ohr, welches Gottes Stimme hört, in den geheimsten Gründen des Herzens der unendlich zarte Sinn, der himmlische Offenbarungen vermittelt. Der Gott, in dem wir leben, weben und sind, bedarf nicht erst eines irdischen, sinnlichen Stoffes, da hinein er die ewigen Wahrheiten hüllt, welche er dem Menschen mittheilen will; der Weg seiner Offenbarungen führt nicht von außen nach innen, vielmehr von innen nach außen. Tief innerlich wirkt sein Geist auf den Menschengeist ein, und was der Mensch auf solche Weise erfaßt, steigt aus der Tiefe der Seele hervor in Gedanken, Empfindungen und Entschlüssen. Alle diese Lebensregungen werden aber um so reiner, um so göttlicher sein, je empfänglicher dieser Sinn des Menschen ist, je klarer das Auge des Glaubens, das hineinschaut in die unsichtbare Welt, je

*) Anmerkung. Die Leser werden gebeten als Einleitung zu dem Folgenden den Anhang: „Ueber visionäres Schauen" zu lesen, damit die nachfolgenden Bemerkungen im Sinne des Verfassers verstanden werden.

schärfer das Ohr des Geistes, das da vernimmt die Stimme Gottes und seine himmlischen Boten. In den irdisch Gesinnten ist dieses göttliche Organ erstorben, sie kennen daher keine andere Welt, denn die Welt des groben, materiellen Stoffes; was sich nicht sehen, hören, schmecken, was sich nicht messen, wägen und berechnen läßt, hat für sie keine Bedeutung, keine Wahrheit. Bei dem natürlichen Menschen ist dieser Sinn nur wenig erschlossen; wohl vernimmt er noch etwas von dem heiligen Gesetze seines Gottes, auch fällt beim Anblick seiner Werke bisweilen ein Strahl der Herrlichkeit und ewigen Kraft des Schöpfers in das Auge seines Geistes hinein, aber der irdische Sinn behauptet die größere Herrschaft. Je mehr aber ein Mensch von dem erleuchtenden und heiligenden Geiste sein ganzes Leben durchdringen und beherrschen läßt, je ernster und treuer er sich zum Werkzeuge dieses Geistes hingiebt, um so empfänglicher wird der Sinn für göttliche Offenbarung, um so heller das Auge, um so feiner das Ohr für die Gestalten und Stimmen der ewigen Welt. Darum haben denn auch die Menschen Gottes, welche ihren Gott von ganzem Herzen suchten und sich ihm als willige Werkzeuge ergaben, in stets wachsender Klarheit und Deutlichkeit die Stimmen Gottes vernommen und die Gestalten der unsichtbaren Welt gesehen. Die auserwähltesten dieser Werkzeuge haben in den Weihestunden ihres Lebens diese Stimme so hell und deutlich vernommen, wie wir unvollkommenere Menschen nur irdische Stimmen vernehmen können. Vor ihren Augen enthüllte sich auf dem Höhepunkte ihres Lebens die ewige Welt nicht minder klar und bestimmt, als uns die sinnliche, stoffliche Welt der Erscheinungen vor Augen steht. Was auf niedern Stufen der Offenbarung nur als dunkles Gefühl und Ahnung, als ein-

facher Gedanke oder blasses Bild der Phantasie hervortritt, das wird hier als deutliches Wort vernommen, als festgestaltetes Gesicht geschaut.

Von solch einem Gesicht berichtet uns hier die heilige Schrift; Maria schaut, wie einst Abraham schaute und die erhabenen Seher des alten Bundes. Kein dunkles Nachtgesicht, wie es auch geringeren Leuten zu Theil geworden ist, sondern eine taghelle Erscheinung, welche sich von dem, was das leibliche Ohr hört, das leibliche Auge sieht, in Bezug auf Klarheit und Bestimmtheit in Nichts unterscheidet. Darum erzählt denn auch Lucas den ganzen Vorgang so schlicht und einfach, daß wir aus dem Berichte selbst nichts entnehmen, was auf die besondere Art des Schauens schließen ließe. Offenbar hält Maria den Mann Gottes, der zu ihr hereintritt, anfänglich für einen wirklichen Mann, und erst die Worte, die er zu ihr redet, der längere Anblick seiner idealen Gestalt, die spätere Erwägung dessen, was sie in dieser Stunde erlebt hatte, führt sie allmälig zur Ueberzeugung, daß es der Engel des Herrn gewesen sei. Auch ist sie, als der Engel vor ihr Auge tritt, nicht wie dieß bei krankhaften oder geringeren Erscheinungen dieser Art sonst wohl Statt findet, in einem getrübten oder verdunkelten Bewußtsein, nein, ihr Verstand ist hell und klar, ihre Ueberlegung ist nüchtern und besonnen. Das beweist die Frage, welche sie an den Mann Gottes richtet: Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß? Keine Frage des zweifelnden Unglaubens, sondern des nüchternen, forschenden Glaubens. Sie fragt in kindlich staunender Unschuld, in der Reinheit des Herzens, der alles Menschlich-Natürliche rein ist, weil es noch nicht die Flamme der lodernden Begierde, die unreine Lust tief in der Seele geweckt hat. In

voller Deutlichkeit, Nüchternheit nimmt also Maria das Gesicht des Engels Jehovah's und seine erhabene Botschaft hin.

Indem wir diese Erscheinung als Gesicht auffassen, schmälern wir nicht im mindesten ihre volle Wahrheit und Wirklichkeit. Oder ist das allein wahr und wirklich, was in die fünf Sinne fällt, wie der Materialist meint? Eben so wenig wollen wir die volle Klarheit und Deutlichkeit beeinträchtigen. Der Unterschied zwischen diesem Sehen und Hören und dem gewöhnlichen besteht nur darin, daß hier an die Stelle der Einwirkung des Stoffes, wodurch sonst das Sehen und Hören zu Stande kommt, die mächtige Einwirkung göttlicher Kraft auf die Seele der Maria tritt. Was wir bei dieser Anschauung verlieren, ist nicht der Rede werth, dagegen ist der Gewinn nicht gering anzuschlagen.

Bei unserer Deutung des Vorganges bedürfen wir hier nicht der widernatürlichen Annahme, daß der ideale und darum für das sinnliche Auge unsichtbare Christus hier einen provisorischen Stoffleib angenommen habe, um sich dem Blicke der Maria darzustellen. Wie wenig eine solche Annahme mit dem Geiste und Sinne der Schrift übereinstimmt, zeigt sich besonders Angesichts der Empfängniß Jesu Christi. Allerdings mußte er um unserer Schwäche und Sünde willen, welche dem Menschen das Auge für die unsichtbare Welt, das im Paradiese hell und klar war, verdunkelt hat, auch einen stofflichen Leib annehmen, um sich Allen offenbaren zu können und sein Erscheinen nicht auf wenige Auserwählte zu beschränken. Aber indem der Herr in die Welt der Erscheinungen, in die Natur eingeht, unterwirft er sich allen Gesetzen der Natur, von denen die Entstehung und das Wachsthum des irdischen stofflichen Leibes bedingt ist. Das höchste Wunder schließt sich also auf's Innigste an die Na=

tur an, geht zwar weit über die Natur hinaus, ist aber nicht wider die Natur. Darin erkennen wir aber überhaupt des Herrn Walten. Alle Gottesordnungen, die niedern wie die höhern, stehen allesammt mit einander in vollster Harmonie; der Mißton entsteht nur dadurch, daß der thörichte und verkehrte Mensch beides, das Höhere und das Niedere, gewaltsam auseinander reißt. Darum schließen auch wir uns in unserer Deutung der wunderbaren Erscheinung an die Gesetze der Natur auf's innigste an. Das Vermögen des Menschen, sinnlich Unsichtbares zu schauen in sichtbarer Gestalt, ist eine natürliche Gabe; Gott hat sie dem Menschen gegeben. Die besonnenen und ernsten Forscher auf dem Gebiete des natürlichen Lebens leugnen diese Kraft nicht. Den Christen ist dieselbe aber ein neues, willkommenes Zeugniß für die Wahrheit, daß der Mensch nicht nur für diese Erde geschaffen ist, sondern für eine höhere und bessere Welt. Unsere Deutung steht aber nicht allein im Einklang mit den Ordnungen Gottes in der Natur, sie erschließt uns auch das tiefere Verständniß unserer Erzählung.

Ein so bestimmtes, nach allen Seiten hin vollendetes Gesicht, wie es hier Maria schaut, wird nie zu Stande kommen, ohne daß einerseits die tiefste und mächtigste Gotteswirkung auf den innersten Grund des Menschengeistes ausgeht, ohne daß andrerseits der Mensch selbst sich mit allen Kräften Leibes und der Seele dieser Einwirkung hingiebt. Weit ausgebreitet und unendlich zart müssen die Wurzelnfasern sein, welche der Lebensbaum in den tiefen Grund der unsichtbaren Welt hineingetrieben hat, fein und rein die Canäle, welche den aus der unsichtbaren Welt aufgenommenen Stoff bis zum höchsten Gipfel des Bewußtseins und

der Anschauung emporleiten, soll sich ein Menschenleben zu solch einer Geistesblüthe erschließen, wie sie uns hier geschildert wird. Es genügt nicht, daß alle seelischen Regungen auf die göttliche Offenbarung gerichtet sind, daß kein anderer Gegenstand die Aufmerksamkeit beschäftigt, daß die höchste Zusammenfassung aller Geisteskräfte Statt findet, auch der Leib muß in seinen edelsten Theilen, durch deren Wirkung jegliche Anschauung vermittelt wird, ein reines, williges Organ der Seele sein. Nur im wasserhellen Diamant bricht sich der Sonnenstrahl in reiner voller Farbenpracht. So mag auch nur ein ungetrübtes, ein allseitig vollendetes Geistesleben die feinen Eindrücke, welche bei dieser höhern Art des Schauens tiefinnerlich auf die Seele ausgehen, in voller Reinheit und ungetrübter Klarheit zur Anschauung bringen. Das hehre, erhabene Gesicht, welches Maria hier empfängt, bestätigt somit die Wahrheit dessen, was wir oben von der erwählten Jungfrau aussagten. Nur die edelste, durch Gottes Licht und Gnade geheiligte Weiblichkeit kann sich zu solcher Blüthe erschließen, kann so rein und klar Göttliches schauen.

Ein neues Licht fällt sodann von hier aus auf die wunderbare Geschichte der Verkündigung. Der wunderbare Vorgang ist nicht nur ein Rhytmus der innigsten Wechselwirkung zwischen den höchsten, herrlichsten Einwirkungen des theocratischen Geistes Gottes mit den erhabensten, heiligsten Gemüthsstimmungen der auserwählten Seele, deren Inneres den Ausgangspunkt einer neuen, höhern Schöpfung bilden soll (Lange, Leben Jesu p. 67), sondern im eigentlichen Sinne des Worts die innigste Wechselwirkung zwischen Christo im Augenblick seiner Menschwerdung und der Mutter, in deren Schooß er eingehen will. In immer größerer Fülle

hatte sich der ideale Christus der Maria bis jetzt allmälig mitgetheilt, denn die Fülle seines Lebens ist ja im alten Bunde abgeschattet, vorgebildet, wie wir bereits oben bemerkten. Jetzt erfolgt die letzte und höchste Mittheilung, welche auf dem alttestamentlichen Boden möglich war. In dieser Erscheinung, in dieser Verkündigung wird zur Einheit und Vollendung alles zusammengefaßt, was Maria bisher von Christo gehört und empfangen hatte. Alle Licht- und Gnadenstrahlen vereinigen sich hier als in ihrem Brennpunkte. Das Alte ist vollendet, das Neue hebt an.

Der allmälig zur Vollendung sich steigernden Mittheilung Christi an Maria entspricht nun aber auch vollkommen die allmälig zur Vollendung sich steigernde Hingabe Maria's an Christo. Diese Wahrheit haben wir der Hauptsache nach bisher erkannt; nur nach einer Seite hin bedarf sie noch der Bestätigung. Schon früh hatte Maria es gelernt, sich selbst zu verleugnen, um Gott zu leben. Wollte sie das Gesetz nach allen Seiten hin erfüllen, so mußte sie ihren eignen Willen in den Tod geben; sollte die Herrlichkeit des verheißenen Messias in wachsender Klarheit ihre Seele erleuchten, so mußte sie ihr Auge verschließen vor allen Lockgestalten irdischer Herrlichkeit; sollte die Sehnsucht nach dem Einen, was Noth thut, zur vollen Stärke erwachen, so mußte sie opfern alle andern Wünsche, so mußte sie unterdrücken jedes andere Verlangen. Jede Gnadengabe Gottes fordert ein Opfer Seitens des Menschen. Auf jeder Stufe des Wachsthums, in jedem Augenblick der Entwickelung unsers religiösen Lebens bleibt neben der Gnade Gottes Raum für die Selbstbestimmung des Menschen. Nie drängt Gott seine Gabe auf, stets läßt er die Wahl zwischen dem, was seine Gnade bietet und dem, was unser natürliches

Herz begehrt. In jedem Punkte seiner Lebensbahn steht der Mensch daher gleichsam an einem Scheidewege, er kann seine eigenen Wege gehen, er kann Gottes Wege erwählen. Wo keine Wahl, wo keine Freiheit mehr Statt findet, da ist die Sünde schon mächtig geworden und hat den Menschen geschlagen in Bande der Knechtschaft. Letzteres ist aber nicht ein natürlicher, sondern ein widernatürlicher Zustand. Solche Sündenknechtschaft kennt Maria nicht. In diesem Sinne ist sie noch frei. Liegen auch die Keime der Sünde in ihrem Herzen, zu einer Entfaltung, welche die Möglichkeit der Entscheidung für Gott aufhöbe, sind sie, wie wir bereits oben bemerkten, noch nicht gekommen. Das Vermögen freier Selbstentscheidung dürfen wir ihr nicht absprechen.

Wie sie sich in ihrem bisherigen Leben stets für Gott entschieden hat, so thut sie es auch hier. Der Gehorsam, der in geringeren Dingen gestärkt und erprobt worden ist, bewährt sich auch auf dem Höhepunkte ihres Lebens. „Maria aber sprach: Siehe ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast." Im Glauben geht sie ein in Gottes Rathschluß. Im Glauben bringt sie das Opfer, das hier von ihr gefordert wird, das größte Opfer, welches von einer reinen Jungfrau gefordert werden kann. Sie opfert vor der Welt ihre jungfräuliche Ehre. Darüber konnte sich ihr reines menschliches Gemüth, ihr heller, klarer Verstand ja nicht täuschen, die höchste Ehre bei Gott mußte ihr die höchste Schmach bei den Menschen bereiten. „Sie muß fühlen, was ihr bevorsteht, indem sie diesen Wunderweg betritt, wie sie ihrem Verlobten zum Räthsel und vor der Welt ihre Ehre verlieren, die dunkelsten Wege geführt werden könne, Todeswege für eine Israelitin, eine Jungfrau. — Aber schnell

ist sie in Gott gefaßt und entschlossen, bereit selbst in die Nacht des Schimpfes hineinzugehen, welche für ein jungfräuliches Herz ärger als der Tod ist." (Lange, a. a. O. p. 66.) Oder konnte sie sich der Hoffnung wohl hingeben, daß ihr abtrünniges Volk, die gottentfremdete Welt dem Wunder aller Wunder, welches aller menschlichen Erkenntniß spottet, Glauben schenken würde?

Ueberblicken wir noch einmal daß Ergebniß unserer Betrachtung, so werden wir Maria vor allen Auserwählten des alten Bundes die Palme des Glaubens zuerkennen müssen. Ist der Glaube der Sinn für die unsichtbare, die göttliche Welt, weder Abraham noch der Propheten einer hat so klar in diese Welt hineingeschaut, hat in so tiefem Sinne Christi Gestalt und Wesen erkannt. Ist der Glaube die Hingabe an Gott, hier strahlt er uns entgegen in ungetrübter Klarheit, denn Leib und Seele, alle Kräfte der erwählten Jungfrau sind hier auf den Gott bezogen, der sich ihr in Christo offenbaret. Bewährt sich um so mehr des Glaubens Kraft, je weniger er sich stützen kann auf Fleisch und Blut, auf menschliches Verstehen und Begreifen, „hier ist wahrlich, wie Luther sagt*), ein großer Glaube gewesen in dem jungen Mägdlein Maria, daß er alle sichtbarlich widerstreitenden Dinge überwunden hat und allein an dem Worte des Engels gehangen; — allhie hat Maria kein Exempel in aller Creatur auf Erden, daran sie sich halten und stärken konnte." Dürfen wir schließlich den Glauben beurtheilen nach der Größe des Opfers, das er in willigem Gehorsam seinem Gotte darbringt, Maria hat das Beste geopfert, welches sie hatte. So zeigt uns Maria nach allen Seiten das herr-

---

*) Siehe Teichmann, die Marien des neuen Testaments p. 19.

lichste Vorbild des Glaubens. Diese Krone gebührt ihr vor allen Knechten und Mägden Gottes, denen wir begegnen in der Geschichte des alten Bundes. Somit ist denn auch die andere Bedingung erfüllt, welche die Entstehung des gottmenschlichen Lebens erfordert. Alle Vorbereitung ist vollendet, das Weib vorhanden, welches den Heiland in ihrem Schooße empfangen kann. Maria hat ihn in die Welt hineingeglaubt.*)

Indem wir ihr diese Ehre zuerkennen, ehren wir den Gott, der die Jungfrau, welche zur Mutter seines Sohnes erhoben werden sollte, von Ewigkeit her ersah und ihr in der Zeitlichkeit alle die Gaben gab, alle die Wege bestimmte, durch welche sie zu diesem Glauben gelangen konnte. Wir ehren in ihr den Sohn, durch den sie geschaffen, durch den sie vorbereitet wurde auf ihren hohen Beruf.

„Der Engel scheidet von Maria. Da liegt sie auf den Knieen mit gesenktem Haupte und mit gefalteten Händen; ihr Herz wogt und wallet, sie verstummet im Anblick des großen Wunders, das nun vor ihrer ahnenden Seele sich aufthut. Und droben knieen die Engel, anbetend vor dem Throne Gottes, der nach seinem unerforschlichen Liebesrath nun, da die Zeit erfüllet war, alle seine Verheißungen Ja und Amen werden läßt." (Teichmann, a. a. O. p. 21). —

Am Schlusse dieser Betrachtung dürfen wir uns wohl der Hoffnung hingeben, daß Jeder, der mit uns im Geiste das stille Gemach der erwählten Jungfrau betrat und dem Geheimniß der Menschwerdung in feiernder Andacht nachsann, den Eindruck empfangen hat, daß uns hier keine Sage und

---

*) Anmerkung. Wir treffen hier am Ziele mit Dietlein zusammen (a. a. O.), wenn auch die Wege, auf welchen wir zu diesem Ziele gelangten, verschieden sind.

Legende, sondern in der That und Wahrheit göttliche Geschichte mitgetheilt wird. Wie hätte ein Geschlecht, welchem die Erkenntnißmittel, die uns zu Gebote stehen, fremd waren, eine Geschichte erdichten und erfinden können, welche bis in die geringsten Einzelnheiten hinein den Gesetzen der menschlichen Natur und der menschlichen Erkenntniß entspricht? Wem es zur unerschütterlichen Ueberzeugung geworden ist, daß die Entstehung des Gottmenschen eine wesentlich andere sein mußte, als die des natürlichen Menschen, der wird keinen Anfang des Lebens Jesu Christi ersinnen und erdenken können, welcher im Großen und Ganzen, wie im Geringsten und Einzelnsten dieses Lebens würdiger und der göttlichen Art entsprechender wäre, denn dieser Anfang. Wenn irgend ein Abschnitt der heiligen Schrift, so trägt unsere Geschichte den Stempel unverkennbarer Wahrheit und geschichtlicher Treue. Gegen das Wunder aller Wunder muß jeglicher Zweifel verstummen.

Fünftes Kapitel.

Der Lobgesang.

(Lucas 1, 39—56.)

Sobald Maria die Botschaft des Engels vernommen hat, eilt sie zu ihrer Freundin und Verwandten*), aus deren Munde sie nun die Bestätigung des Zeichens vernimmt, das ihr der Engel zur Stärkung des Glaubens gegeben hat. Sie will nicht etwa erst hören und sehen, bevor sie der Ver-

*) Anmerkung. Diese Verwandtschaft, über welche uns nichts weiter bekannt ist, hat einen Grund abgeben müssen, um die davidische Abstammung Maria's zu bezweifeln. Als Verwandte der Elisabeth, einer Tochter Aarons (Luc. 1, 5), mußte auch Maria aus levitischem Stamme sein, so schloß man. Aber konnte nicht die Familie der beiden Freundinnen durch Heirath mit einander verbunden und verwandt sein? Das Gesetz, welches die Israeliten verpflichtete, Frauen aus dem eigenen Stamme zu freien, war nur in der Absicht gegeben zu verhindern, daß die Erbtöchter die Güter ihres Stammes nicht in einen andern brächten; es konnte also nicht in jedem Falle Heirathen zwischen den verschiedenen Stämmen verbieten und wurde später wohl schwerlich mehr beobachtet.

kündigung glaubt, sondern sie glaubt, und darum sehnt sie sich nach einer Glaubensstärkung. Aus der Natur des Glaubens erklärt sich diese Sehnsucht. Wie das keimende Saatkorn aus dem mütterlichen Schooße der Erde, dem es anvertraut wurde, alle Elemente, welche sein Wachsthum fördern, begierig anzieht und auffsaugt, so sucht und erfaßt auch die gläubige Seele aus innerm Drang in der sie umgebenden Welt Alles, was zu ihrer Nahrung und Kräftigung dient. Je lebendiger der Glaube, desto stärker auch der Trieb nach Vollendung, desto treuer auch die Benutzung all der Mittel, die sein Wachsthum fördern können. Dieser Drang treibt den Gläubigen hinein in's Gebet, wie in die Schrift; er läßt ihn auffsuchen die Gemeinschaft der Brüder und allüberall Thatsachen und Beweise sammeln, welche geeignet sind, die innere Ueberzeugung zu stärken und zu vollenden. Die Eile, damit Maria Nazareth verläßt, ist daher ein Beweis ihres Glaubens an die Verkündigung des Engels, und das Lob, welches Elisabeth der Ankommenden spendet: „O selig bist du, die du geglaubet hast", muß ihr ungeschmälert bleiben. Glaube, nicht Zweifel bewegt die zarte Jungfrau zur weiten beschwerlichen Reise.*)

Und wenn wir annehmen wollen — wozu uns indeß das Schweigen der heiligen Schrift, welche oft dergleichen Nebensachen übergeht, keineswegs nöthigt — daß sie allein

---

*) Anmerkung. Der Wohnort Elisabeth's ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Maria eilte, so lesen wir, nach einer Stadt Juda. Da eine Stadt des Namens nicht bekannt ist, wohl aber eine Stadt Juta (Josua 15, 55) erwähnt wird, so nehmen einige einen Schreibfehler an und lesen Juta. Andere meinen, es bedeute der Ausdruck: „eine Stadt Juda" so viel als eine Stadt im Stamme Juda, und denken ohne ersichtlichen Grund bald an Jerusalem, bald an Hebron.

gereiset sei, wenn es ferner wahr ist, was von Einigen behauptet wird, daß jüdische Sitte Jungfrauen und Verlobten das Alleinreisen nicht erlaubt habe, so würde daraus folgen, daß der Drang ihres Glaubens mächtig genug war, um eine Sitte zu durchbrechen, welche als Damm gegen die Sünde alles Lob verdienen mag, die aber der Entwickelung des höchsten und edelsten Lebenstriebes nimmermehr Fesseln anlegen darf.

Die Glaubensstärkung, nach der Maria begehrt, wird ihr am Ziele ihrer Reise in vollster Weise, auf eine ganz überraschende Art zu Theil. Der Gruß, damit der Engel sie grüßte, tönt ihr bei ihrer Ankunft entgegen aus dem Munde der Freundin. „Gesegnet bist du unter den Weibern" das hört Maria jetzt zum zweiten Male. Sie vernimmt zum andern alsbald die Bestätigung der wunderbaren Kunde, daß auch Elisabeth Gnade widerfahren ist von Gott. „Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe." — Aber sie hört ungleich mehr; das selige Geheimniß, welches sie in keuschem Herzen verschloß, nachdem es der Engel in stiller Einsamkeit ihr verkündet hat, ist bereits der Freundin bekannt. Elisabeth begrüßt sie als die Mutter ihres Herrn und preist selig die Frucht ihres Leibes. Die ältere Frau beugt sich ehrfurchtsvoll vor der begnadigten Jungfrau, die angesehnere fühlt sich hoch geehrt durch den Besuch der geringen Magd. Staunend und freudig überrascht steht Maria da. Fleisch und Blut können das der Freundin nicht offenbart haben. Das ist ein neues Wunder Gottes, ein neuer Beweis seiner Gnade.

Wir dürfen wohl annehmen, daß Maria unterwegs sinnend auch die Frage erwogen, ob Menschen wohl je an

das aller menschlichen Erkenntniß und Erfahrung spottende Wunder glauben würden. Banger Ahnungen konnte sie bei Erwägung dieser Frage sich gewiß nicht erwehren. Wege der Verkennung und der Schmach zeigte ihr der prüfende Verstand, wiewohl sie im Gehorsam des Glaubens bereit ist, diese Wege zu wandeln. Wo sie keinen Ausweg sieht, da hat Gott schon geholfen und alle Hindernisse weggeräumt. Elisabeth, ihre Freundin, weiß und glaubt, bevor Maria noch ein Wort geredet hat von dem, was sie erlebte. Konnte wohl ihr Glaube herrlicher gekrönt und kräftiger gestärkt werden?

Tief beschämt und mächtig gehoben zugleich von diesem neuen Zeichen göttlicher Gnade, kann Maria nicht mehr wehren dem Drange der wogenden Empfindung, ihre Lippen strömen über von dem, deß das Herz voll ist. Sie singt ihr Magnificat, einen Psalm, der an Tiefe der Empfindung wie an Erhabenheit des Ausdruckes würdig zur Seite steht den Psalmen David's ihres königlichen Ahnherrn. Hatte vorher, wenn auch noch so leise die Ahndung ihre Seele durchzogen, daß die Gnade, welche sie bei Gott gefunden, ihr vor Menschen Schmach bereiten müsse, jetzt da sie erfahren hat, wie Gott Bahn bricht auch da, wo der Mensch keinen Ausweg finden kann, schwindet jede Spur von Furcht und Sorge. Erschien ihr vorher die Seligkeit, der sie durch die göttliche Gnade gewürdigt worden war, wie ein schöner Traum, zu überschwänglich groß, zu herrlich, denn daß sie sich alsbald in das hohe Glück hätte finden können, jetzt gibt sie sich demselben hin mit ungetheiltem Herzen. All' die Gedanken und Gefühle, welche die Botschaft des Engels in ihrer Seele geweckt und die stille Einsamkeit der Reise gereift hatte, brechen hier in begeisterter Rede hervor und schaffen sich in diesem Lobliede einen er=

greifenden Ausdruck. Das Lob, das ihr gespendet worden ist, überträgt sie auf den, welchem allein alles Lob gebührt.

Und Maria sprach:

Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes, denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.

Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter, denn große Dinge hat an mir gethan der Mächtige, und heilig ist sein Name.

Seine Barmherzigkeit waltet von Geschlecht zu Geschlecht über denen, die ihn fürchten.

Er hat Gewalt geübt mit seinem Arme, er hat zerstreuet die übermüthig sind in ihres Herzens Sinn.

Herrscher hat er vom Throne gestoßen, und Niedrige hat er erhöht. Hungrige hat er mit Gütern gesättigt, und Reiche hat er leer fortgeschickt.

Er hat sich angenommen Israels, seines Knechtes, um der Barmherzigkeit zu gedenken — wie er geredet hat mit unsern Vätern — dem Abraham und seinem Samen ewiglich.

Dieses Lied, an und für sich schon werth, daß jeder Christ es nachbete und nachsinge, ist für uns ganz besonders bedeutungsvoll, weil es einen Einblick gestattet in das innere Leben der gottgeweihten Jungfrau. Hier erschließen sich die Tiefen ihres Gemüthes, welche die stille, demüthige Magd sonst mit zarter Scheu verhüllt, hier offenbaren sich die Grundzüge ihres Glaubenslebens.

Zunächst sei bemerkt, daß uns aus diesem Psalm überall entgegentönen die Klänge alttestamentlicher Lyrik. An den Lobgesang der Hanna (1 Sam. 2, 1–10), an den Psalm, welchen David sang, als der Prophet ihm ver-

kündigt hatte, daß Gott ihm einen Nachkommen erwecken werde, dem er den Stuhl seines Königreichs bestätigen wolle ewiglich (2 Sam. 7), werden wir lebhaft erinnert. Wir finden darin einen neuen Beweis unserer früheren Behauptung, daß Maria in dem Wort des alten Bundes lebte und webte, daß ihr die Muster alttestamentlicher Frömmigkeit klar vor der Seele standen. Uebrigens wäre es voreilig, aus der Aehnlichkeit des Ausdruckes auf unselbstständiges Wesen oder künstliches Nachbilden schließen zu wollen. Dieselbe erklärt sich doch am natürlichsten aus der geistigen Verwandtschaft überhaupt, sowie aus der ähnlichen Stimmung, welche sich in den Gesängen David's, Hanna's und Maria's einen Ausdruck geschafft hat. Können wir uns denn wundern, daß Maria hier etwas von dem empfindet und ausdrückt, was David's Seele bewegte, als ihm und seinem Hause die große Verheißung zu Theil ward? Und hatte sich nicht auch an Hanna Gottes Wundermacht in ähnlicher Weise bethätigt? war nicht auch sie durch Gottes Hand aus tiefer Schmach zu hoher Ehre erhoben worden?

Gehen wir nun zur Betrachtung des Liedes selbst über, so verdient zuerst die Form desselben unsere Beachtung. Es ist ein Loblied im eigentlichsten Sinne des Wortes. Maria dankt nicht etwa blos für das Große, welches Gott an ihr gethan hat, sie thut mehr, sie preist die Macht und das Erbarmen, die Heiligkeit und die Treue dieses Gottes. Es ist fürwahr ein köstlich Ding, dem Herrn danken, aber köstlicher ist es doch noch, lobsingen seinen heiligen Namen. Wir danken, wenn wir vor dem Throne Gottes der Gabe gedenken, die wir von ihm empfangen haben, aber wir lobsingen, wenn wir von den Gabe wegblicken auf den Geber und allein die Güte, die Freundlichkeit, die Macht und Herr-

lichkeit desselben anerkennen und loben. In solchem Lob gipfelt das Gebet. „Das Bitten und das Danken bezieht sich auf uns; Gott ist uns der, von welchem wir etwas haben wollen oder haben. Beim eigentlichen Lob schwindet jede Rücksicht auf uns selbst. Mit völliger Selbstvergessenheit versenken wir uns in sein herrliches Wesen. Alle unsere Empfindungen gehen in ihm auf. Wir sind entzückt in seinem Anschauen." (Evertsbusch, Vaterunser p. 316.) Das aber thut hier Maria. Sie erhebet in Wahrheit den Herrn und freut sich allein ihres Gottes. Ihre Niedrigkeit und ihre Hoheit betont sie zwar gleich im Anfange ihres Liedes, aber es geschieht doch nur, um den Gott zu verherrlichen, der sich also zu dem Niedrigen und Geringen erbarmend herabläßt, dessen Macht und starker Arm so hoch erheben kann. Was da unmöglich schien vor Menschen, daß eine geringe Magd je solcher Ehre theilhaftig werden könne, das hat Gott gethan, ein Beweis seiner Macht und seines Erbarmens zu gleicher Zeit.

„Meine Seele erhebet den Herrn," das ist der Grundton, welcher durch das ganze Lied hindurchklingt. Gott allein giebt sie die Ehre, „Gott allein macht sie groß; zeugt sich aus und trägt's Alles wieder lauter auf zu Gott, von dem sie es empfangen hatte." (Chemnitz.) Wohl war das Heil, das sie erfahren hatte, groß genug, um ein Menschenherz ganz zu erfüllen, und wir würden es begreiflich finden, wenn sie desselben vor Gott mit dankbarem Herzen gedacht hätte, aber nur flüchtig erwähnt sie es im Eingange ihres Gesanges, um ausschließlich bei Gott, ihrem Heilande, zu verweilen und ihn allein zu rühmen. Daß aber Maria also lobsingen kann, beweiset, daß sie das Bitten und Danken erst gründlich gelernt hat, denn nur über diese niedern

Stufen des Gebets führt der Weg zu der höhern. Nimmermehr vermag die Seele sich also emporzuschwingen unmittelbar bis zu dem Throne Gottes, um die Herrlichkeit desselben zu schmecken und zu preisen, wenn ihr nicht in langer Uebung des Gebets die Schwingen zu solch begeistertem Fluge gewachsen sind. Zum Bitten treibt die Noth des Erdenlebens, zum Danken bewegt ein rein menschliches Gefühl; lobsingen aber wird nur die Seele, welche erleuchtet und beseligt worden ist von den Strahlen göttlicher Herrlichkeit. Bitte und Dank ist daher der Menschen gewöhnliche Pflicht, aber Lobsingen der Engel und Seligen Geschäft. Wer aber gelernt hat, seine Seele aus der Zerstreuung dieser Zeitlichkeit zu sammeln um Gott, den Brennpunkt alles Lebens, wer sein Auge geübt hat, die Spuren seiner Hand an allen Gaben, die er spendet, auf allen Wegen, die er führt, zu erforschen und zu bewundern, der kennt auch Feierstunden seliger Anbetung, wie Maria hier eine erlebte. —

Aber noch deutlicher tritt das verborgene Leben der Jungfrau, ihre Stellung zu Gott zu Tag, wenn wir auf den Inhalt des Liedes eingehen. „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen." Das gibt ihr zuerst und vorzüglich Anlaß, ihren Gott zu preisen. Wir bemerkten schon, nicht ihre Niedrigkeit will sie etwa rühmen, wie sich eine falsche Demuth so oft darin gefällt, vielmehr den Gott, der auf das Niedrige in Gnaden herabblickt. Wir verstehen die Jungfrau. Wie einst David, als ihm die Verheißung gegeben war, alsbald in die Worte ausbricht: „Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bisher gebracht hast?" so fühlt auch Maria sich angesichts der Gnade ihres Gottes tief beschämt und gebeugt. Wodurch hat sie doch gerade unter Tausenden den Blick des allein-

seligen und gewaltigen Gottes auf sich gelenkt? Solche Frage hat gewiß ihre Seele beschäftigt, als sie zu der Freundin hineilte. Je mehr sie darüber nachsann, desto gewisser wurde es ihr, nur Eins konnte Gott bestimmt haben, sich also ihrer anzunehmen: ihre Niedrigkeit, ihre Armuth. Einen anderen Grund für ihre Erwählung konnte sie nicht auffinden, als die Lust des Höchsten an dem Niedrigen. Hätte er auf hohe Begabung gesehen oder auf strahlende Schönheit, auf starkes Vermögen oder auf glänzende Tugenden, gewiß, er hätte würdigere, edlere Jungfrauen gefunden; Mutter des Messias wäre sie nicht geworden, so denkt Maria. Solche Gedanken mußten aber besonders nahe liegen der Davidstochter, deren Ahnherr ja auch erwählet wurde, weil er der geringste und unansehnlichste von allen seinen Brüdern war, auf daß Gott an ihm seine Gnade und seine Macht beweise. Kann aber irgend ein Strahl der Herrlichkeit Gottes unser Herz zu einem Lobgesange begeistern, so ist es gerade die Lust, welche der große und erhabene Gott an den Niedrigen und Geringen hat. Zwar mag auch der Anblick seiner Macht die Seele zur Anbetung fortreißen, so daß sie niedersinkt und Lob und Preis stammelt, aber anbetungswürdiger ist dieser Gott, wenn er mit Liebe und Treue des Kleinen und Verachteten sich annimmt. Wunderbar ist die Pracht der Erde und die Unermeßlichkeit des Firmamentes, aber wunderbarer ist es doch, daß der Gott, deß Thron der Himmel ist und seiner Füße Schemel die Erde, bei denen mit Vorliebe wohnt, die zerschlagenes und demüthiges Geistes sind. (Jes. 57, 15.) Unsere Seele wird tief bewegt, wenn er seine Gerichte einherführt über die Völker der Erde und ihre brausenden Wogen lenket mit starkem Arm, aber ergreifender ist der Gedanke, daß dieser

große und gewaltige Gott auch des ärmsten Menschenkindes dabei nicht vergißt, ja daß sein Herz ihn gerade zu den Geringen mächtig hinabzieht. Von diesem göttlichen Walten ist Maria's Seele jetzt ganz hingerissen. Gott erscheint ihr gerade darum so groß, so herrlich, weil er seine unendliche Macht nur dazu angewendet, Uebermüthige zu zerstreuen, Gewaltige, die seiner vergessen, zu erniedrigen, Niedrige, die nach ihm verlangen, zu erhöhen, Hungrige mit seinen Gütern zu sättigen, Reiche darben zu lassen. Wie herrlich strahlt uns hier die Demuth der auserwählten Jungfrau entgegen, welche alles Große, das Gott an ihr gethan, einzig und allein auf Gottes Erbarmen, auf sein Wohlgefallen am Niedrigen und Geringen zurückführt. Fürwahr, hier ist wahre, ungeschminkte Demuth vor Gott. Und weil sie demüthig ist, hebt sie auch das Große ohne Scheu hervor, was Gott an ihr gethan hat: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." Sie darf es nicht verschweigen, weil sie sonst die Ehre Gottes schmälern würde, denn darin bestehet ja auch seine Ehre, daß er aus dem Geringen so viel machen, daß er das Niedrige also erhöhen kann.

Wer bloß den Schein der Demuth sucht, aber ihr Wesen verleugnet, liebt es, die Gaben, die Gott ihm gegeben hat, vor andern herabzusetzen, und die Werke, die er durch ihn gethan hat, zu verkleinern. In Worten und Geberden erscheint er stets als der Geringste und Unbedeutendste. Das thut die ächte Demuth nicht. Paulus bekennt es offen: „Seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen, denn ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle" (1 Cor. 15, 10.), weil er von ganzem Herzen hinzusetzen kann: „nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die in mir ist."

So spricht es auch Maria hier offen aus, daß sie von nun an eine hohe, eine geehrte Stellung einnehmen werde in der Menschheit, weil sie sich dessen bewußt ist, daß sie Gott allein, nicht ihrem Verdienst diese Ehre verdankt. Aechte Demuth ist vor Allem wahr. Daher verheimlicht Maria nicht, was Gott an ihr gethan, setzt das Große auch nicht herab; daher scheut sie auch nicht aus Furcht für hochmüthig gehalten zu werden das freie und offene Bekenntniß, daß sie zu den Niedrigen gehöre, welche Gott fürchten, zu den Hungrigen, welche ihn suchen. Sie gibt sich ganz so wie sie ist.

Wie sich ihre Demuth einmal darin äußert, daß sie ihre Erwählung ausschließlich auf Gottes Erbarmen und Gnade zurückführt, so zeigt sich sich zum andern darin, daß sie weit davon entfernt ist, zu glauben, als widerfahre ihr allein solche Gnade, solches Erbarmen. Also waltet Gott über alle, die ihn fürchten. In dem, was Gott an ihr gethan hat, sieht sie nur das Unterpfand des Heils, welches allen Frommen jetzt zu Theil werden soll. Ihre eigene Erhebung ist ihr nur der Anfang und die Bürgschaft der Erhebung des gläubigen Israel. Auch dies ist ihr ein Gegenstand hoher Freude, auch deßhalb lobet sie Gott, weil er seinem Diener Israel aufhilft. Ueber die gedrückte und trostlose Lage ihres Volkes hatte sie mit allen Frommen getrauert. Seine Schmach war ihr zu Herzen gegangen. Als ächte Israelitin tritt sie uns entgegen, die fern von aller Selbstsucht sich mit ihrem Volke eins weiß, mit ihm leidet und mit ihm sich freut. Als ein herrliches Vorbild stand ihr hier Hanna vor Augen, deren Lobgesang ja nicht nur der Ausdruck seliger Mutterfreude ist, sondern auch der Jubel über die bevorstehende Erlösung des Volkes, die ihr verbürgt wird durch den auf so wunderbare Weise geschenkten Sohn.

In dem, was sie selbst erfährt, findet Hanna nur einen Beweis dafür, daß Gott sich noch nicht ganz und gar von seinem Volke zurückgezogen hat, daß sein Arm noch stark genug ist, die Noth zu heben. Der Gott, der sich also herabläßt zu dem Flehen eines Einzelnen, sollte er den Nothschrei eines ganzen Volkes überhören können? Nein! wie er die Schmach von ihr weggenommen hat, so wird er auch wenden die Schmach seines Volkes. Darum endet der Hanna Lied in einem Triumphgesang: „die mit dem Herrn hadern, müssen zu Grunde gehen; über ihnen wird es donnern im Himmel. Der Herr wird richten der Welt Ende und wird Macht geben seinen Königen und erhöhen den Herrn seinen Gesalbten.“ (1 Samuel 2, 10.) So jubelt auch hier Maria über die bevorstehende Erlösung ihres Volkes als die wahre Israelitin und ächte Davidstochter. Weil sie ihr Volk und seine Noth auf betendem Herzen getragen hat, darum muß sie desselben auch gedenken in ihrem Lobgesang. Wie war es doch so verachtet gewesen und in den Staub getreten; das Wort Gottes war theuer im Lande, die Weissagung verstummt; Fremde, Heiden, Gottlose saßen auf seinem Königsthron; es schien, als habe Gott seiner vergessen. Allein Gott kann sich nicht verleugnen; der Menschen Untreue kann seine Treue nicht aufheben. Jetzt versteht Maria das Walten Gottes über ihrem Volke, über ihrem Hause. Er hat es gedemüthigt und erniedriget, damit seine Barmherzigkeit um so herrlicher hervorleuchte. „Je tiefer Israel gefallen und gesunken ist durch seine Schuld, desto herrlicher leuchtet seines Gottes Macht und Gnade, der ihm wieder aufhilft.“ (Teichmann.) Die eigene Erfahrung wie das Schicksal ihres Volkes schlägt also der Maria zu einem Preise Gottes aus, und das Ende

ihres Gesanges schließt sich an den Anfang auf das innigste an.

Das herrliche Lied, welches Maria hier ihrem Gotte singt, bestätigt auf das Klarste die Anschauung, welche wir uns im Laufe unserer bisherigen Betrachtung von der auserwählten Jungfrau gebildet haben. In diesem Liede spiegelt sich ab ihr innerer Mensch. Wir ahnen es, mit welcher Sehnsucht die hungernde und dürstende Seele muß ausgeschaut haben nach dem Heile Israels, wenn wir den hellen Stern seliger Freude wahrnehmen, der hier in begeisterten Klängen aus der Tiefe ihres Herzens hervorquillt. Wie trefflich hat doch Maria das Singen und Beten gelernt. Wie lebt sie doch in dem Worte des alten Bundes. Wie beugt sie sich doch so tief vor ihrem Gott. Alle Ehre gibt die demüthige Magd dem Herrn in der Höhe, sie selbst stellt sich auf die niedrigste Stufe mitten unter die Hungernden und Armen. Und wie köstlich erscheint neben dieser Demuth die königliche Gesinnung, welche nicht auf das Eigene sieht, sondern in selbstverleugnender Liebe dem ganzen Volke sich zuwendet, mit ihm leidet, mit ihm jubelt. Wahrlich, die einzelnen Klänge dieses Lobgesanges bilden einen Brautschmuck, wie ihn wohl keine andere Jungfrau auf Erden je getragen hat. Auf dem sonnenhellen Grunde edelsten Glaubensgoldes leuchtet mild und rein die Perle köstlichster Demuth, glänzt in strahlendem Lichte das Diadem der Liebe und der Hoffnung. Mögen andere ihr Haupt schmücken mit den Sternen des Himmels, mögen sie ihr, als der Himmelskönigin, ein prunkend Diadem auf die Stirn drücken, die demüthige Magd des Herrn in diesem schlichten und doch so kräftigen Schmucke gefällt uns besser, muß jedem wahren Christen gefallen. —

Sechstes Kapitel.

Maria und Joseph.

(Matth. 1, 18—25.)

Bei drei Monate blieb Maria im Hause der Elisabeth, darnach kehrte sie wiederum heim. (Luc. 1, 50.) Der Besuch hatte ihr Glaubensleben mächtig gestärkt. Der geistesverwandten Freundin, die von dem Wunder wußte, welches sie erfahren hatte, konnte die Jungfrau ihr ganzes Herz erschließen. Hier wurde sie verstanden, denn Elisabeth hatte ja ähnliches erfahren, wie Maria. Auch Elisabeth hatte sich gesehnt nach dem Heile Israels, und der Herr hatte ihr Flehen wunderbar erhört und ihr ein Unterpfand der beginnenden Erlösung gegeben. Unter ihrem Herzen trug sie das Kind, welches dem verheißenen Könige den Weg bereiten sollte. Welch ein lieblich Schauspiel muß es doch gewesen sein, als die beiden Frauen ihre Gnadenerfahrungen, ihre Glaubensführungen in herzlichen Gesprächen austauschten! Wir wissen es aber, welch' eine Erquickung und Stärkung solch eine Gemeinschaft dem Glauben bereitet; wie der eigene Glaube immer tiefer wurzelt, immer reicher sich entfaltet, wenn wir hinein blicken in das Leben eines Bruders, einer Schwester, die

Gott nicht minder wunderbar geführt hat, denn uns. Wenn je zwei zusammen gewesen sind im Namen des Herrn, so war es hier Maria und Elisabeth. Alle ihre Gespräche mußten sich ja beziehen auf das Eine, davon ihr Herz voll war, auf das verheißene und nun erscheinende Heil. All ihre Gebete mußten ja vereint zu dem Throne dessen emporsteigen, der so Großes an ihnen gethan und den heißesten Wunsch ihrer Seelen erfüllt hatte. Und auch Zacharias, der Dritte in diesem lieblichen Bunde, mußte der Maria zur Stärkung des Glaubens dienen. War sein Mund auch verschlossen, so schrieb er doch auf, was er im Tempel erlebt hatte, und siehe! was er berichtete, stimmte in der überraschendsten Weise überein mit der wunderbaren Erscheinung, welche Maria hatte schauen dürfen. Wie ein Traum war ihr dieselbe früher erschienen, jetzt aber, nachdem sie gehört, was Elisabeth, was Zacharias verkündeten, konnte sie an der vollen Wahrheit keinen Augenblick mehr zweifeln. Und mußte nicht jeder, auch der leiseste Zweifel verstummen bei dem Anblick des stummen Mannes, deß Schweigen auf das klarste bezeugte, daß der Zweifel an Gottes ewiger Macht und erbarmender Liebe eine schwere Schuld ist und Gottes Strafe auf den Menschen herabzieht. So stärkt sich der Glaube am Glauben, „die Gnadenerfahrung des Einen an der Gnadenerfahrung des Andern, und das noch Ungeborene nimmt an der heiligen Freude Theil." (Brandt, christliche Lebensbilder p. 19.) Wer den großen Einfluß, welcher das Geistesleben und die Gemüthsstimmung der Mutter auf das Kind ausübt, das sie unter ihrem Herzen trägt, versteht, wird diese Glaubensgemeinschaft, in der Maria während der drei ersten Monate ihrer Schwangerschaft leben darf, auch für die Entwickelung Jesu für

höchst bedeutsam erachten müssen und in dem Besuch der Mutter Jesu bei Elisabeth eine ganz besondere Führung Gottes erkennen.

So lange Maria den segensreichen Umgang mit der frommen Elisabeth in stiller Zurückgezogenheit von der Welt genießen darf, bleibt sie, als aber die Geburt Johannis des Täufers herannaht, kehrt sie nach Nazareth zurück. So lieb ihr der stille Verkehr mit der geistesverwandten Freundin war, so sehr scheut sie die Berührung mit der Menge der Nachbarn und Bekannten, welche bald das Haus des Zacharias besuchen werden, um ihre Freude und Theilnahme den Eltern des neugeborenen Kindes auszudrücken. Wie hätte auch die Jungfrau, welche das wunderbare Kind unter ihrem Herzen trug, sich den Blicken der Welt Preis geben dürfen? Mußte sie nicht fürchten, das selige Geheimniß, welches Gott ihr anvertraut hatte, zu verrathen? Darum eilt sie weg, als im Hause der Freundin die Vorbereitungen zum festlichen Empfang des Neugebornen der Sitte gemäß getroffen werden.*) Sie soll nicht mit leiblichen Augen schauen den Vorläufer ihres Sohnes, es ist ihr nicht vergönnt, das Kindlein, welches Christo den Weg bereiten soll, auf ihre Arme zu nehmen und zu segnen. Sie soll nicht hören, wie der Mund des Stummen aufgethan wird, und Zacharias voll heiligen Geistes den Gott Israels

*) Anmerkung. Im sechsten Monate der Schwangerschaft Elisabeths wird die Geburt Jesu verkündigt (Luc. 1, 26.), drei Monate ungefähr bleibt Maria bei Elisabeth (cf. 1, 56). Sie kehrt also heim unmittelbar vor der Geburt des Johannes. Diese genauen Zeitbestimmungen bezeugen die Treue des biblischen Berichtes und sollen davor warnen, hier Mythen und Legenden anzunehmen.

lobet und preiset. Maria's Weg ist ein Glaubensweg. Im Glauben, nicht im Schauen wird sie erzogen und vollendet.

Eine hohe Glaubensstärkung ist ihr zu Theil geworden, bevor sie nach Nazareth zurückkehrt; dort erwartet sie eine schwere Glaubensprüfung. Beides aber, Stärkung wie Prüfung, muß dazu dienen, ihr Glaubensleben zu fördern und zu reifen.

Die Zeit ist gekommen, da Joseph, ihr verlobter Bräutigam, sie heimholen will in sein Haus. Noch weiß er nichts von der wunderbaren Begebenheit, welche seiner Braut widerfahren ist. Es bedarf wohl kaum der Annahme, daß er zur Zeit der Verkündigung abwesend war; wäre Joseph auch damals in Nazareth gewesen, nimmer hätte Maria ihm Mittheilung machen können, bevor sie das Zeichen gesehen, das ihr der Engel gegeben hatte. Hätte ihr auch nicht jungfräuliche Schüchternheit den Mund geschlossen, konnte sich denn die demüthige Seele der Hoffnung hingeben, daß ihr Bräutigam auf ihr einfaches Wort hin das Wunder glauben würde, welches alles menschliche Verständniß so weit hinter sich zurückließ?

Jetzt kehrt sie zurück. Joseph freut sich des Wiedersehens. — Aber siehe! Mit Maria ist eine auffallende Aenderung vorgegangen, das kann dem Auge des Bräutigams nicht entgehen. Die frühere jungfräuliche Unbefangenheit ist ihm gegenüber verschwunden, Maria's Herz birgt offenbar ein Geheimniß, welches sie ihm entdecken will und doch nicht zu entdecken wagt. Schrecklicher Verdacht steigt auf in seiner Seele und ein Blick reicht hin, um denselben zur furchtbaren Gewißheit zu erheben. Die hohe Freude des

Wiedersehens verwandelt sich in herbes Weh. Tief erschüttert, schrecklich enttäuscht, verstummt Joseph vor seiner Braut. Kein Vorwurf kömmt über seine Lippen, das Herz ist zu schwer getroffen, denn daß es Worte finden könnte. Er eilt weg, um sich zu fassen, sich zu sammeln.

Was soll er thun? Soll er die Untreue, die Ehebrecherin öffentlich anklagen, soll er fordern, daß die ganze Strenge des Gesetzes sie treffe? Der Ehebrecher und die Ehebrecherin, sie sollen beide sterben, so spricht das Gesetz (5 Mos. 22, 22.). Es gilt der Braut, wie der Ehefrau. Klagt er die Jungfrau öffentlich an, so wird sie gesteinigt. Wer da weiß, wie gekränkte Liebe mit Gedankenschnelle sich in Haß verwandelt, wer erwägt, daß die Untreue der Braut den Bräutigam um so tiefer verletzen mußte, je größer das Vertrauen gewesen war, welches er ihr entgegengebracht hatte, der kann nicht daran zweifeln, daß die Versuchung hier das Herz Joseph's bestürmte, mit der größten Strenge den Frevel zu sühnen. Aber Joseph unterliegt dieser Versuchung nicht. Er war gerecht (Luther: fromm). Er hatte gelernt, nicht der natürlichen Stimme des Herzens zu folgen, sondern den heiligen Geboten seines Gottes, darum betritt er hier den mildesten Weg, den das Gesetz in solcher Lage dem Israeliten gestattet. Er wollte sie nicht der öffentlichen Schande Preis geben (Luther: rügen), indem er sie vor dem Gerichte anklagte, er gedachte aber sie heimlich zu entlassen. Einen Scheidebrief will er ihr geben; auf möglichst schonende Weise will er ihn ausstellen und also das Gericht dem Gott anheimstellen, welcher recht richtet. Alle Schmach konnte er zwar nicht der vermeintichen Ehebrecherin ersparen, ohne die Vorschriften des Gesetzes zu

übertreten*), aber so mild und schonend das Gesetz zu handeln erlaubte, will er handeln.**)

Joseph schlägt hier ohne alle Frage den einzig richtigen Weg ein. Er folgt nicht den Eingebungen seines natürlichen, schwergekränkten Herzens, verfährt nicht mit rücksichtsloser Härte; er ist aber auch eben so fern von jener weichlichen Gutmüthigkeit, die so oft mit der wahren Liebe zu dem gefallenen Sünder verwechselt und von der Welt als Edelmuth gepriesen wird. Sein Entschluß beweist in der That, daß er ein Gerechter war, ein rechter Israelit,

---

*) Anmerkung. Meyer (s. d. Commentar z. d. St.) deutet das „heimlich verlassen" als geheime Privat-Uebereinkunft ohne Scheidebrief, den das Gesetz ausdrücklich vorschrieb (5 Mos. 24, 1.) und läßt daher Joseph das Gesetz übertreten. Die einfachste Erklärung ist die, daß Joseph der Maria allerdings einen förmlichen Scheidebrief ausstellen wollte, der ihr die Möglichkeit einer Wiederverheirathung einräumte. Nur den Grund der Scheidung wollte er verschweigen. Man vergleiche den Art. in Herzog's Real-Encyklopädie: die Ehe bei den Hebräern III p. 654. Von Lange weichen wir in der Auffassung der öffentlichen Rüge ab und nehmen in Uebereinstimmung mit dem israelitischen Gesetz an, daß es sich hier um eine öffentliche Anklage handelt, auf welche hin die Todesstrafe verhängt werden konnte.

**) Anmerkung. Bei unserer Auffassung stimmt der Bericht des Matthäus vollkommen überein mit den Mittheilungen des Lukas. Und da offenbar Matthäus und Lukas ganz selbstständig von einander berichten, so bestätigen sie die Wahrheit unserer Geschichte durch übereinstimmendes Zeugniß. Trotzdem haben die Kritiker, denen diese wunderbaren Berichte ein Stein des Anstoßes waren, den sie gern dadurch aus dem Wege zu räumen suchten, daß sie die Berichte zu Sagen und Legenden stempelten, einen großen Widerspruch zwischen den beiden Evangelisten herauszubringen sich bemüht. Nach Vorgang von Schleiermacher behauptet u. a. auch Meyer (Commentar zu Lucas p. 217), daß die Sage von der Bedenklichkeit des Joseph und von der ihm gewordenen Engelbotschaft die Verkündigung Mariä nicht voraussetze, sondern

gehorsam den Bestimmungen des Gesetzes, vertraut mit des Gesetzes Sinn und Geist.

Wir kehren nunmehr zurück zu Maria. Hatte Joseph auch nicht in harten Worten und schweren Vorwürfen ihre Schuld genannt und getadelt, so konnte doch dem klaren Verstande, dem zarten Gefühl der edelen Jungfrau nicht entgehen, was die Seele ihres Bräutigams bewegte. Sein auffallendes Betragen, sein ernstes Schweigen, die Scheu, damit er sie mied, Blick und Mienen wurden zu Verräthern seiner Gedanken. Schon die leiseste Ahnung, daß

ausschließe. Denn daß Maria dem Joseph nach solcher Offenbarung keine Mittheilung gemacht haben sollte, hält Meyer für unpsychologisch und für eine Verletzung der bräutlichen Pflicht. Wir entgegnen mit Oosterzee (Commentar zu Lucas in Lange's Bibelwerk p. 20): „Wer es für psychologisch und moralisch unmöglich hält, daß Maria selbst noch nach dem Besuch der Elisabeth gewartet und geschwiegen haben soll, hat sich nicht genug in ihren Zustand versetzt." Unsere obige Darstellung enthält doch gewiß keine psychologischen Widersprüche, vielmehr fühlt ein jeder, daß das Verstummen Maria's in solchem Augenblicke einer edlen Weiblichkeit die sich ihrer Unschuld vollkommen bewußt ist, ganz entspricht. Will man übrigens keinen Widerspruch finden, so liegen auch noch andere Erklärungsweisen nahe. Konnte nicht Joseph abwesend sein, als Maria die Verkündigung empfing? Konnte er nicht mit Häuserbauten beschäftigt sein, wie das Vorevangelium des Jakobus (Cap. 13) einfach und schlicht annimmt? Konnte er nicht, bevor er Maria wiedersah, auf irgend einem anderen Wege von ihrer Schwangerschaft Kunde erlangen, so daß der Jungfrau nicht einmal Gelegenheit wurde, ihren Bräutigam aufzuklären? Allein man will offenbar Widersprüche finden. — Die Ansicht Lange's, daß Maria dem Bräutigam nach ihrer Rückkehr ihre Schwangerschaft mitgetheilt habe (siehe den Commentar zu Matth. p. 12), können wir nicht theilen; psychologische Gründe und noch mehr der Eindruck, den der Bericht des Matthäus, welcher eine solche Mittheilung offenbar nicht voraussetzt, auf uns macht, hindern uns daran.

in dem Bräutigam der schreckliche Verdacht rege sei, mußte ihr Herz mit tiefem Schmerz erfüllen. War bei der Kunde des Engels der Gedanke, daß die Ehre bei Gott ihr Schmach vor den Menschen bereiten müsse, nur wie ein flüchtiger Schatten an ihrer Seele vorübergezogen, jetzt schien Gott das schwerste Opfer, das eine reine Jungfrau bringen kann, von ihr zu fordern. Selbst ihr Bräutigam, der doch unter allen Menschen ihr am nächsten stand, wurde irre. Die Schmach der Sünderin, der blutige Tod der Ehebrecherin trat als drohende Schreckgestalt vor ihren Geist. Ihr Herz zuckte zusammen in herbem Schmerz. Wahrlich, eine große Versuchung, eine schwere Prüfung für die Mutter des Herrn.

Wie uns aber ihr Bild vor Augen steht, dürfen wir nicht daran zweifeln, sie trug den Sieg des Glaubens davon. Fleisch und Blut sahen hier zwar keinen Ausweg der Schmach zu entgehen, aber mit dem Blicke des Glaubens, der sein Vertrauen setzt auf den unsichtbaren Gott, schaute sie empor zu dem Throne des Allmächtigen. Dem Gott, der ihrer Freundin Elisabeth auf so wunderbare Weise das Wunder offenbaret hatte, welches sie an ihrem Leibe erfahren, war es ja ein Leichtes, auch ihrem Bräutigam allen Verdacht aus der Seele zu nehmen. Und that er es nicht, begehrte er das Opfer ihrer Ehre, so war Maria bereit, mit willigem Gehorsam sich unter seinen Rathschluß zu beugen. Gewiß, so dachte, so fühlte die Jungfrau, und mit dem festen, unerschütterlichen Glauben an die Treue dessen, der sie berufen hatte, zog stiller Friede und gottergebene Ruhe in ihr Herz hinein. „Welche ihn aber ansehen und anlaufen, derer Angesicht wird nicht zu Schanden.“ (Psalm 34, 6.) Das hatte David singen und rühmen

können, auch die edelste seiner Töchter sollte es erfahren. —

„Indem er aber also gedachte, siehe da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traume und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geiste; und sie wird einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden." Und Joseph glaubt dem Traumgesicht, alle seine Zweifel sind gehoben, sein Verdacht ist verschwunden. Wollen wir ihm den Vorwurf des Aberglaubens machen, weil Träume für ihn solche Bedeutung haben? Ist es nicht vielmehr ein neues Zeugniß für sein Glaubensleben, daß er ohne Bedenken die Wahrheit dieses Traumgesichts anerkannt? Wer fest davon überzeugt ist, daß sein ganzes Leben, auch das Leben im Traum, von Gott geordnet und geleitet wird, kann nicht glauben, daß ein so klarer und bestimmter Traum nur ein trügerisches Irrlicht sein könne, welches ihn von dem rechten Wege weglockt in's Verderben. Wer gelernt hat im Lichte des göttlichen Gesetzes die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden, die Stimmen des natürlichen, verkehrten Herzens von den Stimmen Gottes, die in unserer Brust ertönen, der wird auch auf dem nächtlichen Gebiet der träumenden Seele gewisse Tritte thun und gleich weit entfernt bleiben von dem Aberglauben, der allen Träumen Wahrheit beimißt, wie von dem Unglauben, der sie alle für Lug- und Truggestalten hält. Um so weniger aber konnte hier Joseph zweifeln, daß das, was ihm der Engel im Traume verkündet hatte, Wahrheit sei, da vorher nicht einmal die Ahnung des großen Wunders, das er auf diese Weise erfuhr,

in sein Herz hineingekommen war, und solch eine Kunde daher nun und nimmermehr aus Fleisch und Blut stammen konnte.*)

„Da nun Joseph vom Schlafe erwachte, that er, wie ihm des Herrn Engel befohlen hatte und nahm sein Gemahl zu sich.“ Maria und Joseph haben beide die Prüfung siegreich bestanden und aus derselben erwächst ihnen nunmehr ein reicher Segen. Maria hat von neuem die wunderbare Durchhülfe Gottes erfahren, ihr Glaube ist gestärkt und gekräftigt worden, und Joseph hört nun aus Maria's Munde die Bestätigung des kündlich großen Geheimnisses, welches er durch den Engel erfahren. Der wunderbare Traum hat seinem Glauben Bahn gebrochen, die Mittheilungen seiner Braut erheben denselben zur unerschütterlichen Gewißheit. Kein Zweifel ist mehr möglich. Aus dem tiefsten Schmerz entspringt die höchste Freude; die wiedergegebene Braut ist ihm nunmehr als Mutter des Heilandes doppelt theuer, und mit ihr gibt Gott ihm einen hohen heiligen Beruf. Den verheißenen Erlöser darf er

*) Anmerkung. Auch diese Erwägung bestärkt uns in der Ueberzeugung, daß Maria Joseph keine Mittheilung gemacht haben kann. Wäre dies geschehen, so ließe sich die feste Ueberzeugung Josephs, daß ihm eine göttliche Offenbarung zu Theil geworden sei, schwer erklären, wenn wir ihn uns anders nicht als einen abergläubischen Mann vorstellen wollen, wozu die Schrift uns kein Recht gibt, da wahre Israeliten fern vom Aberglauben waren (z. B. Nathanael, Thomas). Wußte aber Joseph das große Geheimniß bereits durch die Mittheilung Maria's, so mußte es ihm ja ganz natürlich und begreiflich erscheinen, daß das, was er gehört, von seiner träumenden Seele ihm nun auch in einem Traumgesichte vorgestellt wurde, wie solches jedem Menschen oftmals begegnet. Es ließe sich alsdann schwer begreifen, wie ein nüchterner Mann solch einem Traume so hohe Bedeutung beilegen und ihn als eine wunderbare Offenbarung Gottes auffassen kann.

seinen Sohn nennen; das Kind zu schützen und zu ernähren, vor allem Argen zu behüten und für sein hohes Amt zu erziehen, das ist von nun an der Beruf seines Lebens, der höchste und herrlichste Beruf in den Augen eines ächten Israeliten. Sein Herz ist voll Lobens und Dankens. Großes hat der Herr auch an ihm gethan. Unendlich fester und inniger ist nunmehr das Band geworden, das die Eltern Jesu Christi umschlingt.

Joseph, der Zimmermann, führt jetzt seine verlobte Braut mit Freuden heim und Maria, die hochbegnadigte Jungfrau, folgt dem schlichten Manne willig in das bescheidene Haus. Gewiß, ein beachtenswerther Zug in ihrem Lebensbilde. Daß Maria nach der Schrift im Ehestande gelebt, ist allerdings vielen ein Aergerniß gewesen. Alle diejenigen mußten ja an dieser Thatsache Anstoß nehmen, welche glaubten, daß der ehelose Stand den Vorzug vor der Ehe verdiene, weil er eine größere Heiligkeit bedinge. Der heiligen Schrift liegt solche Anschauung fern. Die Apostel waren zum Theil selbst vermählt*) (vergl. Matth. 8, 14; 1 Cor. 9, 5.), und Paulus empfiehlt den Vorstehern der Gemeinde die Ehe (1 Tim. 3, 1.).

Weder die Juden, noch die ersten Christen, nur die

---

*) Anmerkung. Die Vertreter der Ansicht, daß die Ehelosigkeit ein heiligerer Stand sei, berufen sich auf 1 Cor. 7, 25. ff. Aber der Apostel sagt ausdrücklich, daß er hier kein Gebot von dem Herrn empfangen habe (V. 25), daß er auch die Gewissen nicht knechten wolle (V. 35), daß keine Jungfrau sündige, wenn sie in den Stand der Ehe trete. Dem Worte: „Welcher verheirathet, der thut wohl; welcher aber nicht verheirathet der thut besser" (V. 39), liegt nach dem Zusammenhang offenbar nicht die Meinung zu Grunde, als ob der ehelose Stand eine höhere sittlichere Vollkommenheit schaffe, in welchem Falle es des Apostels Pflicht war, jeden vor dem Heirathen zu warnen, denn es ist eines jeden Christen Beruf, der höchsten sittlichen Vollkommenheit nach-

Heiden kannten heilige Personen (z. B. die Priesterinnen der Vesta), welche ehelos bleiben mußten. Im Anschluß an heidnische Vorstellung von der Heiligkeit des ehelosen Lebens, im sittlich ernsten Gegensatz zu den schrecklichen Greueln, durch welche das keusche Heiligthum der Ehe von den Heiden entweiht wurde, und begünstigt von den Christenverfolgungen, welche dem verehelichten Christ die schwerere Versuchung bereiteten, aus Liebe zu Frau und Kind, Christum zu verleugnen, stieg das Ansehen des ehelosen Standes in den Augen der Christen immer höher, bis derselbe schon am Ende des dritten Jahrhunderts für den heiligern Stand gehalten wurde.

Dieser allgemein verbreiteten Ansicht mußte der eheliche Stand Maria's und Joseph's ein Stein des Anstoßes sein. Schon die apokryphischen Evangelien treten daher mit der Behauptung auf, daß Maria und Joseph in keiner wirklichen, sondern nur in einer scheinbaren Ehe mit einander gelebt hätten, und daß Maria schon in ihrer Jugend das Gelübde ewiger Keuschheit abgelegt habe (Geschichte von der Geburt der Maria Cap. 7, vergl. Hofmann, das Leben Jesu nach den Apokryphen p. 62 ff.). Die Jungfrau wurde nach diesen Berichten dem hochbetagten Joseph*) nur übergeben, damit

---

zustreben (Matth. 5, 48), vielmehr hält es der Apostel in den damaligen Verhältnissen, angesichts der bevorstehenden Verfolgungen, der schweren Bedrängnisse, welche über die Gemeinden ergehen sollten (V. 26), für rathsamer, jetzt nicht zu heirathen. Aber sein Rath soll die Freiheit nicht beschränken. —

*) Anmerkung. Ueber das Alter Joseph's schwanken die Angaben zwischen 50 und 90 Jahren. Daher wird denn auch Joseph von den Malern meist als Greis dargestellt. Wie wenig Glauben diese Berichte, deren Absicht zu Tage liegt, verdienen, werden die Leser aus dem Anhang über die Jugendgeschichte Maria's nach den Apokryphen selbst beurtheilen können.

derselbe sie beschützen und ernähren solle. Spätere Schriftsteller haben auch die Gründe für diese Scheinehe angegeben. Gott wollte unter dem Schleier einer jungfräulichen Ehe das Geheimniß der Geburt Christi sichern und auch den dämonischen Blicken des verworfenen Geistes entziehen. (So Silbert, Leben Mariä p. 61 nach dem Vorgang von Origenes.)

Hat eine wohlmeinende aber einseitige Frömmigkeit auf solche Weise die Mutter Jesu verherrlichen wollen, so glauben wir ihr gerade dadurch eine ungleich höhere Ehre zu erweisen, daß wir schlicht und einfach hinnehmen, was die Schrift uns in diesem Stücke von Maria berichtet. Ist es nicht etwas Großes und Herrliches, daß die Jungfrau, welche durch Gottes Erwählung so hoch geehret und erhoben worden war, willig und demüthig dem schlichten Zimmermann als Gemahl folgt in seine bescheidene Häuslichkeit? daß sie es nicht unter ihrer Würde erachtete, ihm als ihrem Manne zu dienen, ihn lieb und werth zu halten? Wie ist sie doch so fern von dem geistlichen Hochmuth, der sich sträubt, niedrige und gewöhnliche Dinge zu treiben, weil er sich zu Hohem und Außergewöhnlichem berufen glaubt! Wir wissen es ja alle, wie schwer gerade der Hochbegabte und Hochbegnadigte sich hineinfindet in die unscheinbaren, aber doch so wichtigen Ordnungen und Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens, wie nahe ihm die Gefahr liegt es zu verkennen, daß auch in diesen Dingen sich Gottes Willen uns kund thut. Welch ein beschämend Vorbild zeigt uns hier Maria! Wiewohl zu dem höchsten Berufe, den je ein Weib auf Erden üben durfte, durch Gottes Gnade erkoren, verachtet sie doch nicht den allgemeinen und gewöhnlichen Beruf, den jede Frau empfangen hat. Auch in der Ehe erkennt sie als rechte Israelitin eine Gottesordnung und weigert

sich nicht als Gehülfin dem Manne zu folgen. Von Gott unter Tausenden erwählet, den Heiland der Welt zu pflegen und zu erziehen, verschmäht sie es nicht, all die geringen Arbeiten und Pflichten zu übernehmen, die der Frau eines Handwerkers obliegen. Sie begehrt keinen Vorzug vor den übrigen Gliedern ihres Geschlechtes; und obwohl Gott Wunderbares an ihr gethan, fordert sie doch nicht, daß er nun auch ihr ganzes Leben wunderbar gestalte und sie entbinde von den gewöhnlichen Pflichten des Weibes. Welch eine Demuth, welch eine Nüchternheit des Glaubens! Ein krankhafter Glaube dünkt sich erhaben über die niedern Berufskreise des Lebens, der gesunde Glaube steigt in dieselben hinab, um das Niedere zu heiligen und zu verklären. Wer aber kann daran zweifeln, daß Maria, die edelste Blüthe der Weiblichkeit, auch ihren Ehestand zu einem heiligen Stande gemacht hat? Wie sie in allen Stücken treu erfunden wurde gegen ihren Gott, so war sie auch treu gegen ihren Mann; die Gewissenhaftigkeit womit sie den Vorschriften des Gesetzes nachgekommen war, übt sie jetzt in der treuen Pflichterfüllung der anspruchslosen Hausfrau.*)

---

*) Anmerkung. Weil wir die Ehe Joseph's und Maria's als eine wahre Ehe ansehen, so tragen wir auch kein Bedenken, die mehrfach im Neuen Testament erwähnten Brüder des Herrn (mit Meyer, Stier, Wieseler u. a.) für leibliche Brüder, nachgeborne Kinder Joseph's und Maria's zu halten. Geben wir auch zu, daß der Ausdruck „Brüder" bisweilen im Sinne von entfernteren Verwandten gebraucht wird, so denkt doch Jeder wohl zuerst an leibliche Brüder, zumal die Brüder Jesu meist in engster Verbindung mit der leiblichen Mutter erwähnt werden. Gewichtige Gründe allein könnten uns bewegen von dieser zuerst sich darbietenden Auffassung abzuweichen, um so mehr, da alle Stellen, wo der Brüder Jesu Erwähnung geschieht, sich am einfachsten erklären bei der Annahme, daß wir es hier mit wirklichen Brüdern zu thun

Ueber das Leben und den Charakter Joseph's, des Pflegevaters Jesu Christi, gibt uns die heilige Schrift nur wenig Aufschluß; neben Maria, der Mutter des Herrn, scheint Joseph fast ganz zu verschwinden. Das Hauptlicht läßt auf seine Person die Geschichte fallen, welche wir jetzt betrachtet haben. Er war gerecht, so lesen wir hier.

---

haben (vergl. Matth. 12, 46 ff.; 13, 55. Marc. 3, 31; 6, 3. Luc. 8, 19). Auch der Ausdruck: sie gebar ihren erstgebornen Sohn (Matth. 1, 25) wäre jedenfalls auffallend, hätte Maria nur diesen Einen Sohn geboren. Es ist begreiflich, daß Allen, welche die göttliche Einrichtung des ehelichen Lebens herabsetzen und die größere Heiligkeit dem ehelosen Stande beimessen, die Thatsache, daß Jesus wirkliche Brüder gehabt hat, ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses sein muß, den daher schon die Apokryphen zu beseitigen suchen, indem sie die Brüder Jesu für Söhne Joseph's aus erster Ehe, das Verhältniß desselben zu Maria für eine Scheinehe ausgeben. Hierdurch war wenigstens die Heiligkeit Maria's gewahrt. Damit nun aber dieselbe auch Joseph nicht fehle, stellte schon Hieronymus die Behauptung auf, die Brüder Jesu seien seine Vettern. Diese Ansicht wird noch heutzutage von namhaften Theologen der evangelischen Kirche (Lange, Olshausen) getheilt. Sind auch die Gründe, welche dieselben zu Gunsten ihrer Ansicht vorbringen, besser, denn der oben erwähnte, so können dieselben doch nicht überzeugen.

Daß der geweihte Organismus Maria's, der einmal zum Blüthenkelche der neuen Menschheit geworden war, zu stolz und festlich gestimmt gewesen sei, um nach der Hervorbringung des Lebens Christi noch zu gewöhnlichen Zeugungen für die Sphäre des alten Aeon sich zu erheben (Lange, Leben Jesu II. p. 145), können wir nicht fassen. Wie in Maria's geistigem Leben ihre Stellung als Mutter des Heilandes und ihre Stellung als schlichte Zimmermannsfrau sich wohl mit einander vertrug, so in ihrem leiblichen Leben die wunderbare Empfängniß mit den späteren natürlichen Geburten. Ebensowenig kann uns die Thatsache befremden, daß die Brüder Jesu nicht glaubten, wiewohl sie als jüngere Geschwister in vielen Stücken von dem älteren Bruder abhingen. Die Erfahrung, daß ein Prophet nirgends weniger gilt, als zu Hause, bestätigt sich auch

Dasselbe berichtet uns die Schrift von Zacharias und Elisabeth: Sie waren alle beide gerecht vor Gott (Luther übersetzt auch hier fromm); hier fügt sie zu gleicher Zeit eine Erklärung dieser Gerechtigkeit hinzu: „und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelich“ (Luc. 1, 6.). So war also Joseph ein rechter, ein treuer Israelit. In voller Uebereinstimmung mit diesem Lob, das die Schrift ihm spendet, haben wir ihn kennen gelernt als einen Mann, welcher in der Schule des Gesetzes gelernt hat, Zucht zu üben an sich selbst und die natürlichen und verkehrten Regungen seines Herzens kräftig zu beherrschen. Die Offenbarung, welche ihm hier zu Theil wird, beweist ferner, daß er einen empfänglichen Sinn hat für göttliche Dinge. Allerdings überragt ihn hierin Maria bedeutend. Sie empfängt ihre Offenbarung bei völlig klarem Bewußtsein. Joseph

---

hier. Ferner spricht die Scene am Kreuz nicht wider, sondern für unsere Ansicht; denn war Johannes Maria's nächster männlicher Verwandter, ihr Neffe (nach Joh. 19, 25, vergl. Matth. 27, 56, Marc. 15, 40, war Salome, Johannis Mutter, Maria's Schwester), so verstand es sich ja von selbst, daß er für sie sorgte. Hatte aber Maria Söhne, welche ungläubig waren, so begreifen wir, weshalb der Herr ihr den Johannes ausdrücklich zum Versorger nnd Beschützer überweisen konnte. Schließlich beruft sich Lange darauf, daß die Namen der Brüder Jesu (Matth. 15, 55), nämlich Jakobus, Simon, Judas zusammenfallen mit den Namen der Apostel: Jakobus Alphäi, Simon, Judas Jakobi und schließt daraus, daß dieselben identisch seien. Es steht aber doch fest, daß die Brüder Jesu nicht zu den Aposteln gehört haben; dieselben werden vielmehr ausdrücklich von denselben unterschieden (Ap.-Gesch. 1, 14) und sind bei Lebzeiten des Herrn noch nicht zum Glauben gekommen. (Joh. 7, 3. 5.) Uebrigens heißt Judas Jakobi nach dem Sprachgebrauche der Schrift nicht Judas, des Jakobus Bruder, sondern des Jakobus Sohn, derselbe ist mithin jedenfalls eine andere Person als Judas, der Bruder des Herrn. Vergl. Wieseler, die Söhne Zebedäi. Stud. u. Krit. 1840. 3; 1842. 1.

dagegen hört die Stimme Gottes im Traum. Wer unserer früheren Betrachtung beipflichtet, wird aus diesem Umstande einen sichern Schluß ziehen auf seine geringere Empfänglichkeit. Auch sind die Mittheilungen, welche Joseph über die Person Jesu aus dem Munde des Engels erfährt, viel allgemeiner und unbestimmter, als die Verkündigung, welche Maria zu Theil wird. Maria sieht den Erlöser in der ganzen Pracht seines ewigen Königthums. Vor Joseph's Blick gestaltet er sich mehr als der Sünderheiland. Halten wir fest, daß diese Offenbarungen nicht willkürlich erfolgen, sondern daß einem jeden mitgetheilt wird nach dem Maaße seiner Empfänglichkeit und seines innern Bedürfnisses, so fällt von hier aus auch ein Blick in die innere Herzensstellung beider Ehegatten. Bei Maria ist die Sehnsucht nach dem Heile Israels tiefer und reiner. Joseph, in deß Herz und Leben die Sünde ohne alle Frage zu einer größeren Entwickelung und Macht gelangt ist, denn bei der unschuldigen Jungfrau, sehnet sich nach dem Sünderheiland. Diese Sehnsucht fehlt bei Maria zwar nicht, aber sie faßt das Heil nicht allein auf als Vergebung der Missethat, als Versöhnung, sondern auch als Erneuerung und Verklärung aller Zustände und Verhältnisse. Wie dem aber auch sei, Joseph und Maria sind geistesverwandte Seelen. Beide sind ächte Davidskinder, wie denn auch Joseph von dem Engel nachdrücklich bezeichnet wird als Sohn David's; die Treue in der Erfüllung des Gesetzes und die herzliche Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser läßt sie uns beide erscheinen als rechte Israeliten.

Zu dem gemeinschaftlichen Glauben gesellt sich schließlich die gemeinschaftliche Lebensaufgabe, in der sie sich von jetzt ab zusammenfinden, den Heiland der Welt zu behüten

und zu pflegen, zu leiten und zu erziehen. Die schon im Glauben verbundenen Herzen der Gatten müssen sich durch gemeinschaftliche Arbeit in dem hohen, herrlichen Beruf immer fester und inniger zusammenschließen. Alle Bedingungen einer glücklichen Ehe sind also gegeben und der Boden bereitet, auf dem die lieblichen Blüthen eines gottwohlgefälligen Familienlebens gedeihen können.

War es auch nur eine bescheidene Hütte, in welche Joseph sein Weib führen konnte, sie war herrlicher als der glänzendste Palast, denn unter ihrem Dache wohnten Friede und Eintracht, engverbundene Herzen und Hände, wahre Gottesfurcht, die sich bethätigte in herzlichem Gebet und treuer Arbeit. In diese stille, gottselige Familie wird das Kind hineingeboren, das der Welt das Leben soll, unter dem segensvollen Einfluß frommer Eltern reift dasselbe entgegen seinem hohen, erhabenen Beruf.

Siebentes Kapitel.

Die Weihnachtsgeschichte.

(Lucas 2, 1—39; Matth. 2, 1—11.)

Die Zeit naht heran, da Maria gebären soll. In ihrer stillen Häuslichkeit zu Nazareth erwartet sie die schwere, bange Stunde. Dort hat sie Alles vorbereitet das heilige Kind zu empfangen; was an Wohlstand fehlt, hat der Fleiß und die Treue der stillen Magd des Herrn reichlich ersetzt. Mutterliebe hat dem Heiland der Welt die Stätte zugerichtet, da er geboren werden soll, und was zur Bequemlichkeit und Pflege des zarten Kindes dienen kann, hat Muttersorge, so weit es die bescheidenen Mittel gestatten, bereitet. Aber im Rathschlusse Gottes ist es anders beschlossen. Plötzlich und unerwartet ergeht des Kaisers Gebot, daß alle Welt geschätzet würde, ein jeglicher in seiner Stadt.*)

*) Anmerkung. Daß eine solche Schatzung, d. h. eine Eintragung in Listen zum Behufe der Feststellung der Wehr- und Steuerkraft unter Augustus im ganzen römischen Reiche Statt gefunden hat, wird uns auch von heidnischen Schriftstellern (Sueton, Tacitus) bestätigt. Schwierig aber ist die Erklärung von Luc. 2, 2, weil es ge-

Joseph muß Nazareth verlassen, und Maria begleitet ihn, wiewohl die Anwesenheit der Frauen in solchen Angelegenheiten nicht gefordert wurde. Zunächst bestimmt sie wohl der Wunsch des Mannes, der seine Frau unter solchen Umständen nicht allein lassen, sondern in der Stunde der Geburt ihr zur Seite stehen will, ein Verlangen, welches uns um so weniger befremden kann, da Joseph voll herzlicher Sehnsucht ist, den Heiland Israels bald zu schauen. Zum andern wird Maria's Entschluß, die Reise mit zu machen, wohl auch dadurch bestärkt, daß das Ziel derselben Bethlehem,

---

schichtlich feststeht, daß Cyrenius (Quirinius) erst 9 Jahre nach dem Tode des Herodes die Statthalterschaft Syriens antrat. Gleich nach seiner Ankunft hielt derselbe eine Schatzung in seiner Provinz ab, welche einen Aufstand hervorrief. Aus Apost.-Gesch. 5, 37 erhellt, daß Lucas diese Schatzung und die sie begleitenden Umstände wohl kennt; wir sind daher um so weniger berechtigt, den Evangelisten in einer so bekannten Sache eines so groben Gedächtnißfehlers zu beschuldigen. Am einfachsten löst sich diese Schwierigkeit, wenn wir V. 2 übersetzen: diese Schatzung wurde als die erste (nämlich in ihrer Ausdehnung auf das ganze römische Reich) vollzogen, da Quirinius Statthalter von Syrien war. Diese Fassung entspricht vollkommen dem griechischen Text. Der Evangelist berichtet uns also, daß diese Schatzung bereits unter Herodes angeordnet, aber erst später unter Quirinius, nachdem Judäa und Samaria zur römischen Provinz geschlagen worden waren, von Neuem aufgenommen und vollendet worden sei. Der Haß der Juden wider jede Volkszählung, welche unter David so großes Unglück über Israel gebracht hatte (2 Sam. 24), eine drohende oder bereits ausgebrochene Empörung konnte Herodes wohl bestimmen, eine einstweilige Zurücknahme des kaiserlichen Gebotes zu bewirken. Daß die Aufschiebung der angeordneten Maßregel aus solchem Grunde erfolgte, wird auch bestätigt durch die Mittheilung des Josephus über Aufstände, welche in diese Zeit der Regierung des Herodes hineinfallen. (Vergl. Herzog's Real-Encyklopädie u. d. A. Schatzung.)

die Davidsstadt ist, welche der Davidstochter vor allen Orten lieb und theuer sein mußte. Schließlich kannte sie ja auch die Verheißung des Propheten: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ (Micha 5, 1.) Dieß Wort der Schrift allein konnte zwar die gehorsame Magd des Herrn nicht verhindern, in Nazareth die Stunde der Geburt abzuwarten, denn die Verheißung ging ja dadurch schon gewisser Maßen in Erfüllung, daß Christus von David abstammte. Jetzt aber kann es ihrem klaren Blick, ihrem nachdenkenden Geist nicht entgehen, daß Gott eine ganz wörtliche Erfüllung dieses Wortes beabsichtigt. Der Wunsch des Mannes, der ihr Herr ist, die Sehnsucht der Davidstochter nach der Davidsstadt und die Weissagung der Schrift, alles weist Maria hin nach Bethlehem. Sie kann nicht zweifeln, Gott zeigt ihr den Weg, und gehorsam betritt ihn die Mutter Jesu, so beschwerlich er auch für die Hochschwangere sein muß.

Dreißig Stunden zurückzulegen war für die zarte Frau in ihren jetzigen Umständen wahrlich eine große Last. „Denk, wie sie unterwegen in Herbergen verachtet gewesen sei, die doch würdig war, daß man sie mit güldenen Wagen und aller Pracht geführet hätte. Wie viel sind wohl der großen Herren Weiber und Töchter zu der Zeit gewesen in gutem Gemach und großem Ansehn, dieweil diese Gottesmutter mitten im Winter zu Fuß mit schwerem Leibe über Feld reisete?“ (Luther siehe bei Teichmann a. a. O. p. 45.) So muß Maria auch hier durch williges Eingehen in die Ordnungen Gottes mithelfen, daß Gottes Heilsrathschlüsse sich verwirklichen.

War die Reise schon weit und beschwerlich, so erwartet

die Magd des Herrn in Bethlehem selbst eine noch schwerere Prüfung. Die Menge der zusammenströmenden Fremden, darunter gewiß auch viele Reiche und Mächtige sich befanden, füllt die Stadt und die Eltern Jesu finden kein besser Unterkommen, als in dem Stalle einer geringen Herberge.*) Hier überfällt der Schmerz plötzlich das schwangere Weib. Keine sorgsame Pflege, keine äußere Bequemlichkeit erleichtert ihr die schwere Stunde. Himmelsglanz erleuchtet Bethlehems Flur, selige Freude schwellt das Herz der Hirten, aber Maria ringt im dunkeln Stall mit dem schneidenden Weh, das ihren zarten Leib durchzieht. Die himmlischen Heerschaaren singen draußen ihr: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, aber bei Maria steht kein tröstender, helfender Engel. Also gebar sie ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst kein Raum in der Herberge.

In solcher Armuth und Niedrigkeit soll nach dem ewigen Liebesrathschluß Gottes das Heil der Welt erscheinen, und diese Armuth, diese Niedrigkeit, in welche der König aller Könige, der Herr aller Herren liebend hinabsteigt, ist der unerschöpfliche Gegenstand des weihnachtlichen Lobgesanges, der seit achtzehnhundert Jahren in immer gewaltigeren Accorden über die Erde dahinrauscht. Diese Armuth hat uns

---

*) Anmerkung. Nach alter Sage ist die Stätte der Geburt eine Höhle. Unwahrscheinlich ist diese Legende nicht, da die Stadt Bethlehem am Berge liegt und Felsenhöhlen zur Bergung der Heerden benutzt wurden. Dagegen widerspricht es dem Berichte des Lucas, wenn die Apokryphen erzählen, daß Maria unterwegs von Geburtsschmerzen überfallen worden sei und in einer Höhle auf dem Felde eine Zuflucht hätte suchen müssen.

reich gemacht, durch diese Niedrigkeit sind wir erhöht worden. Wie aber diese Geburt Jesu in Niedrigkeit und Schwachheit der gesammten Christenheit eine köstliche Frucht eingetragen hat, so bringt sie auch dem frommen Elternpaare, insonderheit der Mutter des Kindleins, ohne alle Frage einen reichen Segen, denn der Ewige übersieht und vernachlässigt nie, wenn er auch die größten Ziele verfolgt, das Kleine und Geringe. Wohl wäre es Gott ein Leichtes gewesen, dem Weibe, das er zur Mutter seines Sohnes erwählet, alle Mühseligkeiten, alle Schmerzen, alle Noth zu ersparen, er hätte seine Boten senden können in den Stall, wie zu den Hirten. Er thut es nicht um der Menschheit, auch um Maria's willen.

Eine hohe, heilige Weihnachtsfreude will Gott der Auserwählten hier bereiten, das ist die nächste Absicht, welche er durch diese dunkelen Führungen an ihr zu erreichen sucht. Je schmerzlicher der Gläubige des Lebens Mühe und Arbeit, der Erde Noth und Leid empfindet, um so größer ist ja die Freude, damit er seinen Heiland begrüßt; je ärmer er an Gütern, Genüssen und Ehren dieser Welt ist, um so klarer wird der Blick für die Herrlichkeit der unsichtbaren und unvergänglichen Güter und Ehren, welche Jesus uns bietet. Diese Erfahrung sollte sich auch an Maria bewähren. Vor der Geburt soll alles dazu dienen, um ihr die Nacht ihres Erdenlebens recht finster erscheinen zu lassen, damit der Morgenstern aus der Höhe um so strahlender in ihrem Herzen aufgehen könne. Die weite, beschwerliche Reise, Bethlehem mit all seinen Erinnerungen an die geschwundene Herrlichkeit des davidischen Hauses, die Mühe und Noth, damit die Königskinder ein Obdach suchen müssen in der Stadt ihrer Väter, der armselige Stall, die Schmerzen der

Geburt, die auf den Fluch hinweisen, welcher den gefallenen Menschen aus dem Paradiese verscheuchte: alles vereinigt sich, um die Sehnsucht nach dem Erlöser in dem Herzen Maria's immer heißer und heißer zu entzünden. Und als nun dieser Erlöser geboren ist, als Maria das Kindlein mit seliger Mutterlust, mit ungetrübter Glaubensfreude an ihre Brust drückt, siehe da hat sich alle Noth und alle Entbehrung, alle Wehmuth, aller Schmerz in eitel Wonne verwandelt. Aus Maria's freudetrunkenem Herzen steigt ein volles, reines Dankopfer zu dem Throne des Gottes empor, der seine uralte Verheißung erfüllt und überschwänglich Großes an ihr gethan hat.

Fürwahr, die erste Weihnacht ist eine selige Weihnacht, die Mutter Jesu das erhabene Vorbild der Gläubigen aller Zeiten, welche anbetend vor der Krippe knieen. Wird sonst wohl oft gerade die Weihnachtsfeier von den Elementen irdischer Freude getrübt und verdorben, hier ist eine reine heilige Glaubensfreude. Das irdische Auge sieht nur Niedrigkeit und Schwachheit, ein finsteres Gemach, ein armes hülfloses Menschenkind, unansehnlich wie jedes neugeborne Menschenkind, kein Himmelsglanz, keine Gottesboten, aber mit dem Auge des Glaubens schaut die Mutter Jesu in dem Kindlein den verheißenen Heiland, den König Israels, dem Gott der Herr bestätigen wird das Reich seines Vaters David's ewiglich. Noch schlummern in diesem Kinde die welterlösenden Kräfte und Gaben, noch ist verborgen die Fülle seiner Gottheit; Maria hat noch nichts geschaut von seinem wunderbaren Leben, von seiner Erlösermacht, noch hat keine Seele außer ihr und Joseph seine Würde und hohen Beruf anerkannt, da steigt ihr Glaube empor über die Schranken der Zeit und, was zukünftig ist, erfaßt er als

bereits gegenwärtig. Wo das Fleisch leidet in Niedrigkeit und Schwachheit, da freut sich der Glaube mit seliger Freude, und dieser Glaube verklärt das bleiche Antlitz der hochbeglückten Mutter und ergießt sich gleich einem belebenden Strom durch alle Adern ihres ermatteten Leibes.*)

Diese selige Weihnachtfreude ist die erste und nächste Frucht der dunkeln Führungen Gottes vor der Geburt. Allein Gott will dadurch noch eine andere Liebesabsicht an Maria erreichen. Sie soll lernen, daß Gott seine Auserwählten wunderbar führt, durch Nacht zum Licht, durch Kreuz zur Herrlichkeit, damit dereinst, wenn Gott seinen Sohn in die Tiefe des Leidens und der Schmach hineinführt, die Mutter nicht irre werde an Gottes Walten, sondern Glauben behalte. Darum führt Gott Maria hier

---

*) Anmerkung. Katholische Schriftsteller schildern die Geburt als eine höchst wunderbare, z. B. Silbert a. a. O. p. 110: Ohne alle Versehrung der Jungfräulichkeit seiner an Seele und Leib lilienreinen Mutter trat der Sohn Gottes aus ihrem Schooße; sowie er einst nach seiner glorreichen Auferstehung durch die verschlossenen Pforten hindurch drang; und nicht nur gebar die Hochgebenedeite ohne Schmerz, sondern auch im Jubel himmlischer Entzückung.“ Wir können solche Verirrungen der Phantasie nur beklagen, da sie die wahre Menschheit Jesu Christi aufheben. Nach Silbert knieen auch die Thiere des Stalles vor der Krippe nieder und beten auf ihre Weise ihren Schöpfer an, auch versammeln sich in der heiligen Höhle alle Chöre der heiligen Engel. Solche und ähnliche Ausschmückungen passen wenig zu dem einfachen, schlichten Bericht der Evangelien und der Art und Weise des göttlichen Waltens. Mit den katholischen Schriftstellern läßt auch noch Löhe (weibl. Einfalt p. 97) Maria das Kind als Gott anbeten, wobei außer Acht gelassen wird, daß Maria zwar viel weiß von Christo, aber doch nimmermehr schon jetzt in dem Kinde Gott selbst erkennt. Bei solcher Anschauung fällt natürlich jegliche Entwickelung weg, und das Marienleben bleibt uns ein Räthsel.

zuerst hinein in die finstern Thäler der Noth und des Mangels, der Armuth und Verachtung und stellt sie sodann auf sonnenhelle Höhen. Das Gesetz göttlicher Führung, welches wir so oft im Leben der Auserwählten Gottes wahrnehmen, waltet auch hier. Nachdem der Glaube Maria's aus der Prüfungsschule bewährt hervorgegangen ist, wird derselbe herrlich gekrönt. Was Maria geglaubt, das soll sie nun zum Theile wenigstens schauen.

Noch ruht die liebliche Weihnacht auf Bethlehems Fluren und hüllt in ihren heiligen Schleier das kündlich große Geheimniß, siehe da eilen Hirten herbei voll heißen Verlangens den Heiland zu schauen. Sie finden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Die Klarheit des Herrn hat sie umleuchtet; aus Engelsmund haben sie die große Botschaft erfahren, daß ihnen heute der Heiland geboren ist, Christus der Herr in der Stadt David's; sie haben gehöret den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren, das Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Diese wunderbare Geschichte berichten die Hirten dem erstaunten und überraschten Elternpaare. Welch' ein Lohn für Maria's kindlichen Glauben, welch' eine Bürgschaft für die Wahrheit dessen, was sie selbst erlebt hat.

Die Hirten gehen hin und breiten das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war, Maria aber weicht nicht von dem Kinde, welches Gottes Gnade ihr anvertrauet hat. Mit treuer Mutterliebe nährt und pflegt sie den Jesusknaben, das ist der Beruf, dem sie von jetzt ab alle Zeit und alle Kraft widmet. So oft ihr Blick aber auf das Kind fällt, muß sie gedenken des Großen und Wunderbaren, was die Engel von diesem Kinde verkündigt haben. Vierzig Tage verbringt sie also

in der Abgeschiedenheit, wie das Gesetz es gebot. Auch die Beschneidung Jesu unterbricht nicht diese stille, selige Nachfeier der Weihnacht, denn ein geräuschvolles Fest, wie Zacharias es veranstaltete bei der Beschneidung des Johannes, konnte ja nimmermehr die festliche Stimmung der Eltern Jesu, welche so überschwenglich Großes erfahren hatten, erhöhen, es hätte ihre selige Freude nur gestöret, ganz abgesehen davon, daß ihre Verhältnisse und ihre unbekannte Umgebung solch eine Feier nicht gestatteten.

Als nun aber die Tage der Reinigung kamen nach dem Gesetz, und Maria ihr Kind zu dem Tempel hinaufträgt, damit sie es dem Herrn darstelle, da bereitet ihnen Gott der Herr selbst eine neue, herrliche Feier. „Siehe ein Mensch war zu Jerusalem mit Namen Simeon; und derselbige Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geiste, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen; und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesu in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel." Also berichtet uns der Evangelist Lucas die wunderbare Geschichte. An der äußersten Grenze des irdischen Lebens erschließt sich dem treuen Knechte Gottes der Blick für die ewige, unsichtbare Welt. „Simeon," sagt Luther, „hat ein sehr scharf Gesicht.

Er siehet an diesem Kinde keine königliche Gestalt noch Gepränge, sondern eine Gestalt, wie eines armen Bettlers. Es hat geringe, arme Windelein, darin es gewickelt ist. Wenn er da nach der Vernunft hätte richten wollen, so hätte er sagen müssen: das ist kein König, sondern ein Bettelkind. Aber er thut diese arme Gestalt, wie das Kind nach der Vernunft anzusehen ist, aus den Augen, und macht das Kind zum Könige, größer denn alle Könige sind der ganzen Welt" (siehe bei Teichmann a. a. O. p. 62).

So oft uns die hohe, hehre Gestalt des greisen Simeon vor die Seele tritt, wie er das Kindlein mit seliger Freude auf den Armen trägt, so oft wir seinen herrlichen Lobgesang hören, können wir uns eines mächtigen Eindrucks nicht erwehren. Wie ungleich tiefer aber muß Maria bei seinem Anblick empfunden, wie mächtig und ergreifend müssen die Klänge dieses Schwanenliedes ihre Seele durchzogen haben. Daß Gott auf wunderbare Weise seinen Auserwählten das Wesen und die Würde dieses Kindleins offenbaret, darüber verwundert sich zwar Maria nicht mehr, es scheint ihr nach den Erfahrungen, welche sie bei Elisabeth, Joseph und den Hirten gemacht hat, der natürliche Weg, auf dem ihr Sohn zur Anerkennung kommen soll, dennoch sieht und hört sie hier so manches, was sie bis jetzt noch nicht erfahren hat.

Zunächst tritt ihr hier in dem Bilde Simeons, die Freude, welche die Erscheinung des Erlösers den Menschen bereitet, in einer Weise entgegen, wie nie zuvor. Wo ein Greis, der schon mit einem Fuße im Grabe stehet, noch frohlocket und jubelt, und ein Auge, das des Todes Dunkel schon umflort, aufleuchtet in seliger Lust, wo ein Mund, der bald verstummen soll, solch' einen Lobgesang anstimmt, wo ein alterndes Herz sich verjüngt, und ein gefurchtes

Antlitz sich verklärt, da muß fürwahr ein mächtiger Strom der Freude die Seele durchwogen. Und solche Freude bereitet der Anblick des Kindes, welches Gott der Herr Maria geschenkt hat. Ein Strahl der Herrlichkeit Jesu, der Herrlichkeit, welche das Grabesdunkel verklärt und den Gläubigen mit dem Tode versöhnt, schaut hier Maria auf dem leuchtenden Antlitze Simeons. Und was er singt von dem Frieden, in dem er dahinfährt, es tönt als der erste Akkord jenes erhabenen Triumphliedes über Tod und Grab, welches in vollen Klängen durch die Jahrhunderte dahinrauscht, in Maria's Herz hinein. Aber auch das ist ein wunderbarer Klang in diesem Liede, daß er dieses Jesuskind auch preis't als den Heiland der Heiden. Als Maria ihr Loblied sang, gedachte sie nur der Barmherzigkeit, die Gott ihrem Volke, erwiesen, hier aber wird sie nachdrücklich daran erinnert, daß dieses Kind auch den Heiden geschenkt ist, daß er nicht Israel allein, sondern alle Völker erleuchten und beseligen soll. —

Immer weiter dehnt sich also vor ihrem staunenden Blick das ewige Reich aus, das Gott seinem Sohne bereitet hat. Und hat der neugeborne König nicht schon manche Unterthanen gefunden? Ist er nicht von Menschen und Engeln jubelnd empfangen worden? Die Hirten haben ihn mit Freuden begrüßt und sind als die ersten Prediger seiner Macht und Herrlichkeit hervorgetreten; Simeon und Hannah verkünden das Lob dieses Kindleins im Tempel mit lauter Stimme; schon ziehen herbei die fremden Pilger ihm zu huldigen. Mußte nicht solch ein Einzug des Sohnes in die Welt der demüthigen Magd als ein feierlicher Triumphzug erscheinen?

Wie leicht konnte da Maria in seliger Mutterfreude

sich dem Wahne hingeben, als werde es in dieser Weise fortgehen von einer Anerkennung zur andern? Je fester sie selbst im Glauben gegründet war, um so leichter konnte sie sich in den lieblichen Traum einwiegen, als werde bald ganz Israel ihren Glauben theilen. Aber alle Gedanken der Art mußte Gott im Keime ersticken, auf daß die Feindschaft der Welt nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Mutter treffe und ihren Glauben erschüttere. Früh soll sie sich an's Kreuz gewöhnen, damit das Kreuz sie später nicht erdrücke. Das ist Gottes Liebesabsicht, um deßwillen erweckt er ihr in Simeon einen Propheten. „Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, und es wird ein Schwert durch Deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden."

Dem irdischen Sinn mag es befremdlich erscheinen, daß hier ein bitterer Tropfen in den Freudenkelch der Mutterwonne hineinfällt, wer aber schaut mit dem Auge des Glaubens, der wird bewundernd und anbetend das Walten Gottes verehren, der auf so zarte, so schonende Art die Seinen an das Kreuz gewöhnt. Das ernste Wort stört jetzt wohl kaum Maria's selige Freude; der Gedanke an die künftigen Schmerzen, an das Schwert, das ihre Seele durchdringen soll, zieht in dieser Feierstunde nur wie eine flüchtige Wolke, die da bald schwindet vor dem hellen Sonnenglanze des gegenwärtigen Glückes, an ihrem Geiste vorüber. Wir wissen aber, wie treu Maria alle Worte behielt, welche zu ihr geredet wurden, wie sie dieselben in ihrem Herzen bewegte. Auch dieses Wort, so wenig es jetzt noch ihren Geist bekümmerte, beschäftigt später ohne allen Zweifel

ihr sinnendes Gemüth und macht die Mutter Jesu allmälig mit dem Gedanken vertraut, daß die Erscheinung ihres Sohnes wie Freude und Jubel, so auch Haß und Feindschaft erregen werde. Also ist Maria vorbereitet auf das Kreuz, das ihr bevorsteht. Ehe aber das Herz Maria's unter dem ersten Streiche des Schwertes davon ihr Simeon geweissagt hat, zusammenzuckt, hat Gott ihr noch eine dritte wunderbare Glaubensstärkung vorbehalten.

In stillem Frieden, in festlicher Stimmung, voll Lob und Dank gegen den gnädigen Gott, der so Großes und Wunderbares an ihnen gethan hat, kehren die Eltern Jesu wieder zurück nach Bethlehem. Hier will Joseph auch ferner bleiben. Er kann sich von dem trauten Orte, welcher ihm jetzt zwiefach theuer geworden ist, nicht mehr trennen, in der Davidsstadt will er den Erben der davidischen Herrschaft erziehen; die gläubigen Seelen, die er dort und in dem nahen Jerusalem gefunden hat, lassen ihn nicht ziehen, sie wollen das Kind in ihrer Mitte behalten. Wie könnte er auch der zarten Mutter, dem jungen Kindlein die weite Reise nach Nazareth zumuthen? Vielmehr glaubt Joseph nach allem, was er vor und nach der Geburt Jesu erlebt hat, Winke Gottes erkennen zu müssen, daß er in Bethlehem bleiben solle, daher schlägt er dort seine Werkstätte auf, um durch seiner Hände Arbeit Weib und Kind zu ernähren. Die wunderbare Weihnachtsgeschichte scheint abgeschlossen zu sein, wiederum fließt das Leben der Eltern still und ruhig dahin in treuer Arbeit und sorgsamer Pflege des Kindes.

Siehe da erscheinen plötzlich in dem stillen Bethlehem fremde, unbekannte Männer aus dem fernen Morgenlande. Angesehene, reiche Leute sind es wohl gewesen, welche mit

stattlichem Gefolge einher reisten, sonst würde ihr Einzug in Jerusalem schwerlich solch ein Aufsehen erregt haben, und Herodes hätte sich wohl kaum um sie bekümmert.*) Sie nahen der bescheidenen Hütte des schlichten Zimmermanns, gehen in das Haus, finden das Kindlein mit Maria seiner Mutter, fallen vor ihm nieder, huldigen ihm, so arm und unansehnlich es erscheint, als einem Könige. Dann thun sie ihre Schätze auf und schenken ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und nun erzählen sie der lauschenden Mutter von dem Stern,

---

*) Anmerkung. Die Sage hat aus ihnen drei Könige gemacht: Caspar, Melchior und Balthasar, aber die Geschichte meldet nichts von ihrer Zahl noch von ihrem weltlichen Stande. Der Evangelist bezeichnet sie als Magier d. h. als weise Männer, welche sich mit Sternkunde und Naturwissenschaft befaßten, deren es im Morgenlande viele gab. Offenbar gehörten diese Männer zu der großen Schaar der Heiden, welche sich mit Israel sehnten nach einem Erlöser. Den Stern am Himmel hätten sie nimmer auf den Heiland gedeutet, wenn nicht diese Sehnsucht in ihren Herzen lebendig gewesen wäre. Als Anhänger des schon in frühester Zeit weitverbreiteten Glaubens daß in der kreisenden Bewegung der leuchtenden Himmelskörper die Schicksale der Menschen und Völker auf Erden abgespiegelt und vorgedeutet würden, standen sie auf hoher Warte und schauten hinaus in den unendlichen Raum, ob die Gestirne nicht bald die Erscheinung des erwarteten Königs, der die goldene Zeit der Erde wiederbringen sollte, verkündeten. Ob sie es schon vorher wußten, daß dieser König aus Judäa kommen werde, oder ob das glänzende Sternbild in dem für das Volk der Juden bedeutungsvollen Himmelszeichen erschien, das wagen wir nicht zu entscheiden. Eben so wenig läßt es sich bestimmen, ob ein einzelner hellleuchtender Stern, oder die Vereinigung mehrerer Sterne (eine Constellation) die Aufmerksamkeit der Weisen erregte. Ihre Sehnsucht aber deutet den Stern auf den neugebornen König, und also wird die weltliche Weisheit, in der sich Wahrheit und Irrthum vermischten, in der Hand Gottes zum wunderbaren Mittel, die sehnende Seele hinzuziehen zu Christo. (Näheres über den Stern der Weisen siehe Lange, Bibelwerk I p. 16 ff.)

den sie am Himmel gesehen, von der Sehnsucht das Kindlein zu schauen, welche sie aus dem fernen Lande herbeigeführt, von dem was sie in Jerusalem gehört und erfahren, daß die Hohenpriester und die Schriftgelehrten sie nach Bethlehem gewiesen, daß selbst Herodes, der mächtige Fürst, fleißig nach dem Kindlein geforscht und kommen wolle, um dasselbe anzubeten.

Vor den erstaunten Blicken Maria's hebt also an auf wunderbare Weise sich zu erfüllen, was ihr großer Ahnherr, Salomo, der in aller seiner Pracht nur dunkel vorbildete die Herrlichkeit des ewigen Königs, im Geiste geschaut hatte: „Die Könige am Meere und in den Inseln werden Geschenke bringen; die Könige aus Reich Arabien und Seba werden Gaben zuführen. Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen.“ (Psalm 72, 10. 11.) Als ihr Auge ruht auf diesen Erstlingen der Heidenwelt, welche mit der seligen Freude gestillter Sehnsucht vor dem Kinde niederknieen, muß sie gedenken dessen, was einst Jesaias von diesem Herrn geredet hat: „Die Heiden werden in Deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über Dir aufgehet. Hebe Deine Augen auf und siehe umher: diese alle versammelt kommen zu Dir.“ (60, 3. 4.)

Blicken wir jetzt noch einmal zurück auf unsere bisherige Betrachtung. Eine herrliche, eine überaus wunderbare Weihnachtsfeier hat die Gnade Gottes der Mutter seines Sohnes bereitet. Was der Engel des Herrn ihr verkündet von dem ewigen Königreiche dieses Jesu, was Maria geglaubt, das darf sie jetzt in Anfängen schauen. Kaum ist das Kind geboren, dessen Reich sich über die ganze weite Erde erstrecken soll, dem alle Völker dereinst dienen werden, so eilen herbei die Erstlinge der Juden wie

der Heiden, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Steht die Wiege dieses Kindleins auch nicht im königlichen Palaste, umringen dasselbe auch nicht hohe Würdenträger weltlicher Macht und Herrschaft, dennoch kommen herzu Vertreter aus allen Theilen seines großen Reiches und umgeben ehrerbietig huldigend die Krippe. Die Engelwelt sendet ihre Boten, himmlische Heerschaaren singen ihr Ehre sei Gott in der Höhe. Die Armen und Geringen unter den Kindern Abrahams sind vertreten durch die gläubigen Hirten, die ehrwürdigen Gottes-Knechte des alten Bundes, das priesterliche Geschlecht, welches nimmer weicht von den Vorhöfen des Allerhöchsten, durch Symeon und Hanna, die Weisen und Vornehmen dieser Welt durch jene wunderbaren Pilger aus dem fernen Morgenlande. Sie alle treten als die ersten Unterthanen des neugebornen Königs hin vor Mutter und Kind. Zum andern wird es aber auch Maria durch Gottes Gnade vergönnt, die ersten Strahlen der Macht und Herrlichkeit zu schauen, welche erleuchtend, verklärend Herzen und Leben der Menschheit durchgehen sollen. Diese selige Freude, damit die Kunde von der Geburt Jesu alle Seelen erfüllt, der stille Friede, den der Anblick dieses Kindes noch angesichts des Todes ausgießt in die Herzen, die Opferfreudigkeit, damit verlangende Seelen ihre Schätze niederlegen zu den Füßen dieses Herrn, dieses alles sind die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, welche die Gipfel der Berge vergolden. Welche Freude, welcher Friede, welche Opferfreudigkeit wird die Menschheit verklären, wenn diese Sonne mit ihrem Strahl hineinbringt in alle Thäler und Tiefen der Erde. Tönt schon dem neugebornen Jesusknaben solcher Jubel entgegen, wie mächtig und gewaltig wird der Jubel sein, der diesen Jesum bewillkommen wird, wenn er nun

zum Manne erwachsen, den Thron der Herrschaft besteigt, den Gott ihm bereitet hat. Solche Gedanken, solche Empfindungen mußten die Ereignisse, welche der Geburt Jesu folgten, in dem Herzen der Maria wecken und nähren. Ihr Glaube feierte eine herrliche Weihnacht, indem er sich mit adlerkühnem Aufschwung zu dem großen, erhabenen Endziel des göttlichen Heils- und Liebesrathschlusses emporschwang.

Damit Maria aber nicht vergäße, daß der Weg zu diesem Ziele weit und dornenvoll sei, hat Gott ihr gerade jetzt, wo alles sich zum Preise des Kindleins vereint, wo der volle Strom der Freude ihr Herz durchzieht, durch den Mund seines greisen Dieners das ernste, erschütternde Wort vom Schwerte gesandt. Versteht sie dies Wort auch jetzt noch nicht ganz, sie bewegt es in ihrem Herzen und soll es bald verstehen lernen. Also ist Maria wohl ausgerüstet, den Weg zu wandeln, den Gott ihr bestimmt hat; der Weg führt über sonnenhelle Höhen aber auch durch schauerliche Thäler; er ist freudenreich aber auch thränenschwer.

Achtes Kapitel.

Die Flucht nach Egypten.

(Matth. 2, 12—23.)

Die wunderbaren Begebenheiten, welche die Geburt Jesu Christi begleiteten oder derselben folgten, hatten den Glauben der Maria ohne alle Frage mächtig gestärkt. Die frohe Kunde der Hirten, welche da berichteten, was sie auf Bethlehems Fluren gesehen und gehört, die hohe Freude, welche das Angesicht eines Simeon verklärte, als er das Kindlein auf seinen Arm nahm und als seinen Heiland begrüßte, die ehrerbietige Huldigung, welche die fremden Pilger diesem Kinde als ihrem Könige und Herrn erwiesen, ihre Mittheilungen von der wunderbaren Art, wie sie Gott aus fernem Osten gen Bethlehem geführt, durch den Stern zuerst und dann durch das klare Wort seiner Verheißung, die königlichen Gaben, welche sie opferfreudig zu den Füßen der erstaunten Eltern niederlegten: das Alles waren eben so viele belebende Sonnenstrahlen und erquickende Thautropfen, welche sich auf das Herz der jungfräulichen Mutter herabsenkten und ihr Glaubensleben zur Entfaltung brachten. Wie nun aber auf Erden kein Reis allein bei mildem

Sonnenschein und fruchtbarem Regen zu einem Baume heranwächst, wie demselben zu seinem Wachsthum nicht minder Gewitter nothwendig sind, welche die Luft reinigen und abkühlen, und Stürme, welche sein Haupt zur Erde beugen, die welken Blätter und dürren Aeste wegreißen, damit es seine Wurzeln tiefer in das Erdreich schlagen und seine Krone ungehindert ausbreiten könne: also bedarf auch die Himmelspflanze, der Glaube, nicht nur der guten Tage, sondern auch der bösen, nicht nur der Erquickung, sondern auch der Prüfung, damit sie fröhlich wachse und gedeihe. Das weiß Gott, denn er kennt die Natur und die Bedürfnisse des Menschenherzens, und darum führt er alle die Seinen bald auf lichte, sonnenhelle Höhen, wo die Leiden dieser Erde für Augenblicke ihren Blicken entschwinden, bald in finstere, schaurige Thäler, wo ihnen angst und bange wird. Auch Maria konnten solche Prüfungen nicht erspart werden um deswillen, weil sie war die Erwählte des Herrn.

Plötzlich und unerwartet, wie ein Blitz aus heiterer Höhe, bricht über sie die Stunde der Anfechtung herein. Noch voll weihnachtlicher Freude, noch versenkt in das kündlich große Geheimniß ist die Mutter Jesu eingeschlummert, siehe, da weckt sie plötzlich der ängstliche Ruf des Gatten, und aus seinem Munde vernimmt sie die erschütternde Kunde: Herodes sucht das Knäblein umzubringen. Kein menschlich fühlend Herz hätte in ihrem Busen schlagen müssen, wenn dasselbe nicht bei dieser Schreckensnachricht bis in seine innersten Tiefen gebebt und gezittert hätte. Das Kind, daran ihre Seele hing mit tausend Banden des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, bedroht von Mörderhänden! Herodes, der blutige Tyrann, dessen Name allein schon die frommen Israeliten mit Schrecken und

Entsetzen erfüllte, trachtet ihm nach dem Leben. Wie soll sie es schützen gegen den Gewaltigen, dem tausend Hände zu Gebote stehen? Wie vermag ein armes, schwaches Weib, ein schlichter, einfacher Zimmermann das unschuldige Opfer gegen einen solchen Feind zu vertheidigen? Bange Furcht erfüllt ihre Seele, Angst und Sorge bemächtigt sich ihres Gemüths. Sie drückt das geliebte Kind an ihre Brust und zuckt in brennendem Weh zusammen unter dem ersten Streiche des Schwertes, davon ihr Simeon gesagt hatte.

Bewegten sich nun aber auch in dem ersten Augenblicke, als Maria durch den warnenden Ruf ihres Gemahls mitten in der Nacht geweckt wurde, alle ihre Gedanken und Gefühle um das bedrohte Leben ihres geliebten Kindes, — oder hätte wohl eine Mutter in solcher Lage anders denken und fühlen können? — sah sie auch zunächst nur das Schwert, welches wie an einem dünnen Faden über dem Haupte des Jesuknaben schwebte, bald, davon sind wir nicht weniger überzeugt, bald erblickt sie auch mit dem Auge des Glaubens die Hand ihres Gottes, die ausgestreckt war, das Kindlein zu retten. Brachte ihr doch Joseph mit der Schreckensbotschaft zugleich die beruhigende Kunde, daß der Engel Gottes ihm erschienen sei und ihm das Mittel zur Rettung gewiesen habe. Nach Egypten sollten sie fliehen, dorthin also hat die rettende Vorsehung Gottes ihnen den Weg gebahnt. Mußte nicht diese treue Fürsorge Gottes ihren Glauben in der schweren Stunde wunderbar stärken? Neben dem schrecklichen Feinde, der dem Kinde nach dem Leben trachtete, sah sie mit dem Auge des Glaubens den Engel, der sein Schild über ihren Liebling deckte; in der dunklen Wolke, welche über ihrem Haupte sich zusammenzog, erblickte sie die rettende Hand ihres Gottes.

Während die irdischen Pfleger des göttlichen Kindes sorglos ruhen, wacht der Vater im Himmel, der Hüter Israels, der nicht schläft und nicht schlummert. Sein Blick, vor dem auch die verborgenen Tiefen der Menschenbrust frei und offen daliegen, sieht den Mordgedanken aus dem Herzen des Tyrannen aufsteigen. Mit einfachen und geringen Mitteln weiß die göttliche Vorsehung seine Geliebten der ungeheuren Gefahr zu entreißen. Einen Traum macht er zu seinem Boten, der das heilige Elternpaar warnt. Und dieser Traum ist so klar, so bestimmt, seine Wirkung auf das Gemüth Joseph's so tief und ergreifend, daß der Pflegevater keinen Augenblick schwankt, ob der Traum ein leeres Schreckbild aufgeregter Phantasie oder eine wunderbare Wirkung und Weisung seines Gottes sei. Der Aberglaube sucht in allen Träumen, auch in den nichtigsten und flüchtigsten Gebilden der schlafenden Seele, bedeutungsvolle Winke für die Zukunft, der Unglaube erklärt alle Träume ohne Unterschied für bedeutungslos und leer, aber der Glaube unterscheidet auch auf diesem dunkelen Gebiete, was da hervorgeht aus dem verkehrten und thörichten Herzen, und was gewirket wird von dem heiligen Gott.

Gleich einer gescheuchten Taube flüchtet sich also Maria in den Schooß des Allmächtigen, dort sucht und findet sie Ruhe für das geängstete und gequälte Mutterherz. Wie hätte sie doch nach so vielen Beweisen der Huld und Freundlichkeit ihres Gottes seiner vergessen können? Erhebt doch selbst der Gottlose in großer Trübsal sein Auge zum Himmel und betet in der Stunde der Noth, hat er auch das Beten fast verlernet, wie viel mehr treibt die Noth den Frommen zu Gott. Oder konnte Maria glauben, daß der Gott, der sich so wunderbar an diesem Kindlein verherr-

lichte, dasselbe nunmehr schutzlos seinen Feinden Preis geben würde? War es nicht sein lieber Sohn? Wußte sie es nicht aus Engelsmund? War ihr dieser Glaube nicht durch das Wunder, welches sie an ihrem eigenen jungfräulichen Leibe erfahren durfte, besiegelt worden? Sobald sie sich darauf besann, mußten sich ja legen die aufgeregten Wogen ihres tiefbewegten Gemüthes, mußten sich zerstreuen die dunklen Wolken der Angst und der Sorge, welche sie eine Zeit lang umnachteten.

Wenn nun aber Maria in dieser schweren Prüfung bald den Glaubenssieg errang über die Gefühle und Empfindungen, welche das natürliche Herz erregten, wenn sie, obgleich voll Bangigkeit und Angst, nicht verzagt, obgleich an ihrer Macht zu retten verzweifelnd, doch nicht verzweifelt: so verdankt sie dies der treuen Fürsorge ihres Gottes, der seine Erwählten nie versuchen läßt über Vermögen. (1 Cor. 10, 13.) Ihren Glauben hatte er mächtig gestärkt, bevor er diesen Glauben prüfte. Tage seliger Erquickung hatte er ihr geschenkt, bevor er sie hineinführt in die dunkle Stunde der Anfechtung. Neben der Treue Gottes müssen wir hier aber auch anerkennen die Treue der auserwählten Magd, welche alle Worte, die Gott zu ihr geredet hatte durch seine Boten, durch die Engel und Hirten, die Weisen aus dem Morgenlande und den greisen Simeon im Tempel, behalten und in ihrem Herzen bewegt hatte. Also hatte sie sich einen guten Vorrath gesammelt in den Zeiten des Ueberflusses, davon sie zehren konnte in den Tagen des Mangels. Ihre Treue verbürgt ihr den vollen Segen der Prüfung, welche Gott nunmehr über sie verhängt.

Jede Glaubensprüfung hat einen doppelten Zweck. Gott sendet sie einmal, um unsern Glauben vor Entartung

zu bewahren, ihn zu läutern und zu reinigen, er sendet sie zum andern, um denselben zu entwickeln und zu stärken. Glaubensprüfungen verglichen wir daher mit den Gewitterstürmen, welche nicht nur die Luft reinigen, die welken Blätter und die dürren Aeste fortreißen, sondern auch den Baum nöthigen, seine Wurzeln tiefer in das Erdreich zu treiben, damit ihm reichlicher zuströmen die nährenden Säfte des Bodens. Beides eine Läuterung und eine Stärkung des Glaubens bezweckte Gott auch hier, als er Maria bangen ließ für das Leben ihres Kindes und sie nöthigte, dasselbe nach Egypten zu flüchten. Die Trübsal sollte ihren Glauben zunächst bewahren vor krankhaften Auswüchsen.

Hohe Offenbarungen hatte sie empfangen, eine hervorragende Stellung im Reiche Gottes war ihr eingeräumt worden, Menschen und Engel hatten sie selig gepriesen. Wie nahe lag da einem Menschenherzen die Gefahr, sich dieser Offenbarung zu überheben, aus den Lobeserhebungen sich selbst eine Ehrenkrone zu flechten und stolz zu werden. Bedurfte ein Paulus des Pfahles in's Fleisch, damit er vor solcher Versuchung bewahrt bliebe (2 Cor. 12, 7.), so dürfen wir auch eine Maria nicht für unbedingt erhaben erachten über solche Gefahr. Wohl war sie demüthig, so demüthig wie wohl kein anderes Weib je vor ihr und nach ihr, aber wer weiß nicht, wie mit Blitzesschnelle hochmüthige Gedanken auch in der demüthigen Seele emportauchen können, wenn nur Segenströme auf sie herabfließen, wenn nur Ehrenkränze ihr gewunden werden? Denken wir uns, daß die heilige Familie in Bethlehem geblieben, daß die Kunde von der Geburt des Heilandes sich immer weiter verbreitet hätte, gewiß es wäre noch mancher sehnsüchtige Pilger herbeigezogen, das Kindlein anzubeten, noch mancher Simeon und manche Hannah, ja alle,

die da warteten auf den Trost Israels, hätten sich die Freude nicht nehmen lassen, den Heiland von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und manche Opfergabe wäre niedergelegt worden zu den Füßen der Eltern. Hätte da nicht der natürliche Mutterstolz für Maria eine gefährliche Klippe werden können? Wie nahe lag es ihr alsdann, die Seligkeit zu suchen in der Mutterfreude und darüber die wahre Seligkeit des gläubigen Herzens zu verlieren. Vor dieser großen Versuchung bewahrte sie der treue Gott, indem er sie herausriß aus dem Kreise, wo man die ihr widerfahrene Gnade kannte und pries. Nach Egypten führte er sie in die Stille.

Dem Glauben der Maria drohte aber noch eine andere Gefahr. Je gewissenhafter eine Mutter sich ihres Kindleins annimmt, je sorgfältiger sie dasselbe vor Schaden und Gefahr behütet und bewacht, je ausschließlicher all ihr Sinnen und Denken, all ihre Arbeit und Mühe dem Wohle ihres Lieblings gewidmet ist, um so leichter beschleicht der Wahn ihr Herz, als hinge des Kindes Leben und Wohlsein allein von Muttertreue, Muttersorgfalt ab. Solchem Unglauben im Leben der Maria vorzubeugen, prägt Gott in dieser verhängnißvollen Nacht mit unauslöschlichen Zügen ihrem Geiste die Wahrheit ein, daß seine Fürsorge, sein Schutz allein das Kind bewahren könne. Klar lag es zu Tage, hätte sein Auge nicht gewacht, hätte sein Engel nicht gewarnt, wären Menschen allein die Hüter des Jesuknaben gewesen, er wäre rettungslos dem starken und listigen Feinde zum Opfer gefallen. So lag in der drohenden Gefahr eine ernste Mahnung für die Mutter, täglich und stündlich ihr Kind der Fürsorge und Obhut ihres Gottes anzubefehlen.

Bisher haben wir nur die eine Seite der Segnungen, welche die Prüfung in sich barg, berührt. Die Trübsal

warf der Mutter Jesu noch köstlichere Früchte ab. Alle Gottesgaben lernen wir erst dann recht schätzen, wenn die Gefahr ihres Verlustes an uns herantritt. Auf dem Krankenbette, am Rande des Grabes erkennen wir es, welch' einen hohen Werth Gesundheit und Leben hat. Wenn der Tod eine Person bedroht, welche unserm Herzen theuer ist, wird es uns klar, was wir in ihr besessen, was wir mit ihr verlieren. Dankbarer nehmen wir ein jedes Gut hin aus der Hand unseres Gottes, wenn es uns durch seine Gnade von Neuem geschenkt worden ist. Theurer ward ihr das Kind, nachdem sie für sein Leben gebangt, nachdem sie es vor Herodes geflüchtet hatte, theurer auch um der Opfer willen, welche sie jetzt demselben bringen mußte.

Die Opfer waren groß, welche die Rettung dieses Kindes forderten. Bethlehem, welches der Davidstochter so lieb und werth war, welches ihr durch die weihnachtliche Erinnerung doppelt theuer geworden war, muß Maria verlassen; von dem stillen Frieden ihres häuslichen Glückes, von Vaterland und Freundschaft muß sie scheiden, allen Mühseligkeiten einer weiten, beschwerlichen Reise sich unterziehen. Das zarte Weib wird Preis gegeben aller Gefahr der Wüste, der Gluth der Sonne, dem Frost der Nächte. All diese Opfer, wenngleich sie dieselben ohne Klage brachte, waren eben so viel neue Banden, welche die Mutter an ihr Kind fesselten, denn eine Mutter liebt ja den Sohn am innigsten, dessen Pflege und Erhaltung ihr die meiste Mühe, die größte Arbeit gemacht hat. Auch Christus wird uns um so theurer, je mehr wir ihm geopfert haben. Wuchs durch solche Gottesführungen zunächst auch nur die natürliche Mutterliebe, es war dennoch ein großer Gewinn, denn die natürliche Liebe sollte sich später zur geistigen Liebe verklären.

Darin aber müssen wir schließlich die herrlichste Frucht, welche diese Trübsal der Mutter abwarf, erkennen, daß sie durch das geringere Leid vorbereitet wurde, das größere Leid, welches ihr noch bevorstand, gläubig zu ertragen. Gott bewahrt die Seinen durch die Noth vor der Noth. Alles muß sie jetzt opfern für den Sohn, damit sie einst unter dem Kreuze den Sohn selbst zum Opfer bringen könne. Am Anfange des Lebens Christi auf Erden sollte sie bereits lernen, daß Gott auch da retten könne, wo Menschenverstand keinen Ausweg sah, damit am Ende dieses Lebens dort auf Golgatha ihr Gottvertrauen nicht wanke, wo irdisch nichts mehr zu hoffen war.

Damit aber die Glaubensprüfung der Mutter Jesu solche köstliche Früchte abwerfe, waltet Gott über ihr mit treuer Fürsorge. Durch die lieblichen Klänge der Weihnacht, wie durch die ernste Weissagung Simeons war ihr Herz vorbereitet; auch die Gaben, welche die Pilger zu den Füßen des Kindes niedergelegt hatten, sollten dazu dienen, den Eltern Jesu den Aufenthalt im fremden Lande zu erleichtern. Gott sorgte, daß sie die Prüfung konnten ertragen. Auch in dem Umstande, daß Egypten zur Bergungsstätte des bedrohten Kindes ausersehen wurde, müssen wir eine gnädige Gottesführung anerkennen. Nach Egypten flüchtete sich einst Israel vor der drohenden Hungersnoth, in Egypten mußte es aber auch Jahrhunderte lang seufzen unter dem drückenden Joche der Knechtschaft, bis Gott ihm nach langer Drangsal den Einzug gestattete in das verheißene Land. Die Wüste, welche sie durchzogen, wie das Land, darin sie weilten, erinnerte die Eltern Jesu lebhaft an diese wunderbare Führung Israels. Und war nicht auch Israel Gottes Erwählter, sein lieber Sohn?

Dennoch führt ihn Gott durch Knechtschaft zur Freiheit, durch die Wüste in das Land, da Milch und Honig floß. Mußten nicht die Eltern Jesu in dem Allen ein Vorbild auf Christum erkennen? (Vergl. Math. 2, 15.) Da konnten sie also lernen, daß Gott seine Auserwählten, seine lieben Kinder auf dunkeln, schweren Wegen hohen, herrlichen Zielen entgegenführt. Und diese Lehre, welche die Flucht nach Egypten dem empfänglichen Herzen Maria's so tief einprägte, war ein köstlich Kleinod, dessen Werth sie später in vollem Maße erkennen sollte.*)

---

*) Anmerkung. Nach Meyer (s. Commentar zu Matth. p. 71) steht die Erzählung von der Flucht nach Egypten in Widerspruch mit Luc. 2, 39. Hier wird nämlich berichtet, daß die Eltern Jesu, da sie alles vollendet hatten nach dem Gesetz d. h. nach geschehener Beschneidung und Reinigung zu ihrer Stadt Nazareth zurückgekehrt seien. Da nun diese Beschneidung nach Luc. 2, 22. in der gesetzlichen Frist, also nicht später als am vierzigsten Tage Statt fand, so läßt sich nicht annehmen, daß das, was Matth. (Cap. 2) berichtet, vor derselben sich ereignet hat, weil die Flucht nach Egypten und die Rückkehr nach Nazareth ungleich mehr Zeit in Anspruch nahm. Folgt aber die Flucht nach Egypten der Darstellung im Tempel, und war diese Geschichte dem Evangelisten bekannt, so erscheint die Stelle Luc. 2, 39. allerdings räthselhaft, ganz abgesehen davon, daß es unerklärlich wäre, wie Lucas, welcher die Kindheitsgeschichte so ausführlich mittheilt, eine so wichtige Begebenheit, wie die Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande, mit völligem Stillschweigen sollte übergangen haben. Es bleibt daher keine andere Möglichkeit die Schwierigkeit zu lösen übrig, als die Annahme, daß Lucas von dem, was Matthäus erzählt, keine Kenntniß hatte. Der Widerspruch fällt dann weg. Auf dieselbe Weise löst sich ein anderer Widerspruch, welchen man zwischen der Darstellung der Kindheitsgeschichte Jesu nach Matthäus und Lucas glaubt nachweisen zu können. Nach Lucas haben Joseph und Maria früher bereits in Nazareth gewohnt. Matthäus aber drückt sich Capitel 2, 23. so aus, daß der unbefangene Leser den Eindruck gewinnt, als

Als aber die Zeit der Prüfung überstanden war, rief Gott seinen Sohn wieder aus Egypten. Nach Bethlehem will Joseph zurückkehren, dort glaubt er nach allem, was er bisher erfahren, den Heiland der Welt erziehen zu müssen; aber in Gottes Rathschluß ist es anders bestimmt. Ein Traum weist ihn zurück nach Nazareth, dort soll das Jesus-

---

sei dem Evangelisten diese Thatsache unbekannt gewesen. Er behauptet nicht das Gegentheil von dem, was Lucas berichtet, aus seinen Worten läßt sich nicht schließen, daß Bethlehem nicht Nazareth der ursprüngliche Wohnort der Eltern Jesu gewesen sein muß (so Meyer a. a. O. p. 77), sondern er redet wie einer, der nicht weiß, daß Joseph und Maria bereits schon früher in Nazareth gewohnt haben.

Berichten aber Matthäus und Lucas völlig unabhängig von einander, und fügen sich diese Berichte dennoch so ganz ungekünstelt zu einer solchen Einheit zusammen, wie dies unsere obige Darstellung nachgewiesen hat, so wird der unbefangene Beurtheiler aus den anscheinenden Widersprüchen gerade das Gegentheil schließen von dem, was befangene Kritiker, denen die Wunder der Weihnacht ein Stein des Anstoßes waren, geschlossen haben. Die Ansicht, daß die Kindheitsgeschichte eine sinnige Sage sei und weiter nichts, stützt sich nämlich hauptsächlich auf die oben besprochenen Stellen. Da diese Stellen aber nur beweisen, daß wir es hier mit zwei von einander ganz unabhängigen Zeugen zu thun haben, davon jeder nur dasjenige berichtet, was er aus zuverlässiger Quelle erfahren hat, die Berichte der Evangelisten ferner, obwohl keiner etwas von dem andern weiß, in vollem Einklang stehen und zusammengefügt ein organisches Ganze bilden, welches überall den Stempel göttlicher Wahrheit trägt, so können wir um so weniger an der geschichtlichen Treue der Darstellung der Kindheitsgeschichte zweifeln. Hätte Lucas alles erzählt, und Matthäus in völliger Uebereinstimmung mit Lucas nur die Flucht nach Egypten berichtet, so würden die Kritiker ohne Zweifel behaupten, er habe den Bericht des Lucas vor sich gehabt, letzterer allein berichte selbstständig, der Bericht über die Kindheitsgeschichte beruhe daher nur auf Einen Evangelisten, sei mithin verdächtig. Jetzt da wir zwei Zeugen haben, sollen sich dieselben wider-

kind erzogen werden. Die verachtete, die ungläubige Stadt, wo keiner sich sonderlich um den Knaben bekümmert, wo keine Kunde von den wunderbaren Thaten die Gott an ihm und seiner Mutter gethan hat, hingedrungen ist, soll seine Heimath sein.

---

sprechen. Man sucht offenbar einen Grund das Wunder der Geburt Jesu leugnen zu können.

Außer dem hier besprochenen sogenannten Widerspruch, welcher die ganze Kindheitsgeschichte als Legende erweisen soll, beruft sich Meyer, um die geschichtliche Wahrheit der Anbetung der Weisen und der Flucht nach Egypten in Zweifel zu ziehen, nur noch auf den Umstand, daß Matthäus berichtet, Herodes habe die Weisen heimlich berufen und mit Fleiß von ihnen erlernt, wann der Stern erschienen sei. Diese unkluge List des verschmitzten Herodes, denn die Heimlichkeit konnte ja nur Verdacht erregen (cf. Commentar zu Matth. p. 67 u. 71), ist ihm ein Beleg, daß die Erzählung nicht wirkliche Geschichte sei. Es ist nun aber doch leicht zu begreifen, daß dem Herodes alles daran liegen mußte, die Aufmerksamkeit seiner Umgebung und Jerusalems von dem Kinde abzulenken; daher beruft er die Weisen zu einer besondern Audienz in der weiter kein Zeuge zugegen war. Dies Verfahren konnte doch schwerlich Verdacht erwecken, mußte vielmehr am Hofe eines argwöhnischen Tyrannen ganz gewöhnlich sein. Nur der Evangelist, der den ganzen Verlauf der Geschichte vor Augen hat, und die Hofgebräuche wohl schwerlich genau kannte, schließt daraus auf die verbrecherische Absicht, welche der Tyrann schon damals hegte, und hebt daher den Zug nachdrücklich hervor. —

Eine eingehendere Erörterung der Frage, wie es zu erklären sei, daß keiner der Evangelisten die ganze Kindheitsgeschichte mittheilt, jeder nur ein Stück, während ihm das andere unbekannt ist, entspricht nicht dem Zweck des Buches. Nur so viel sei bemerkt, daß dem Berichte des Matthäus wahrscheinlich Mittheilungen Josephs zu Grunde liegen, während Lucas Bericht auf Maria zurückgeht.

Neuntes Kapitel.

Maria als Erzieherin.

(Luc. 2, 51—52.)

Still und verborgen, schlicht und natürlich, ohne Wunder und himmlische Zeichen entwickelt sich das göttliche Kind und reift heran zum Jünglinge, zum Manne. So groß und wunderbar die Anfänge des Lebens Jesu auf Erden sind, ebenso einfach ist sein weiterer Fortgang. Das Kind wächst wie jedes andere Menschenkind, es redet wie die Kinder reden; der Knabe lernt, wie Knaben lernen, wird stark an Geist und voller Weisheit; der Jüngling hilft dem Vater im Beruf und wird dann selbst ein Zimmermann. Alles geht den einfachen natürlichen Gang; nichts Außergewöhnliches, nichts Auffallendes verräth der Umgebung den himmlischen Ursprung und den hohen Beruf, welchen dieser Jesus empfangen hat.*) Willig fügt sich der Knabe, der Jüngling,

*) Anmerkung. Je schlichter die Jugend Jesu sich gestaltet, um so geschäftiger ist die Sage, dieselbe auszuschmücken. Wunderliche Thaten soll der Jesusknabe nach den Apokryphen verrichtet haben. Fünf Jahre alt bildet er am Bache spielend Sperlinge aus Lehm, klatscht in

der Mann in alle Ordnungen, welche Stand und Sitte, Gesetz und Beruf ihm wie jedem andern heranwachsenden Israeliten vorschrieb. Dreißig Jahre verfließen auf solche Weise, für Maria eine Schule der Geduld. Da galt es harren, glauben und nicht schauen. Johannes der Täufer hat einmal in fleischlicher Ungeduld fragen können: „bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" aber Maria, die ungleich klarer als Johannes die dereinstige Herrlichkeit dieses Kindes schaute, wartete ohne irre zu werden. (Vgl. Tholucks Pred. IV. p. 358.)

Aber diese dreißig Jahre waren für Maria nicht allein eine Probe des Glaubens, eine Schule der Geduld, sondern auch Jahre ernster, heiliger Arbeit an der Seele ihres Kindes. Jesum zu erziehen, ihn vorzubereiten auf seinen göttlichen Beruf, das war die Aufgabe, der sie während dieser Zeit vor allem andern ihre Kraft und ihre Sorgfalt widmen sollte, eine Aufgabe so hoch und hehr, so ehrenvoll und beneidenswerth, daß wir Maria schon um deßwillen selig preisen müssen vor allen anderen ihres Geschlechtes. Die Seele ihres Kindes zu nähren und zu pflegen, seinem Auge

---

die Hände und läßt sie fliegen. Als sein Spielkamerad vom Dache fällt und todt bleibt, weckt er ihn auf. Der Mutter trägt er Wasser zu in seinem Gewande, weil der Krug zerbrach. Wunderbar unterstützt er Joseph bei der Arbeit seines Berufes. Seine Spielgenossen verwandelt er in Ziegenböcke und dergleichen mehr. (Siehe R. Hofmann, Leben Jesu nach den Apokryphen p. 204 ff.) Wir würden diese kindischen und Jesu unwürdigen Legenden nicht erwähnen, wenn nicht durch den schroffen Gegensatz derselben zu den evangelischen Berichten recht klar würde, wie nüchtern die Evangelisten schreiben, wie fern sie sind von Wundersucht. Ausdrücklich hebt Johannes hervor, daß Jesus auf der Hochzeit zu Cana sein erstes Wunder gethan habe.

alles Arge zu entrücken, sein Herz und Leben vorzubereiten, damit es ein gut bebauter Boden werde, darin die keimenden Himmelspflanzen alles höheren, edleren, göttlichen Lebens wohl gedeihen könnten, ist ja jeder Mutter heiliger Beruf, ihr priesterlich Geschäft, welches, treu und gewissenhaft erfüllt, ihr nicht nur den höchsten Erdensegen einträgt, sondern auch den höchsten Himmelslohn. Solchen Mutterberuf hat auch Maria überkommen. Gott hatte sie erwählet den Heiland zu empfangen, zu gebären und dann den Heiland zu erziehen.

Dieses ihres Berufes wird leider noch zu wenig gedacht, weil man über die Entwickelung Jesu gar wunderliche Begriffe sich macht. Man stellt sich den Heiland zwar dem Körper nach vor als einen Knaben, denkt sich seinen Geist aber nicht knabenhaft. In dem kleinen Leib, so meint man gewöhnlich, habe von Anfang an Mannesverstand, Greisenweisheit gewohnt, ja noch mehr: Allwissenheit und Allmacht. Man vergißt, daß er seiner göttlichen Macht, seines göttlichen Wissens, seiner göttlichen Herrlichkeit um unsertwillen entsagte und wahrhaft Mensch wurde. Man übersieht, daß geschrieben steht: „Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Es wäre nicht nur undenkbar, nein es wäre geradezu widersinnig, wollten wir annehmen, daß Jesus allwissend gewesen und dennoch gewachsen sei an Weisheit. Wir haben früher vollen Ernst gemacht mit seiner Menschwerdung und thun es auch jetzt. Jesus ist allmälig fortgeschritten von Stufe zu Stufe, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen; nach Leib und Seele, Geist und Herz hat er sich wie jeder andere Mensch gebildet. Von jener Unnatur, daß schon das Kind überreif ist, und der Knabe redet und handelt wie ein Mann, ist in Jesu Leben keine Spur zu finden.

Freilich hat er sich entwickelt ohne Sünde, und darin tritt ein wesentlicher Unterschied zwischen diesem Kinde und allen übrigen Kindern des sündigen Geschlechtes zu Tage. In seinem reinen Herzen schlummerten nicht die Keime des Bösen, wie wir sie in unsern Kindern finden. Das Arge, welches er scheute, die Sünde, welche ihn rings umgab, konnte also auch nicht das Arge und die Sünde in ihm wecken, seine Seele blieb unberührt von dem Hauche böser Lust. Mit Grauen und Entsetzen mußte sich vielmehr das heilige Kind von dem abwenden, was unheiliger Kinder Neugier und Theilnahme erregt. Er ging auf, wie eine liebliche, herrliche Blume. Der Keim erschloß sich zur Knospe, die Knospe zur duftenden Blüthe. Jesus ist wahrhaftig Kind gewesen, aber ein heiliges Kind; er ist Knabe, Jüngling, Mann geworden nicht allein dem Leibe nach, sondern in allen Stücken ist er geworden, so wie wir werden, doch ohne Sünde. Unvollkommenheit, Nichtwissen, Nichtkönnen ist aber doch wahrlich nicht Sünde. „Jesus war ganz Kind, ganz Jüngling, ganz Mann und heiligte so alle Stufen der Entwickelung der Menschheit, nie aber trat in ihm etwas Ungehöriges heraus, so daß im kindlichen Alter Aeußerungen einer reiferen Lebensstufe sich kund gaben." (Olshausen Comm. I. p. 134.) „Wollte man diese allmälige Entwickelung des Erlösers leugnen, so müßte man annehmen, daß die ganze Kindheit desselben nur ein Schein gewesen, und er z. B. schon in seinem ersten Lebensjahre die ganze Sprache inne gehabt." (Schleiermacher, Glaubenslehre II. p. 178 vgl. Ullmann, Sündlosigkeit Jesu p. 88 ff.)

Ist nun Jesu Entwickelung nach der Schrift und klaren Gründen der Vernunft eine menschliche, so bedurfte er auch, wie wir alle der Erziehung. Oder wäre dieselbe etwa um deß-

willen überflüssig, weil er von Natur ohne Sünde war? weil das Böse für ihn keinen Reiz hatte? Wer so urtheilen wollte, würde bekunden, daß er von der Erziehung wenig versteht. Ist denn das etwa die Hauptaufgabe des Erziehers, die sündigen Regungen in der Seele des Zöglings zu unterdrücken? den Ungehorsam durch Strenge oder Milde zu brechen? zu schmeicheln oder zu drohen? zu belohnen oder zu strafen? Wäre dem also, so fiele die Erziehung allerdings bei Jesu weg. Nun aber besteht die Hauptaufgabe jeglicher Erziehung darin, daß wir der sich entfaltenden Seele den Boden bereiten, darin sie ungehemmt wachsen kann, daß wir ihr die Nahrung reichen, deren sie so gut wie der Leib bedarf. Die Menschenseele gleicht dem Saatkorn. Mag der Same noch so trefflich sein von Natur, sein Keimen, Wachsen, Blühen setzt vieles voraus, den mütterlichen Boden, Sonnenschein und Regen, frische Luft und kühlen Thau. Je edler das Saatkorn ist, in um so vollkommenerem Maße müssen alle diese Bedingungen vorhanden sein, soll es gedeihen. Also bedarf auch das Kind der mannigfachsten Anregung von außen, damit die edleren Keime in ihm zur Entfaltung kommen. Wo ihm diese Anregung fehlt, wo ihm nicht seine Umgebung das Gute und das Göttliche in Wort und Bild, in Beispiel und Umgang vor die jugendliche Seele führt, da kann das Leben der Seele so wenig gedeihen, wie das Leben des Leibes, wenn ihm keine Nahrung geboten wird. Je edler aber die Anlage eines Kindes ist, je größer die Fülle seiner reichbegabten Natur, um so feiner, um so reicher muß auch der Stoff sein, den man ihm bereitet, um so zarter, edler die Anregung, deren es bedarf.

Ist das aber die hohe, schwere Aufgabe der Erziehung, sollte dann wohl die Erziehung Jesu so leicht gewesen sein?

Schlummerte nicht in dieser Jesusseele eine Welt der edelsten Keime? Bedurften sie nicht alle der äußeren Befruchtung und Belebung, weil Christus wahrhaft Mensch geworden war und sich allen Gesetzen menschlicher Entwickelung unterworfen hatte? Wehe der Welt, wenn diese Anlage verkümmerte! Welch ein unersätzlicher Verlust, wenn auch nur Ein Zweiglein dieses gottmenschlichen Lebens nicht zur Entfaltung kam! Daß dies aber nicht geschah, daß die Fülle dieses Lebens sich nach allen Seiten hin zur herrlichsten Frucht entwickelte, verdanken wir allerdings zuerst dem treuen Gotte, der Alles, was die Entwickelung seines Sohnes forderte, mit Vatersorge vorherbedacht hatte, sodann aber auch dem treuen, frommen Elternpaare, dem Gott den Knaben anvertraut hatte.

Maria und Joseph waren die Werkzeuge, deren sich der Allerhöchste zur Erziehung seines Sohnes bediente. Zwar wollen wir nicht leugnen, daß außer dem Einflusse der Eltern auch noch andere Einflüsse das Gedeihen Jesu förderten. Gewiß, auch die liebliche Natur, in der er seine Jugend verlebte, der warme Himmel und die Pracht der Erde, weckten in seiner Brust die schlummernden Keime. Auch den Lehrern verdankte er wohl manches, die ihn unterrichteten, der Umgebung, mit der er verkehrte, aber das größte Verdienst gebührt den Eltern, insonderheit der frommen Mutter. Wie so Mancher, der Großes und Herrliches auf Erden vollbracht hat und zum Segen geworden ist seinen Brüdern für Zeit und Ewigkeit, das Beste, was er hatte, was er war, einer edlen Mutter verdankt, so hat auch Jesus Christus, der Größeste, der je auf Erden lebte, die edelste, die beste aller Mütter gehabt. Der Vater hatte sie dem Sohne auserwählet. In Gottes Augen war Maria, die

schlichte Zimmermannsfrau, vor vielen Tausenden tauglich und würdig erfunden, das Kind, welches der Welt das Leben geben sollte, zu bilden.

Unsere bisherige Darstellung des Marienlebens aber beantwortet uns die Frage, was doch den Allweisen und Allmächtigen Gott bestimmt habe, sie zu erwählen. Hätte er auf ein reiches Wissen, auf möglichst tiefe und umfassende Kenntniß der Dinge und Ordnungen dieser Welt gesehen, er hätte wohl bessere Erzieher finden können; in diesem Sinne gehörte Maria nicht zu den hochgebildeten Frauen ihrer Zeit. Wäre es Gott auf große Geschicklichkeit und Fertigkeit in allerlei weiblichen Künsten angekommen, gar manche Israelitin würde ohne Zweifel die schlichte Magd des Herrn übertroffen haben. Was aber Maria vor allen anderen ihres Geschlechtes auszeichnete war, wie wir gesehen haben, die aufrichtigste Demuth, der willige Gehorsam, damit sie wandelte in allen Geboten ihres Gottes, die gewissenhafte Treue, welche sich gerade in den kleinsten und unbedeutendsten Dingen bewährte, der höchste Adel der Gesinnung, welcher zu den erhabensten Zielen emporschaut, verbunden mit der größten Nüchternheit, welche die geringe Ordnung dieses Lebens hochachtet, vor allen aber ein Herz voll Ehrfurcht gegen Gott, ein tiefes Verständniß seiner Verheißungen und Führungen. In diesen Stücken war Maria hochgebildet, und darum wurde sie würdig erachtet die Mutter des Heilandes zu werden.

Jeder rein menschliche, jeder ächt weibliche, jeder wahrhaft fromme Zug ihres Wesens prägte sich nach und nach der zarten und empfänglichen Kindesseele Jesu tief und unauslöschlich ein. Darin bestand Maria's Einfluß auf ihren Sohn, der wichtigste Theil der Erziehung, wie wir

dieselbe auffassen. Die Mutterliebe weckte die ersten Regungen der Liebe im Herzen des Kindes, an ihrer Brust lernte Jesus zuerst die Liebe. Der Mutter Rede entlockte seiner Seele die ersten stammelnden Laute der theuren Muttersprache. Die Mutter bezeichnete und deutete ihm die ersten Eindrücke, welche die Welt der Erscheinung in dem erwachenden Sinnenleben hervorbrachte; sie führte den Knaben ein in diese Welt. Von den Mutterlippen tönten zuerst in sein Herz die lieblichen Klänge frommen Gebetes, welche in der Seele des Kindes die Ahnung seines himmlischen Ursprungs weckten. Der Mutter Gebete waren die ersten Vorbilder der Gebete, die das Jesuskind mit stammelnder Lippe nachbetete. Zu ihren Füßen lauschte er dem ersten Unterricht ewiger, göttlicher Dinge; sie erzählte ihm die wunderbaren Thaten Gottes, wie gnädig und barmherzig, wie geduldig und mit welcher Güte er die Väter geführt, und sein Volk getragen hatte. Mit hungriger Seele erfaßte der Knabe die köstliche Nahrung, welche ihm die Mutter reichte aus den Geschichten des heiligen Bundes. Ist jedes Kind schon empfänglich für die liebliche Schöne der überirdischen Welt, wieviel mehr dieses Kind. Wie manches hatte er doch zu fragen? und welch hoher, heiliger Sinn mag dem kundigen Blick aus diesen kindlichen Fragen hervorgeleuchtet haben. Also wuchs Jesu im innigen Verkehr mit der trefflichen Mutter und ward stark im Geist, voller Weisheit. Jede neue Knospe aber, welche dieses Himmelsreis ansetzte, erfüllte das Herz Maria's mit neuer Freude.

Dennoch würden wir eine falsche Vorstellung von der Mutter Jesu und von dem Verkehr mit ihrem Kinde uns bilden, wollten wir annehmen, als sei nun alle ihre Zeit nur heiligen und im eigentlichen Sinne des Wortes

religiösen Betrachtungen gewidmet gewesen. Wir haben den einfachen, den nüchternen Sinn Maria's kennen gelernt. Vor allem suchte sie Gott zu gefallen durch treue Erfüllung aller Pflichten, welche ihr als Israelitin, als Frau und Mutter oblagen. Gewiß auch hier leuchtete sie ihrem Sohne voran, als das edelste Muster weiblicher, häuslicher Tugend in Fleiß und Ordnungsliebe, Reinlichkeit und Sparsamkeit, in Freundlichkeit und Barmherzigkeit. Sobald der Trieb in Jesu erwachte die kleinen Hände zu regen, leitete sie ihn im Verein mit Joseph an zur nützlichen Arbeit. Als Gehülfe der Mutter, des Pflegevaters lernte der Knabe an geringen, niederen Werken die dienende Liebe üben, welche er dereinst zur Erlösung der Welt verwerthen sollte. Wiewohl die Eltern wußten, zu welch hohem Beruf dies Kind bestimmt war, machen sie doch in allen diesen Dingen keinen Unterschied zwischen ihm und andern Kindern. Diese schlichte Einfalt ist etwas unendlich Hohes und Erhabenes, und das Jugendleben Jesu, wie es sich unter dem Einfluß der hochbegnadigten Frau so still, so unscheinbar, so schlicht und einfach entwickelt, hat für den nüchternen Christen ungleich mehr Reiz, wie wenn es uns mit dem größten Wunder, mit den hervorragendsten Thaten und Schickungen ausgeschmückt entgegenträte.

War Maria in dem ersten Abschnitt dieser dreißig Jahre, während Christus in stiller Verborgenheit zu Nazareth lebte, das Vorbild und die Erzieherin des Sohnes, so wurde in der zweiten Hälfte dieser langen Zeit Christus das Vorbild und der Erzieher seiner Mutter. Schon in dem zwölfjährigen Knaben dort im Tempel sehen wir eine Geistesblüthe sich entfalten, von der die Mutter bisher keine Ahnung gehabt hatte. Ein Verhältniß zu Gott tritt hier

zu Tage, welches Maria nicht fassen, nicht verstehen kann. Und immer reicher entwickelt sich von dieser Stunde ab, wo der Sohn zum Bewußtsein seines höhern Wesens gelangt ist, sein gottmenschliches Leben vor den Blicken der staunenden Mutter. Mochten Andere den großen Unterschied zwischen diesem Leben und dem natürlich menschlichen Leben nicht entdecken, erschien den ungläubigen Nazarethanern dieser Jesus als der einfache Zimmermann, als Joseph's Sohn, welcher nur manches Auffallende und Wunderliche für sie in seinem Wesen hatte, dem Blicke der Mutter, welche in so hohem Grade für alles Göttliche empfänglich war, konnte sich die Herrlichkeit des Geisteslebens Jesu Christi, welches sich in reicher Fülle erschloß, nimmermehr entziehen. Mochten die ersten Regungen dieser höhern Natur die Mutter auch anfänglich überraschen und befremden, mochte es ihr bisweilen bange werden, wenn der junge Aar seine Schwingen entfaltete und in schwindelnde Höhen sich emporschwang, mochten auch bisweilen seine Wege sich scheiden von ihren Wegen, seine Anschauungen von dem heiligen Gotteswillen mit ihren Anschauungen zeitweise in Widerspruch treten, so daß ihr Mutterherz trauerte: Maria's Sinn war zu rein und zu zart, denn daß sie nicht bald des Sohnes Natur als die höhere und bessere hätte erkennen sollen, und es fehlt ihr nicht an der Demuth, sich zu beugen vor der tiefern Einsicht, dem reinern Leben ihres Kindes. Trefflich schildert diesen Verkehr zwischen Mutter und Sohn Lange (Leben Jesu II. p. 134 ff.): Die Wechselwirkung mit Maria war die feinste, edelste Förderung seiner Entfaltung. — Ihre Demuth, Liebe und Glaubensgröße stand ihm in gereifter, wenn auch nicht vollkommener Gestalt gegenüber und mußte darum mit wunderbarer Macht auf seine Seele wirken. — Wer

mag die großen und tiefen Gottesfreuden dieser Verbindung, die Förderungen, die Wechselsprüche der Begeisterung, welche zwischen diesen Herzen laut werden mußten, darstellen; oder auch die unsäglich feinen Leiden, welche wie ein weißes Feuer die beiden durchglühen mußte, wenn Maria in schwachen Momenten den Glauben des Sohnes nicht verstand, wenn in ihr die Jüdin mit der Christin in Conflikt kam."

Was wir hier aber von der Entwickelung Jesu, von seiner Stellung zur Mutter im Allgemeinen bemerken, wird uns bestätigt werden, wenn wir jetzt zu der Betrachtung der einzigen Erzählung, die uns die Schrift aus dem Jugendleben Jesu aufbewahrt hat, übergehen.

Zehntes Kapitel.

Die Festreise.

(Lucas 2, 41—50.)

Einmal nur lüftet die heilige Schrift in der langen Zeit von dreißig Jahren den Schleier, der uns das Jugendleben Jesu verhüllt; wir sehen den zwölfjährigen Knaben sitzen im Tempel und hören aus seinem Munde das erste Wort. Diese Festreise, wie sie uns der Evangelist Lucas berichtet, ist ein bedeutungsvoller Höhepunkt im Leben des Knaben, wie im Leben der Mutter. Eine Fülle von neuen Anschauungen und tiefen Empfindungen muß die Seele des Kindes erfüllt und sein Herz bewegt haben, als es an der Seite Maria's hinauf wandelt gen Jerusalem zu den Altären Jehovah's. Die geweihten Stätten mit ihren reichen Erinnerungen, an denen er vorüberzog, riefen dem Knaben in's Gedächtniß zurück all' die heiligen Geschichten des alten Bundes, welche er aus dem Munde der Mutter zuerst vernommen hatte. Die langen Reihen psalmensingender Pilger, Jerusalem, die alte Königsstadt, der Tempel mit seinen bedeutungsvollen

Sinnbildern, die Auslegungen der Schrift aus dem Munde der Lehrer, das alles konnte seinen Eindruck nicht schuldig bleiben auf die empfängliche Seele des Knaben, und diese Eindrücke und Bilder waren ebensoviel Sonnenstrahlen, ebensoviel erquickende Thautropfen, welche auf sein Herz sich herabsenkten und die Knospe seines göttlichen Lebens zur Entfaltung brachten.*)

Nicht minder bedeutungsvoll war die Festreise für die Mutter. Der längst gehegte Wunsch, ihren lieben Sohn hinzuführen zu den Altären des Herrn, da seines Namens Ehre wohnt, war erfüllt; mit freudestrahlendem Blick sah sie ihn wandeln unter seinen Genossen, mit der ganzen Wonne eines Mutterherzens hörte sie seine kindliche Frage, sah sie sein fröhliches Staunen. Mit dankerfülltem Herzen betrat sie die heiligen Räume des Tempels. Aber bald wird ihre Freude getrübt; auf der Heimkehr vermißt sie ihr Kind. In dem Gewühle der Pilger, deren zahllose Menge Jerusalems Straßen füllt, ist er von ihrer Seite gerissen worden. Hier an eine Schuld der Mutter zu denken und von ihrer Nachlässigkeit zu reden, dazu gibt uns der Bericht des Evangelisten kein Recht. Einen unglücklichen Zufall würden wir es nennen, wenn nicht gerade hier das Walten Gottes so ersichtlich wäre, der an Mutter und Kind auf solche Weise seinen heiligen Zweck erreichen will. Noch tröstet Maria sich mit dem Gedanken, daß ihr Sohn mit den Nachbarn und Freunden nachkommen werde; sie hofft Jesum im ersten Nachtlager zu finden. Als sie sich in ihrer Erwartung ge-

---

*) Anmerkung. Man vergleiche zu diesem Abschnitte eine Predigt von Steinmeyer in den Beiträgen zum Schriftverständniß I. p. 51.

täuscht sieht, eilt sie zurück. Je länger sie sucht ohne zu finden, desto höher steigt die Angst ihres Herzens. Banges Weh durchzieht ihre Seele. Wie, wenn ihm ein Unfall zugestoßen wäre? wenn ein Unglück es getroffen hätte? Dieses Kind war ihr Ein und ihr Alles, mit ihm erstirbt all' ihre Lebensfreude, mit ihm versiegt all' ihre Lebenskraft.

Endlich am dritten Tage schmerzlichen Suchens finden ihn die Eltern. Er sitzt im Tempel mitten unter den Lehrern und hört und fragt. „Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich." Ein gemischtes Gefühl von Bewunderung und Staunen, von Befremden und Ueberraschung erfaßt ihre Seele. Woher doch dieß Entsetzen? Die Mutter findet ihren Sohn wieder, den sie verloren hat, sollte nicht ihr Herz voll hoher Freude sein? Erwarten wir nicht, daß sie den Theuren in ihre Arme schließt, an ihr Herz drückt? Maria und Joseph sind offenbar überrascht, das Kind Jesum an dieser Stätte, in solcher Umgebung anzutreffen. Allein hieraus erklärt sich die Empfindung, welche ihr Gemüth so tief bewegt, doch noch nicht.

Mit Angst und Schmerzen hat ihn Maria gesucht, noch jetzt gehen die Wogen ihres Gefühles hoch, ihr ganzes Wesen ist aufgeregt, ihr Herz schlägt ungestüm laut, — und der Knabe ist so ganz ruhig. Auf seinem jugendlichen Angesichte spiegelt sich ab der stille Frieden, den das Herz in der Nähe seines Gottes empfindet, mit seliger Freude hört und lernt er Gottes Wort. Diese Ruhe, diesen Frieden, diese Freude kann Maria nicht begreifen. Hätte sie ihn ängstlich, nach der Mutter suchend und fragend angetroffen, voll Kummer und Sorge, mit thränenden Augen, — wie solches wohl bei einem andern Kinde der Fall gewesen wäre — das Entsetzen wäre ihr fern geblieben. Sie hätte ihn

alsbald an ihr Herz gepreßt und seine Thränen getrocknet. Aber diese Art kann sie nicht fassen. Daß er nicht sein ganzes Herz ihr so ungetheilt zuwendet, wie sie ganz aufgeht in der Liebe zu ihm, das fühlt Maria in diesem Augenblick mit sicherem Takt. Eine andere Macht, als die Anhänglichkeit an die Mutter, beherrscht das Kind so, daß es selbst zeitweise die Mutter entbehren kann. Ein Mutterherz aber ist eifersüchtig und kennt kein tieferes Weh, als wenn es Kälte und Theilnahmlosigkeit an dem Kinde wahrnimmt. Etwas von diesem Weh ergreift jetzt Maria, daher ihr Entsetzen, daher die vorwurfsvolle Frage: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht", und du? — du bist so ruhig, kannst so ruhig sein? kannst deine Eltern in ihrer Angst also vergessen?

Wie Maria sich hier nicht finden kann in das Wesen des Kindes, wie sie den Sohn nicht begreift, so wird dieser seinerseits irre an der Mutter. „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" so fragt er überrascht und betroffen. Einen Vorwurf will er der Mutter nicht machen; das würde nicht wohl anstehen dem zwölfjährigen Knaben. Auch die leiseste Absicht, die Mutter auf einen Irrthum aufmerksam zu machen oder sie gar zu tadeln, würde uns das liebliche Bild des Jesusknaben trüben. Seine Frage ist vielmehr der unwillkürliche Ausdruck der Ueberraschung und des Befremdens über das Verhalten der Eltern, über das Wort der Mutter. Als er die Eltern vermißt, geht er hinauf in den Tempel, dahin, so meint er, werden ja auch die Eltern kommen, sobald sie ihn vermissen. Daß er nur an heiliger Stätte, an keinem anderen Orte sein kann, ist ihm so na-

türlich, ist für sein Fühlen und Denken so nothwendig, daß es ihn in hohem Grade befremdet, wie die Eltern ihn an anderen Orten haben suchen können. Kennen sie denn nicht ihr Kind? Verstehen sie denn nicht den mächtigsten Trieb seines Herzens? Wie er ruhig war, obwohl von den Eltern getrennt, ruhig in dem Bewußtsein, daß über ihm Gott ausbreite die schirmende Hand, so setzt er auch voraus, daß die Eltern ihn geborgen wissen unter dem Schutze des Höchsten. Ihre Unruhe, ihre Sorge, ihr ängstliches Suchen kann er sich nicht erklären.

Hier tritt also offenbar eine Kluft zwischen Mutter und Sohn zu Tage. Wandelten sie bisher einen Weg, hier gehen ihre Wege auseinander und zwar nicht etwa blos im äußerlichen Sinn des Wortes — der Schmerz der kurzen Trennung wäre in solchem Falle bald vergessen worden — nein in einem ungleich tieferen Verständnisse des Worts gehen ihre Wege auseinander. Dasselbe Ereigniß weckt in beider Herzen, die bisher gleichsam nur Einen Schlag, nur Ein Leben gehabt haben, so ganz entgegengesetzte Gedanken und Empfindungen, bewegt beide, die bisher so unzertrennlich Eins gewesen waren, zu so ganz verschiedenem Thun, daß sie einander selbst nicht mehr verstehen und begreifen.

Forschen wir nun aber weiter nach den tiefer liegenden Gründen dieses Mißverständnisses, so werden wir dieselben alsbald in dem verschiedenen Verhältniß beider zu Gott entdecken. „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem das meines Vaters ist?“ So spricht der Knabe. Er nennt Gott seinen Vater. Der Name tönt hier zum ersten Mal von menschlichen Lippen. So oft er auch seitdem gebraucht und mißbraucht worden ist, kein Mensch vor Christo, keiner der Männer Gottes des alten Bun-

des, so stark auch ihr Glaube, so innig auch ihre Hingebung an diesen Gott war, hatte es je gewagt, diesen Gott Vater zu nennen. Zu hoch, zu heilig, zu erhaben dachte der Israelit sich seinen Gott, denn daß er ihn mit diesem traulichen Namen bezeichnet hätte. Wohl wird die Liebe Gottes zu denen, die ihn fürchten, schon im alten Bunde mit Vater- und Mutterliebe verglichen (Psalm 103, 13. Jesaias 49, 15), auch wird Gott bisweilen Vater des Volkes seiner Wahl, der Gesammtheit der frommen Israeliten genannt (Jer. 31, 9. 30. Vergl. 3, 4. 19), daß aber der einzelne Gläubige den Schöpfer Himmels und der Erde, den Herrn der Heerschaaren, den Heiligen in Israel als seinen Vater angerufen habe, dafür finden wir im alten Testament keinen sichern Beleg.*) Vielmehr wird dieß als das hohe Vorrecht des Messias ausdrücklich hervorgehoben: Er wird mich nennen also: „Du bist mein Vater, mein Gott und Hort, der mir hilft.“ (Psalm 89, 27. cf. 2 Sam. 7, 14.)

Wir wundern uns darüber nicht, daß auf den Blättern der alttestamentlichen Offenbarung der Vatername Gottes sich so selten und nur im beschränkten Sinn findet, sehen vielmehr darin den klaren Beweis, daß der fromme Israelit sich stets des gewaltigen Abstandes bewußt war zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf, dem Ewigen und dem Staubgebornen, dem Heiligen und dem Sünder. Und wäre nicht auch dieser Name für ihn ein leerer Klang gewesen? Fehlte doch auf der niederen Stufe alttestamentlicher Offenbarung

---

*) Nur 2 Stellen, Sirach 23, 1. Hiob 34, 36 könnten als Ausnahmen von dieser Regel betrachtet werden. Allein dort bedeutet das Wort nur Urheber des Lebens, und hier liegt dem Ausruf nichts weniger, als eine kindliche Gesinnung zu Grunde.

diesem Worte der wesentliche Gehalt. „Vater“ kann doch nur derjenige Gott nennen, der sich seines kindlichen Verhältnisses zu Gott bewußt ist, in deß Herz vor allem die Liebe zu Gott der innerste und mächtigste Trieb ist. Daran aber gebrach es dem Glaubensleben des alten Bundes. Tiefe Ehrfurcht, heilige Scheu, Gehorsam und Treue, das waren die hervorragenden Eigenschaften, die ehrwürdigen Grundzüge israelitischer Frömmigkeit. Liebe zu Gott dagegen ist der Grundzug des höhern Glaubenslebens, das mit Christo in die Welt kam. Nehmen wir hie und da auch schon im alten Testamente liebliche Blüthen dieser Liebe wahr, zur vollen Entfaltung kommen sie nicht; innerste Triebkraft aller Bewegungen der Seele, alleiniger Quell alles Lebens wird diese Liebe erst in Christo und durch Christum. Diese Liebe zu Gott, diese kindliche Gesinnung, des Lebens Jesu innerstes Leben, entfaltet sich gerade in der hülflosesten Lage seines jugendlichen Lebens zur lieblichen Blüthe.

Einsam und allein steht der zwölfjährige Knabe in der großen Stadt, ein Fremdling unter der wogenden Menge. Aber von Menschen verlassen findet er desto schneller seinen himmlischen Vater. Hin zum Tempel zieht ihn der Zug des Herzens.*) Der Tempel ist dem Knaben noch des Vaters Haus im eigentlichsten Sinne des Wortes. Hier wohnt ihm Gott in ganz besonderer Weise, hier soll er angebetet werden. Die vollkommenere Erkenntniß, daß Gottes Nähe, Gottes

---

*) Anmerkung. Es ist kein wesentlicher Unterschied, ob man annimmt, daß Jesus im Tempel aus Versehn zurückgeblieben sei oder nach dem Verluste der Eltern erst zum Tempel hinauf gezogen sei. Im ersten Falle würden wir am liebsten deuten mit Brandt: „Wie der junge Löwe, wenn er nun ausgeführt wird, mit Begierde und Lust zum Raube eilt, oder wie der Wasservogel sich unaufhaltsam zum Wasserspiegel hin-

Verehrung an keinen Ort gebunden sei, ist dem reifen Mannesbewußtsein Jesu vorbehalten. Je kindlicher des Knaben Anschauung jetzt noch ist, desto herrlicher offenbart sich sein Glaube, ein ewiger Kern in vergänglicher Hülle. In der Nähe seines Vaters fühlt sich Jesus nun so wohl, so sicher, so getröstet, wie er sich an der Seite der Mutter je gefühlt hat. Er sorget nicht, er fürchtet sich nicht; der Vater sorget für ihn, der Vater behütet ihn. Diese kindliche Gesinnung, diese Liebe zu Gott äußert sich ferner in nicht minder herrlicher Weise als reges Verlangen zur vollen Erkenntniß dieses Gottes durchzudringen. Des Vaters Wesen und Willen begehrt das Kind kennen zu lernen, darum läßt er sich nieder zu den Füßen der Schriftgelehrten, die in der Halle des Tempels dem Volke auslegen das Wort, darum hört und fragt er, und also groß ist sein Hunger und Durst nach solcher Erkenntniß, daß die Befriedigung dieses dringenden Triebes ihn alles andere vergessen läßt, selbst der irdischen Mutter gedenkt er nicht mehr. Nicht als ob die Liebe zu dieser in seinem Herzen etwa lauer gewesen wäre, als in dem Herzen irgend eines andern Kindes, nein, wie dies Kind die Mutter liebt, so hat kein anderes Kind lieben können — aber heißer, mächtiger ist die Liebe zu dem himmlischen Vater. Seht da, eine Liebe zu Gott, wie sie noch in keines Menschen Herz gekommen war!

Ihm geziemt es daher, diesen Gott seinen Vater zu nennen, es ist der kindliche Ausdruck seiner kindlichen Gesinnung. In seinem Munde hat das Wort seine volle, seine

---

gezogen fühlt," so ward der heilige Knabe von dem Hause seines Vaters gefesselt, daß er, der irdischen Bande vergessend, dem Zuge des Geistes folgend im Tempel zurückbleibt. (cf. christliche Lebensbilder I. p. 26.)

ganze Bedeutung. War eine solche Gesinnung aber etwas wesentlich neues, so dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß selbst die edelsten Israeliten, Joseph und Maria, dieselbe nicht begreifen können. Das Wort, das der Knabe redet, wie sein ganzes Thun und Lassen, ist ihnen ein Räthsel, sie verstehen es nicht. Natürlich, denn wie mag der Mensch eine Gesinnung begreifen, die er nie selbst gehegt, deren Aeußerungen er auch nie bei anderen wahrgenommen hat? Wir behaupteten früher, Maria stehe noch auf alttestamentlichem Standpunkte, für diese Behauptung ist unsere Erzählung ein neuer schlagender Beweis. Wie so ganz anders hätte sie in ihrer jetzigen eigenthümlichen Lage sich verhalten, wäre Jesu Sinn ihr Sinn gewesen. Statt auf den Straßen und in den Häusern der Stadt, bei Freunden und Bekannten zu forschen und zu fragen nach dem verlornen Kinde, hätte sie sich zunächst bittend und flehend an ihren Gott gewandt. Als Israelitin, welche ja den Glauben ihres Volkes theilte, daß Gott in seinem Heiligthum vor allem gegenwärtig sei und Gebete erhöre, hätte sie dort sein Antlitz zunächst suchen und Hülfe erflehen müssen, wenn anders der Gedanke an Gott und der Zug zu Gott in ihrem Herzen mächtig und lebendig gewesen wäre. In der Noth eilt ja das Kind zuerst in des Vaters Arme. Jesus geht alsbald zum Tempel. Maria sucht den Tempel erst auf, nachdem sie sonst das Kind nicht hat finden können, und in diesem äußern Verhalten spiegelt sich der innere Sinn.

Wie hätte ferner ihre Seele so unruhig werden, ihr Herz sich also hingeben können banger Sorge und Furcht, wenn das kindliche Vertrauen zu Gott, das sich in Christo so herrlich bewährt, auch in Maria unerschütterlich fest die Macht gewesen wäre, welche alle fleischlichen Regungen des

Herzens beherrschte und niederhielt? Wäre sie wie Jesus in dem, das seines Vaters ist, gewesen, nimmermehr hätten die Wogen des aufgeregten Gefühles also mächtig über ihrem Haupte zusammenschlagen können; ihre Seele wäre wie Jesu Seele ruhig und gefaßt geblieben. Die Angst um den Sohn hat ihr das Bewußtsein der Nähe ihres Gottes verscheucht. Die natürliche Liebe zu dem Kinde überwiegt die heilige Liebe zu Gott. Und nun ihr Entsetzen, der peinliche Eindruck, das unwillkürliche Befremden, welches ihr der Anblick des Knaben verursacht, der Vorwurf, den sie ihm wegen seiner Sorglosigkeit, wegen seiner Ruhe macht, beweist nicht dies alles zur Genüge, daß der Mutter innerste Gesinnung hier verschieden ist von der Gesinnung des Knaben? Wie könnte sie sich ärgern an dem Wesen, an dem Thun ihres Kindes, wie könnte sie auch nur den leisesten Tadel darüber aussprechen, wenn sie das größte aller Gebote: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allem Vermögen" (5 Moses 6, 5) wohl verstanden hätte, geschweige denn, wenn dieses Gebot die Regel ihres Lebens, die Triebkraft ihres Herzens immerdar gewesen wäre? Hätte sie nicht alsbald merken müssen, daß Jesus dies Gebot hier erfüllt habe?

In dem Maße als wir uns noch ärgern an dem Herrn, in dem Maße sind wir noch in der Sünde. „Erst wenn er dir ganz und gar gefällt, bist du ein Mann nach Gottes Herzen, vollkommen, zu allem guten Werk geschickt; und so lange dich noch Manches, noch Vieles in seinen Worten oder Werken verwundet und verletzt, befremdet oder erzürnt, wohlan, genau an eben so vielen Orten gebricht es dir noch an der Gesundheit des geistlichen Lebens." (Steinmeyer, Beiträge p. 29.)

Maria ist überrascht und schmerzlich berührt, als sie wahrnimmt, daß die Liebe zu Gott und göttlichen Dingen den Sieg davon trägt in dem Herzen des Kindes über seine Liebe zu ihr. Wäre ihre Liebe zu Gott stärker gewesen, denn die Liebe zu Jesu, nimmermehr hätten solche eifersüchtige Regungen ihre Seele erfassen können. Sie hätte sich freuen müssen mit seliger Freude, daß die geringere Liebe zu einer höhern sich entfaltet habe, daß ein neues, festeres Band jetzt Mutter und Sohn umschlinge, daß sie Eins seien in der Liebe zu dem Vater im Himmel, deren schwaches Abbild irdische Vater- und Mutterliebe ist. Der Sohn ist hier auf rechter Bahn, die Mutter irrt, — die Mutter sündigt.

Wer freilich nur grobe Frevelthaten oder nur unreine Gedanken, Worte und Triebe für Sünde hält, der wird diesem Urtheil über Maria nicht beipflichten. Wer aber mit der heiligen Schrift urtheilt, daß der Sündlose und Heilige in jedem Augenblicke seines Lebens Gott über alle Dinge lieben, seiner Hülfe unbedingt in allen Lagen vertrauen müsse, dem wird Maria als Sünderin erscheinen, denn das vornehmste Gebot, das Gebot, in dem da hänget das ganze Gesetz und die Propheten, wird hier von ihr nicht erfüllt. Von rein menschlichem Standpunkte aus mag ihr Verhalten natürlich, ja recht und gut sein, im Lichte göttlicher Wahrheit besteht es die Prüfung nicht. Daß jede andere Mutter in ähnlicher Lage also gehandelt haben würde, beweist nur, daß wir allzumal Sünder sind und des Ruhmes ermangeln, den wir vor Gott haben sollten. Mit andern Sterblichen verglichen, wird Maria auch hier durch ihre Sorgfalt, durch ihren Schmerz gewinnen, aber neben dem Einzigen, der da rein und sündlos ist, tritt ihre Sünde zu

Tage. Vor der Klarheit des Sohnes schwindet ihr Glanz, wie der bleiche Schimmer des Mondes vor dem hellen Licht der Sonne. Neben dem Sohne im Hause des Vaters erscheint sie als Magd, die Kindschaft hat sie noch nicht, das Kindesgefühl ist ihr fremd.

Allein wir sind überzeugt, sie selbst hat diesen Mangel zuerst erkannt und gefühlt. „Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen." Je länger sie das Erlebte in stillem, sinnendem Gemüthe bewegte, um so mehr mußte das anfängliche Befremden schwinden, und es mußte ihr klar werden, der Sohn sei in unbewußtem Drange seines Herzens den richtigen Weg gewandelt, sie selbst aber habe geirrt, ihr selbst fehle der kindliche Sinn, das kindliche Vertrauen. Und mit dieser Erkenntniß mußte ja auch das Verlangen in ihre Seele einziehen, daß die Kluft zwischen ihr und dem Sohne ausgefüllt würde, daß sie ihm in diesem Stücke ähnlich werde. Das Kind konnte sich in seinem innersten Wesen nicht ändern, das Kind war so, wie es sein sollte, so mußte denn mit ihr eine Aenderung vorgehen, eine Erneuung des inwendigen Menschen, eine völlige Umwandlung ihrer Stellung zu Gott. „Wie sie dem Kinde in das irdische Gotteshaus nachgegangen war: so soll sie sich von ihm in ein höheres, nicht von Menschenhänden gebautes Heiligthum nachziehen lassen, und hier als die demüthige Magd des zum Herrn und Christ erhöhten Sohnes mit ihm und durch ihn auch mit seinem Vater vereinigt sein und bleiben. (Steinmeyer a. a. O. p. 66.)

Das ist die Aufgabe, welche von jetzt ab der Maria gestellt wird. Schon der erste Schritt zu ihrer Lösung war kein leichter. Ist es überhaupt dem Menschen schwer, einem andern unbedingt den Vorrang abzutreten, sein höheres, heiligeres Wesen anzuerkennen, wie viel schwerer mußte es

der Mutter fallen, sich zu beugen vor dem Sohne, vor dem zwölfjährigen Knaben und allen Einwendungen von Fleisch und Blut gegenüber im Hinblick auf Gottes Wort allein die Ueberzeugung in sich zu wecken und festzuhalten, daß er Gott ungleich inniger liebe, daß er seines Gottes Willen ungleich besser verstehe, denn sie selbst? Zu einer solchen innern That der Selbsterniedrigung gehört viel Demuth. Maria besaß sie. Zu der Demuth gesellte sich der Glaube um ihr den Schritt zu erleichtern, der Glaube an der Verkündigung des Engels: „Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden."

Elftes Kapitel.

Die Hochzeit zu Cana.

(Joh. 2, 1—5.)

Das Wort, welches der Herr hier zu seiner Mutter redet, ist so streng und scharf, daß wir dasselbe nicht ohne besonderes Befremden vernehmen können. Mußte es doch gleich einem zweischneidigen Schwerte das Herz Maria's durchdringen. Zwar haben einige Ausleger den Versuch gemacht durch Deutung und Umschreibung diese auffallende Härte zu entfernen, allein es konnte dies nicht geschehen, ohne der Schrift Gewalt an zu thun.*) Mag auch immer=

*) Anmerkung. Am leichtesten setzt sich Dietlein (evang. Ave Maria p. 18 ff.) über alle Schwierigkeiten hinweg. Die Antwort des Herrn faßt er als eine Erhörung der Fürbitte Maria's auf, und das Wort Jesu ist ihm einer der trostreichsten Beweise von der Macht des Gebetes auch über Zeit und Stunde. Freilich ein solcher, der zunächst der Fürbitte Maria's gilt. — Der Ausruf: „Was mir und Dir Weib!" soll nur beweisen, daß hier Jesus der ihn mit ihrer Bitte bestürmenden Mutter weicht. — Auf solche Weise wird gerade das Gegentheil von dem, was die Schrift meint, in die Schrift hineingedeutet, und die Quelle, daraus wir alle Wahrheit schöpfen sollen, geflissentlich getrübt. —

hin die Anrede: „Weib“, nichts von der verächtlichen und geringschätzenden Bedeutung haben, welche wir heutzutage damit verbinden; das Wort: was habe ich mit Dir zu schaffen, d. i. was ist für eine Gemeinschaft zwischen mir und Dir, genügt, um die Rede hart und streng erscheinen zu lassen. „Darüber kann hier kein Zweifel sein, der Herr scheidet sich von seiner Mutter nicht minder scharf, wie später von dem Jünger, welchem er gebietet hinter ihn zu gehen; Er sei von oben her, sie von unten her; Er meine, was göttlich, sie was menschlich ist; seine Gedanken seien nicht ihre Gedanken und seine Wege nicht ihre Wege.“ (Steinmeyer, Maria. Evang. Kal. 1860.)

Weshalb nun aber solche Scheidung? Ist Maria denn hier in so offenbarer Sünde befangen? Geht denn ihre hier ausgesprochene Bitte etwa aus unlautern Beweggründen hervor? Einige urtheilen freilich also. Aus Eitelkeit habe sie diese Bitte dem Herrn vorgetragen. Allein es ist wahrhaftig eine Versündigung an der Mutter Jesu, wenn man hier nichts hören will, als die Sprache weiblicher und mütterlicher Eitelkeit, welche rasch diese Gelegenheit sich ersieht, um den Sohn zu einem Wunder zu drängen, aus dem für diesen sowohl, als für sie selbst, die Mutter dieses Sohnes, Ehre und Bewunderung käme. Gewiß liegt ihr in diesem Augenblick nichts ferner, als ein eitler Gedanke an sich selbst; an die Andern denkt sie und an ihre Noth; sie sähe so gern diese Verlegenheit des Augenblicks gehoben, möchte auf irgend eine Weise geholfen wissen und weiß in des rechten Glaubens Art, daß es bei Jesu genügt, einfältig und vertrauend ihm nur von der Noth zu sagen. (E. Teichmann, die Marien des neuen Testaments p. 110.) Aehnlich, nur noch verschärft ist der Vor-

wurf, welchen ein anderer Ausleger der Schrift (O. v. Gerlach) ihr macht: „Sie drängte Jesum mit einer gewissen Ungeduld, welche vielleicht auch durch einen Anflug von mütterlicher Eitelkeit noch verschlimmert wurde." Wie? dreißig Jahre lang nahm Gott Maria in die Schule, daß sie Geduld lerne, und sie hätte nichts gelernt? Dreißig Jahre hätte sie in Glauben und Hoffnung gewartet, und jetzt soll ihre Geduld plötzlich zu Ende sein? — Sie hatte kein Recht, so deuten andere, sich in den Beruf des Sohnes zu mischen. Jetzt hat er sein Amt als Messias angetreten, da hat das mütterliche Befehlen ein Ende. (Neumeister, priesterliche Lippen p. 281.) Als ob Maria hier ihren Sohn befehle, als ob sie ihre Mutterrechte geltend mache. Sie bittet ja so zart und so bescheiden. Wie? Eine solche Bitte sollte unberechtigt sein? Durfte jeder in Israel dem Herrn irgendwie fremde Noth klagen und um Abhülfe bitten, warum hätte Maria allein dieses Recht nicht üben sollen? Erhält doch selbst jenes arme heidnische Weiblein keinen Verweis, als sie dem Herrn bittend zu Füßen fiel, obwohl Jesus ihre Bitte anfänglich nicht erfüllen konnte, warum wird denn die Mutter allein so scharf abgewiesen?

Oder sollte Jesus gar am Ende, wie einige meinen, seiner Mutter die Bitte abgeschlagen haben, damit ja nicht der Schein entstände, als ob sie einen Einfluß ausüben könne auf sein Thun und Lassen, auf daß die Selbstständigkeit Jesu der Mutter gegenüber gewahrt bleibe? (so Teichmann a. a. O.) Welch' eine Anschauung von dem Verhältniß Christi zu seiner Mutter! Als ob Maria's Einfluß an und für sich schon vom Uebel gewesen wäre! Wird damit die kindliche Stellung Jesu zu seiner Mutter nicht völlig aufgehoben? Freilich wissen wir wohl, wie manche

von der Anschauung ausgehen, daß Christus als der Sohn Gottes und Erlöser der Welt den Pflichten überhoben gewesen sei, welche jeder andere Sohn gegen seine Eltern zu erfüllen hat. So weit verbreitet diese Ansicht aber auch sein mag, sie ist nichts desto weniger ein schwerer, verhängnißvoller Irrthum. Der Herr, welcher gekommen war, das ganze Gesetz uns zu Gute zu erfüllen, hat auch das Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren, nie in seinem Leben, weder als Kind noch als Mann außer Acht gelassen. Nie hörte hienieden seine kindliche Stellung zu Maria auf, wenngleich dieselbe je nach den verschiedenen Altersstufen, wie bei uns, so auch bei ihm sich in verschiedener Weise äußern mußte. Christus hat uns auch hier ein Vorbild gelassen, dem wir nachfolgen sollen. Setzen wir daher auch den Fall, Jesus habe das Unheil vorausgesehen, welches eine übertriebene Verehrung Maria's über die Christenheit dereinst bringen werde, und demselben dadurch, daß er Maria's Bitte nicht erfüllte, vorbeugen wollen, oder er habe erkannt, wie der natürliche Mutterstolz für Maria zur Klippe hätte werden können, an der ihr Glaubensschifflein schon im Anfange seines Laufes hätte scheitern können, und die Klippe beseitigen wollen (so Steinmeyer im evang. Kalender 1860), nimmermehr hätte Christus die Ehrerbietung gegen seine Mutter außer Acht lassen dürfen, um solche oder ähnliche Zwecke zu verfolgen, denn nie wird das Mittel geheiligt durch den Zweck.

Die Ehre des sündlosen Jesu fordert daher mit unabweisbarer Nothwendigkeit, daß wir mit der Voraussetzung an unsere Erzählung herantreten, Jesus habe hier nicht anders verfahren können, ohne dem klar erkannten Gotteswillen zuwider zu handeln, er habe hier den Gehorsam

gegen den Vater im Himmel nur dadurch bethätigen können, daß er die Bitte der irdischen Mutter nicht nur nicht erfüllte, sondern auch in der strengen und scharfen Weise, wie es hier geschieht, abschlug. Das Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren, hat ja selbstverständlich da seine Grenzen, wo der Gehorsam gegen die Eltern die Erfüllung der höhern Pflichten, welche wir gegen Gott den Herrn haben, unmöglich machen würden. Das niedere Gebot wird aufgehoben durch das höhere, und den Eltern wie der Obrigkeit gilt dann das Wort: „Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott.“ (Apost.=Gesch. 4, 19.) Ein solcher Fall aber liegt hier vor.

Jesus hatte den stillen Familienkreis zu Nazareth verlassen, um am Jordan durch den Täufer die Weihe zu seinem Berufe zu empfangen; er war versucht worden durch den Teufel und hatte alsdann seine ersten Jünger sich erwählet, als er auf der Hochzeit zu Cana mit Maria zusammentrifft. Die Stunde war da, auf welche die Mutter dreißig Jahre lang gehofft und in Geduld gewartet hatte. Denn daß Maria nichts gewußt hätte von dem großen Wendepunkt, der jetzt eintrat im Leben des Sohnes, daß Jesus sie nicht irgendwie darauf vorbereitet hätte, wird nur derjenige behaupten können, der das kindliche Verhältniß Jesu zu seiner Mutter überhaupt völlig verkennt. Das große Werk aber, zu dessen Vollendung Jesus jetzt sich anschickt, sein messianischer Beruf, erstreckte sich ja auch auf die äußere Umgestaltung und Verklärung aller irdischen Verhältnisse. Klar und deutlich hatten die Propheten vorher verkündigt, daß der Messias aller Noth, allem Leid ein Ende machen werde. „Ewige Freude wird über der Er=

lösten Haupte sein, Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weichen müssen" (Jes. 35, 10; 51, 11; 61, 7.). Diese selige Hoffnung war ohne Zweifel oft der Gegenstand der Unterhaltung gewesen zwischen Mutter und Sohn, als sie noch zu Nazareth in stiller Verborgenheit bei einander lebten. Das öffentliche Auftreten Jesu mußte dieselbe in dem Herzen der Maria jetzt beleben. Ihre Seele war daher voll hoher Erwartung. Da tritt der erste Mangel ein, er droht die hochzeitliche Freude zu stören. Alsbald spricht Maria zu Jesu: Sie haben nicht Wein. Mehr bedarf es nicht, so wähnt sie, als ihm den Mangel anzuzeigen, damit er alsbald der Noth ein Ende mache. Es gehöre dies ja mit zu seinem hohen, herrlichen Berufe. Hatte Moses in der Wüste Wasserquellen strömen lassen und den Durst des Volkes gestillt, hatte Elias der Wittwe zu Zarpath das Leben erhalten, indem das Mehl im Kad nicht verzehret ward, und dem Oelkruge nichts mangelte (1 Könige 17, 9.), hier war mehr denn Moses und Elias. Wo Christus weilte, sollte aller Mangel, alle Sorge fliehen. Im Glauben also an die messianische Würde Jesu, an seinen hohen, herrlichen Beruf im Vertrauen auf die göttliche Verheißung spricht Maria das Wort.

Erkennen wir dies aber auch an, so können wir es uns doch nicht verhehlen, daß es diesem Glauben noch an Klarheit und Vollendung gebricht. Allerdings darin irrt Maria nicht, daß dieser Jesus, der sein Volk erlösen sollte von seinen Sünden, dasselbe auch befreien werde von allem Uebel. Sünde und Uebel stehen ja in demselben unzertrennlichen Zusammenhange wie Seele und Leib. Die Erlösung, die wir hoffen, ist ja eine geistig-leibliche. Was

die Propheten geschaut, ist ja nicht blos geistig zu deuten; der innern Herrlichkeit der Kinder Gottes wird dereinst auch ihr äußerer Zustand und die neue Erde entsprechen. „Gott wird abwischen alle Thränen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen." (Offenb. 21, 4.) Darum irrte Maria nicht in Bezug auf das letzte, große Endziel der Erlösung, wohl aber waren ihr die Wege Gottes, die zu diesem Ziele führten, noch verborgen, darin bestand ihr Glaubensmangel. Jesus aber verstand besser den Willen seines himmlischen Vaters. Zu klarer Erkenntniß desselben war er unmittelbar vorher durchgedrungen, er hatte sie sich errungen im heißen Kampf und Streit, als er versucht worden war in der Wüste. Um der nachfolgenden Betrachtung willen sei uns ein Blick auf diese Versuchung gestattet.

„Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden" (Matth. 4, 3.), so hatte Satan zu ihm gesprochen dort in der Wüste. Diese Versuchung ist nicht so einfach, als man gewöhnlich glaubt; sie ist vielmehr mit großer List aus mehreren Schlingen zu einem teuflischen Netze zusammengeschlungen. Der Hunger bleibt allerdings der nächste Anknüpfungspunkt für Satans Pläne, den Menschensohn abzuziehen von den Wegen seines Gottes. Christus soll folgen dem leiblichen Triebe. Zugleich sucht Satan aber den Zweifel in der Seele Christi zu wecken, ob er auch wohl Gottes Sohn sei. Die Noth, in welcher Jesus sich befand, konnte leicht zu einem fruchtbaren Boden für solche Zweifel werden. Erinnern wir uns, wie so leicht einem Kinde Gottes Zweifel daran, daß es Gott wohlgefällig sei, entstehen, wenn Noth und Elend es bedrängen, so werden

wir diese Seite der Versuchung, die der Sohn Gottes erduldete, recht verstehen. Aus der Antwort des Herrn erhellt aber noch ein drittes Stück. Bist du Gottes Sohn, so ist es ja dein Beruf, aller Entbehrung, aller Sorge ein Ende zu machen, so hast Du nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht, Deinen Hunger zu stillen. Also sucht Satan die Erkenntniß des Herrn irre zu leiten, und er kann den Versuch machen, weil ja für den in der Erkenntniß noch nicht vollendeten, sondern wachsenden Heiland die Möglichkeit des Irrthums vorhanden war. Aber obwohl sich die Versuchung also zu gleicher Zeit richtete auf den Willen in dem quälenden Hunger, auf das Herz in der zweifelnden Frage, auf den Verstand in der irrigen Vorstellung von der Aufgabe des Messias, erkennt dennoch der Herr mit klarem Geistesblick die Schlinge, welche ihm Satan legt und vermeidet sie. Jetzt in dieser Stunde erschließt sich ihm der Wille seines Vaters in Bezug auf seinen Beruf. Die Schrift ist ihm der Führer zur Wahrheit.

„Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet.“ Auf ein Wort Mosis, das er redete unmittelbar vor seinem Heimgange, weiset der Herr hier hin. Dort ruft der greise Knecht Gottes noch einmal dem Volke in die Erinnerung zurück all die Wege, welche der Herr dies Volk geführet hatte während der vierzig Jahre in der Wüste, und spricht: „Er demüthigte dich und ließ dich hungern und speisete dich mit Man, — auf daß er dir kund thäte, daß der Mensch nicht lebe vom Brod allein sondern von allem, das aus dem Munde des Herrn gehet.“ (5 Mos. 8, 3.) Dieses Wort bietet dem Herrn eine Waffe gegen die Anläufe

Satans. Dort sprach Gott nur ein Wort, und Brod regnete vom Himmel; also kann er noch immer einen Jeden erhalten, denn sein Wort hat schöpferische, lebenerhaltende Kraft; das glaubt Jesus, der Selbsthülfe bedarf es daher für ihn nicht. Spricht Gott dies Wort nicht, so will er, daß der Sohn hungert. Und war nicht auch Israel sein lieber Sohn? Dennoch ließ er es hungern, auf daß er es demüthigte und versuchte; auch Israel hatte eine köstliche Verheißung, allein bevor es einging in das Land, da Milch und Honig floß, führte es Gott hinein in die Wüste. In Israel erkennt der Herr Jesus sein Vorbild, in den Führungen desselben ein allgemeines Gesetz, welches auf alle, die Gott sich erwählet, die Gott liebet, seine Anwendung findet. Er führt überhaupt durch Mangel zu Ueberfluß, durch Entbehrung zum Genuß, durch Nacht zum Lichte, durch Kampf zum Siege. Es wird ihm gewiß, auch er soll nach dem Rathschlusse des Vaters hindurchgehen durch Niedrigkeit und Entsagung zur Hoheit und Macht. Er erkennt es klar und deutlich, daß er zunächst nicht den Beruf habe, die Welt zu verklären, allen Schmerz zu stillen, alle Noth zu heben, daß er vielmehr zuerst verzichten und entsagen müsse.

Kaum hat Jesus in der Wüste Satans Anläufen siegreich widerstanden, da bereitet ihm die eigene Mutter eine neue, eine ähnliche Versuchung, indem sie mit der Bitte, dem entstandenen Mangel abzuhelfen, an ihn herantritt. Zwar ist sich Satan dort seines Zweckes wohl bewußt, er will den Herrn von dem rechten Wege ableiten und die Straße des Verderbens führen, während Maria hier in der wohlwollensten Absicht nur in der Unwissenheit des noch mangelhaften Glaubens zur Versucherin wird, allein ein wesentlicher Unterschied in Bezug auf das Wesen der Ver-

suchung ist dadurch nicht bedingt. Besteht das eigentliche Wesen einer jeglichen Versuchung darin, daß zu einem von außen kommenden Reiz die innere Empfänglichkeit sich gesellt, und also die Seele, zu gleicher Zeit von außen und von innen bestürmt, Gefahr läuft, vom rechten Wege verdrängt zu werden, so läßt sich hier eine Versuchung mit allem Recht annehmen. Von innen drängt Jesu die Liebe, von außen bewegt ihn die Bitte der Mutter. Sein Herz, sein großes Heilandherz, voll Mitleids und Erbarmens, zog ihn hin zur Hülfe. Seine Freude war ja zu erfreuen. Schmerzlich berührte ihn die Störung der hochzeitlichen Freude. In diesem Drange des liebenden Jesuherzens bestand hier die Empfänglichkeit Christi für die Versuchung, wie dort in der Qual des nagenden Hungers. Erwägen wir ferner, daß die innigsten Bande Jesum und seine Mutter umschlangen, daß dieser Sohn, wie kein anderer Sohn, seine Mutter ehrte und liebte, so begreifen wir, welch' einen mächtig bestimmenden Einfluß die bittende Mutter auf den Sohn ausüben mußte. Gewiß es war ihm immer schwer, ihr etwas zu versagen, besonders schwer aber jetzt, da sein eigenes Herz ihn zur Abhülfe der Noth drängte. Auf solche Weise wird in diesem Augenblick das Herz des Menschensohnes von Gefühlen bestürmt, welche ihn von dem vorgeschriebenen Wege abzulenken und in der Ausübung seines großen, heiligen Berufes zu beirren drohte.

Gestaltet sich demnach die Bitte der Mutter dem Herrn zur Versuchung, so erklärt sich uns zur Genüge die rücksichtslose Strenge, damit diese Bitte zurückgewiesen wird. Wehe dem, der in solchen Augenblicken Rücksichten nimmt und mit Fleisch und Blut zu Rathe geht! Für solche Lagen hat Jesus den Befehl gegeben: „Aergert dich dein rechtes

Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. — Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde." (Matth. 5, 29. 30.) Ob Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, das Weib unserer Wahl oder der Freund unseres Herzens zum Versucher wird, gleichviel, wir dürfen schlechterdings nicht schonen. Droht das heiligste Band, das uns mit Gott umschlingt, zu zerreißen, so haben wir Recht und Pflicht, alle irdischen Bande rücksichtslos zu trennen. Kommt das ewige Leben in Gefahr, so ist es erlaubt, ja geboten, alle Rücksichten des natürlichen Lebens außer Acht zu lassen und um Erhaltung des Höheren willen das Niedere Preis zu geben. Wer vor solchem Opfer zurückbebt, bleibt ausgeschlossen aus dem Reiche Gottes: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kind, Bruder, Schwester, dazu auch sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger sein." (Luc. 14, 26.) Was der Herr in diesem strengsten seiner Worte von den Seinen fordert, das hat er hier vor unsern Augen erfüllt. Das Theuerste hat er aufgeopfert, die Liebe zur Mutter, um seines Vaters Willen erfüllen zu können. Seinem Vorbild sollen wir nachfolgen. Tritt eine Versuchung an uns heran, so gilt es handeln, wie Christus handelt, mit der vollsten Entschiedenheit, und wenn es sein muß, mit der schonungslosesten Härte. Die Schlingen, welche Satan uns legt, dürfen nicht immer vorsichtig gelöst, sie müssen oft schnell und entschlossen, mit dem Aufgebot aller Kraft zerrissen, mit scharfem Schwert zerhauen werden. Vor der Sünde fliehend, wie vor einer giftigen Schlange, müssen wir oft zurücklassen Alles, was unserm Herzen theuer und werth ist.

Um den Willen seines himmlischen Vaters vollziehen zu können, scheidet sich also Christus hier von der irdischen Mutter. Der Versuchung, welche ihm ihre Liebe bereitet, stellt der Herr entgegen das harte und schroffe Wort: „Weib, was hab ich mit dir zu schaffen"; aber unmittelbar darauf folgt das andere: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." In die Wunde, welche er dem Mutterherzen schlagen muß, gießt er alsbald den kühlenden Balsam. Die Hoffnung, welche in ihrer Seele lebt, raubt er ihr nicht; vielmehr bestätigt er dieselbe durch dies Wort. Die Stunde, da er seine messianische Herrlichkeit offenbaren wird, steht noch bevor; aber der Vater allein kann sie bestimmen. „Der Sohn kann nichts von ihm selbst thun, denn was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn." (Joh. 5, 19.) Vom Vater geht aus auf den Sohn die anregende und treibende Kraft zu jedem Wort, zu jedem Werk, zum Thun wie zum Leiden. Sein ganzes Leben ist in der umfassendsten Bedeutung des Worts ein Glaubensleben, das da mit den feinsten Fühlfäden, mit den zartesten Wurzeln hineinreicht in die unsichtbare Welt. Wie und wann er seine Worte redet, wie und wann er seine Werke thut, das hängt bei Jesu nicht bloß ab von äußeren Umständen, von der Berücksichtigung irdischer Verhältnisse, sondern auch von der unmittelbaren Bestimmung des Vaters, auf den sein Glaubensblick stets gerichtet ist, dessen Wink und Trieb seine empfängliche Seele immerdar in ihren Tiefen erkennen und verspüren muß, bevor er selbst handelt. Solchen Trieb des Geistes fühlt Jesus jetzt noch nicht; vielmehr hat er kurz vorher noch erkannt, daß er zunächst entsagen und verzichten müsse, ehe er nach des Vaters

Rathschluß auch in äußerer Weltverklärung die Herrlichkeit seines göttlichen Berufes entfalten dürfe.

„Meine Stunde ist noch nicht gekommen", das Wort hat im Munde Jesu daher eine umfassende Bedeutung; von der Stunde, da er seine volle Herrlichkeit offenbaren kann, spricht der Herr. Maria aber versteht es in einem ungleich engern Sinn; ihr ist es die Stunde, da Jesus dem vorhandenen Bedürfniß abhelfen werde, darum spricht sie zu den Dienern: „was er euch saget, das thut." Sie hofft auf baldige Hülfe. Und daß sie diese Hoffnung jetzt noch hegt, nachdem der Herr das harte Wort zu ihr geredet, läßt uns einen tiefen, einen herrlichen Blick thun in ihr inneres Leben. Ihr ganzes Verhalten liefert den klarsten Beweis, daß die Antwort des Herrn in ihrem Herzen auch nicht den leisesten Unmuth weckte. Wohl mußte sie es schmerzlich empfinden, daß der Sohn sie also zurückwies, um so schmerzlicher, je feiner, je tiefer ein Marienherz fühlte, je inniger sie diesen Sohn liebte. Wir wissen aber, wie solcher Schmerz, den eine geliebte Person uns bereitet, mit der Schnelligkeit des Gedankens in Groll und Bitterkeit sich verwandeln kann. Diese Versuchung lag der Maria hier nahe. Wir dürften uns nicht wundern, wenn sich die Mutter hier mit gekränkter Empfindung, mit thränenden Augen von dem Sohne abgewandt hätte. Wie manche andere hätte es in ihrer Lage gethan und den Empfindungen, welche aus Fleisch und Blut kommen, Raum gegeben. Kann doch eine Mutter fordern, daß der Sohn mit zarter Schonung ihr begegnet, und irrt sie auch, er darf die Rücksichten nie vergessen, die er ihr schuldig ist. Verträgt es eine Mutter schon schwer, daß der Sohn ihr eine Bitte abschlägt, wieviel schwerer muß ihr solches werden, wenn es

in schroffer Form geschieht. Fleisch und Blut mußten hier den Eindruck empfangen, als sei die Liebe verleugnet, als sei die Mutterwürde schwer verletzt. Wenn je in ihrem Leben, so lag es hier nahe, irre zu werden an dem Sohne und ihm gegenüber ihre mütterlichen Rechte in Klage und Vorwurf geltend zu machen. Und um so größer war für sie diese Versuchung, da sie sich ja dessen bewußt war, daß die Bitte, welche sie an den Sohn gerichtet hatte, aus den reinsten menschlichen Beweggründen hervorgegangen war. Herzliche Theilnahme an der Verlegenheit der Brautleute, berechtigte Sorgfalt für fremde Noth, der Drang eines liebenden Herzens hatte sie ihr auf die Lippen gelegt. Der Glaube an des Sohnes hohen, herrlichen Beruf hatte sie zu Jesu getrieben. Sie war sich auch nicht des mindesten Unrechts bewußt. Trotz alle dem erscheint Maria hier weder betroffen noch gekränkt. „Was er euch saget, das thut", damit anwortet sie auf das Wort des Sohnes. Gewiß, ein deutlicher Beweis, daß nicht Fleisch und Blut in ihr die Herrschaft führt, daß sie vielmehr steht unter dem bestimmenden Einflusse, höherer, edlerer Mächte. Sie zweifelt keinen Augenblick, daß Jesus hier den Willen Gottes erfüllt und recht verfährt; und wiewohl sie ihren Irrthum jetzt noch nicht einsehen kann, dennoch steht sie alsbald von ihrem Wunsch und Willen ab und fügt sich mit selbstverleugnender Demuth in den Willen ihres Sohnes, weiset auch die Andern zu ihm hin. Welch' ein starker, unerschütterlicher Glaube an die Heiligkeit und Gerechtigkeit Jesu!

Als der zwölfjährige Knabe einst Wege ging, die sie nicht verstand, die ihr nicht gefielen, entsetzte sie sich und sprach alsbald ihren Tadel aus. Jetzt ist sie stille und ergeben. Auf eine ungleich härtere Probe gestellt, denn

dort zu Jerusalem, bleibt ihr Glaube an den Sohn unerschüttert. Offenbar ist derselbe gewachsen seit jener Zeit; er ist jetzt stark genug geworden, die menschlichen Empfindungen, die fleischlichen Gefühle niederzuhalten und zu beherrschen, welche einen minder starken Glauben zurückgedrängt und die Seele einer andern Mutter leidenschaftlich erregt haben würden. Dieser starke Glaube ist die Frucht jenes stillen Zusammenlebens mit dem Sohne in Nazareth. Je länger sie mit ihm verkehrte, um so klarer erkannte sie, daß er auf Schritt und Tritt des Vaters Willen that. Sie hatte manchmal geirrt, er irrte nie. Fleckenlos rein mußte sein Bild vor ihren Augen stehen, wie hätte sie anders auf der Hochzeit zu Cana aller menschlichen Erkenntniß, allen natürlichen Gefühlen zum Trotz sich den Glauben wahren können, daß er auch hier auf Gottes Wegen wandele?

Mögen wir auch sonst von den Früchten jener langjährigen Verborgenheit Jesu im stillen Kreise der Familie nichts wissen, eine Frucht tritt uns hier entgegen: das geförderte Glaubensleben der Mutter. Ihr Vertrauen zu der sittlichen Reinheit des Erlösers ist schon jetzt, da er seine öffentliche Wirksamkeit anhebt, stark und fest. Ist es ohne allen Zweifel ein wesentliches Stück des Christenglaubens, daß wir fest davon überzeugt sind, daß Christus immerdar Gottes Willen wisse und vollbringe, daß er sündlos sei, so dürfen wir jetzt nicht mehr, wie wir dies früher thun mußten, der Mutter Jesu den Christenglauben streitig machen. Wer unbedingt zugibt, wie Maria dies hier thut, daß Christi Verhalten selbst da gut und maßgebend sei, wo es mit dem eigenen Erkennen, Fühlen und Begehren in schroffem Widerspruch steht, in deß Seele ist gewiß der Grund gelegt, auf dem christliches Leben sich weiter erbauen

kann. Indem Maria ihr Verständniß, ihre Wünsche, ihren Willen dem Sohne unbedingt unterordnet, das Eigene Preis gibt, damit er zur Geltung und Anerkennung komme, zeigt sie, daß sie den alttestamentlichen Standpunkt verlassen und einen bedeutungsvollen Schritt gethan hat hinein in das neue Geistesleben. Willig erkennt sie in dem Sohne den Meister an, vor dem sie sich beugt, hinter den sie zurücktritt. Die feste, unerschütterliche Ueberzeugung, daß dieser Jesus Gottes Sohn sei, eine Ueberzeugung, an der sie in Folge der wunderbaren Erfahrung ihres eigenen Lebens nie irre werden konnte, hatte diese Beugung unter Christum als den Höhern, als den Reinern und Heiligern in ihr noch nicht bewirkt, das lernen wir aus ihrem Verhalten zu dem 12jährigen Knaben dort zu Jerusalem. Je länger sie aber in der Gemeinschaft Jesu lebte, um so tiefer prägt sich das Bild seiner Reinheit und Heiligkeit ihrer empfänglichen Seele ein. Und so lebendig, so kräftig ist der Eindruck, den das Leben des Sohnes auf ihr Gemüth gemacht hat, daß er sie in der schweren Prüfung, die ihr hier zu Cana bereitet wird, sicher davor bewahrt, daß sie sich nicht an Christo ärgert. Und wie ihr Glaube an die Erhabenheit des Sohnes über Sünde und Irrthum sich hier herrlich bewährt, so müssen nicht minder unsere aufrichtige Bewunderung zollen ihrem Glauben an seinen göttlichen Beruf.

Was sie auf Grund göttlicher Verheißungen hofft, daß Jesus sein Volk selig machen werde, daß er dasselbe erlösen werde von der Sünde und vom Uebel, das hält sie fest, wiewohl der Sohn ihre Bitte schroff zurückweiset, das tröstet und beruhigt sie angesichts des entstandenen Mangels. In der gewissen Erwartung, daß er als Messias Hülfe schaffen werde, gibt sie den Dienern ihre Anweisung. Wir gestanden schon

ein, daß dieser Glaube an den erlösenden Beruf des Sohnes noch mangelhaft sei, weil sie wähnt, alsbald und plötzlich werde er seine weltverklärende Wirksamkeit anheben. Sie weiß allerdings noch nicht, was wir wissen, daß diese Verklärung, welche von Christo in die Welt ausgeht, tief innerlich in dem Herzen der Menschheit anhebt und erst am Ende der Tage in die volle Erscheinung treten wird. Wir geben ferner zu, ihr Glaube hat noch eine sinnliche Färbung, eine unvollkommene Form, aber durch die rauhen Schalen bricht der lebenskräftige Keim. Wie die erste Christengemeinde in gespannter Erwartung der Wiederkunft Christi, in der lebendigen Hoffnung seiner bevorstehenden Offenbarung, gleichsam wie auf Adlerflügeln der Sehnsucht und des Verlangens sich über alle Zeit hinwegschwang und unmittelbar an das herrliche Ziel versetzte: also äußert sich auch Maria's gewisser Glaube an die verklärende Wirksamkeit Jesu in der freudigen Erwartung, daß er bald die Bedürfnisse der Seinen befriedigen, all' ihrem Mangel abhelfen werde. Der weiteren Entwickelung ihres innern Lebens ist die Erkenntniß vorbehalten, daß zu diesem großen Ziel ein weiter Weg führt, daß ihr Sohn erst viele Mühe und Arbeit, viel Kampf und Leid, zuletzt den schmerzlichsten Tod erdulden muß, bevor er also seine Herrlichkeit entfalten kann.

Ueberblicken wir nun noch einmal die Ergebnisse unserer bisherigen Betrachtung, erwägen wir, daß mit dem Glauben an den göttlichen Ursprung Christi bei Maria schon jetzt verbunden ist der Glaube an seine sittliche Reinheit, an die Uebereinstimmung seines Willens mit dem Willen seines Vaters, an die von Gott ihm verliehene Macht, berücksichtigen wir die demüthige Stellung, welche sie aus freier Ueberzeugung ihm einräumt, so können wir

uns der Anerkennung nicht verschließen, daß Maria eine Jüngerin des Herrn bereits geworden ist, als der Herr die ersten Jünger um sich sammelt. Bevor der Herr sein erstes Zeichen thut, in Folge dessen seine Jünger an ihn glauben, ist Maria bereits zu diesem Glauben durchgedrungen. Und wiewohl dieser Glaube noch der Vollendung ermangelt, hat er doch schon solche Kraft in ihr erlangt, daß er die Prüfung, welcher er dort zu Cana unterworfen wird, vollkommen besteht und einen herrlichen Sieg über Fleisch und Blut davon trägt. —

Jeder treu bestandenen Versuchung folgt nun aber unmittelbar eine Erquickung von oben, ein Vorgeschmack der ewigen Erquickung, welche dereinst allen zu Theil wird, welche als siegreiche Kämpfer hervorgehen aus den Anfechtungen des Lebens, deren Glaube in den Versuchungen und Leiden dieser Zeitlichkeit sich bewährt hat. Als dort in der Wüste der Teufel Jesum verläßt, siehe, da treten die Engel Gottes zu ihm und dienen ihm. Ein solcher Lohn wird auch hier dem Herrn sowohl wie seiner Mutter zu Theil, nachdem sie den Glaubenssieg errungen haben. Der Vater zeigt dem Sohne jetzt ein Werk, darin sich der volle Glanz seiner Herrlichkeit offenbart. Er verwandelt Wasser in Wein und stillt also das entstandene Bedürfniß in der wunderbarsten Weise. „An demselben Orte, wo so eben noch die menschliche Dürftigkeit verschämt gestanden war, leuchtet mit einmal der Glanz der göttlichen Herrlichkeit, in der irdischen Armuth der himmlische Reichthum.“ (Teichmann, a. a. O. p. 116.)

Der Glaube Maria's, welcher sie antrieb, Jesu den Mangel mitzutheilen, wird hier auf die herrlichste Weise gekrönt. Ueberfluß und Segen geht aus von Christo,

Sorge und Mangel flieht. Ja, also wird er dereinst alle Verhältnisse des irdischen Lebens verklären. Das ist sein Beruf, dessen Herrlichkeit sich in jenem ersten Zeichen abspiegelt. Die Hochzeit zu Cana ist das Vorbild der großen Hochzeit, die der Vater dereinst dem Sohne bereiten wird. Dann wird aller Mangel gestillt, jede Sorge verscheucht, jedes Bedürfniß befriedigt, alles Niedere in das Höhere verklärt werden. „Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind." (Offenb. Joh. 19.)

Jesus und Maria bedurften einer solchen Glaubensstärkung, denn bald sollte über sie kommen der ganze Ernst und die Noth des Lebens. Bald wurde ja die Herrlichkeit des Sohnes verhüllt durch die Kreuzgestalt und das Mutterherz erfüllt mit namenlosem Weh. Mußte da in ihrer Seele nicht auftauchen die Erinnerung an das Wort: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen?" mußte dasselbe sie alsdann nicht ermahnen, auszuharren in Geduld? Ihr Glaube war besiegelt worden mit göttlichem Siegel, damit er ausdauern könne in ungleich schwererer Prüfung. Und als später nach langem, bangem Leid neue, überschwengliche Herrlichkeit folgte, mußte ihr auch der fade Scherz des Speisemeisters von Bedeutung werden: „Jedermann gibt zum ersten guten Wein und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten." Die Welt reicht ihren Kindern zuerst den Becher der Lust, daran sie sich berauschen, zuletzt schenkt sie ihnen voll ein den bittern Leidenskelch. Ihr Jubel endet in Jammer. Gott macht es umgekehrt. Thränensaat, Freudenernte, ist das Grundgesetz in seinem Reiche, das sich auch an Maria, der thränenreichen Mutter, bewährte.

Zwölftes Kapitel.

Mutter und Sohn zur Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu.

(Luc. 11, 27. 28; Marc. 3, 31—35.)

Nachdem unser Herr und Heiland den stillen Kreis seiner Familie in Nazareth verlassen und sein Erlöseramt angetreten hatte, erlitt das Verhältniß, in welchem Mutter und Sohn bisher gestanden, manche Veränderung. — Die Geistes- und Herzensgemeinschaft, das zarte und feste Band, welches Maria und Jesum umschlang, wurde zwar durch diesen Wechsel nicht berührt, eben so wenig mußte Maria von nun ab auf ihre mütterliche Stellung zu Jesu verzichten, um in ihm ihren Herrn und Heiland zu finden, denn ehe ihr Sohn hinaustrat in das öffentliche Leben, war Maria, wie uns ihr Verhalten auf der Hochzeit zu Cana zeigte, bereits zu dem Glauben gelangt, welcher ihr einen Platz unter den Jüngern Christi sicherte. Wir begreifen es daher nicht, wie man von heißen Kämpfen, schwerster Selbstverleugnung, bittern Schmerzen reden kann, welche es Maria soll gekostet haben, um aus der Stellung als Mutter Christi in die Stellung als Jüngerin des Herrn

überzugehen.*) Als den Erlöser hatte sie ja das Kind empfangen und geboren; als der ewige König, dem Gott den Thron seines Vaters David bestimmt hatte, stand er ja von Anfang an vor ihrer Seele, als der große Prophet, dem zu gehorchen schon Moses dem Volke Israel geboten hatte. (5 Mos. 18, 15.) Wie hätte der Israelitin, die da wandelte in allen Geboten und Satzungen ihres Gottes untadelich, die gläubige Unterwerfung unter ihren Sohn, so schwer fallen können? Und halten wir es fest, was wir bereits nachdrücklich betonen mußten, daß Jesus nie in seinem Leben die kindliche Ehrerbietung seiner Mutter verweigerte, daß er allen Pflichten, welche der Sohn der Mutter schuldig ist, gewissenhaft erfüllte, daß er seine Mutter mithin nie verleugnete, es sei denn da, wo jeder Christ seine Angehörigen verleugnen muß, so können wir schlechterdings nicht einsehen, warum die mütterliche Stellung Maria's in dieser Hinsicht eine schwierigere, eine kampf- und leidvollere gewesen sein soll, als die Stellung jeder anderen Mutter auf Erden. Ja, wir können wohl kühn das Gegentheil behaupten, daß keine Mutter je leichter und freudiger sich in die Abhängigkeit von ihrem Kinde begeben

---

*) Anmerkung. Nach Steinmeyer (Evang. Kalender 1860 p. 88 ff.) mußte sich Maria den christlichen Glauben unter Kämpfen und Seelenschmerzen erringen, wie sie in dieser Art, mit solcher Noth nie eine andere Brust ergriffen hätten. Würde dies nun auf die Anfeindung Jesu seitens seiner Feinde und auf seine Passion beschränkt, so könnten wir dem Verfasser beistimmen. Nun aber soll der Uebergang aus der mütterlichen Stellung in die Stellung als Jüngerin, die Aufgabe gewesen sein, deren Lösung für Maria mit solchen Schwierigkeiten und Bitterkeiten verknüpft war. Solcher Anschauung können wir nicht beipflichten.

hat, denn diese Mutter. Die heißen Kämpfe und die bittern Schmerzen Maria's hatten einen andern Grund.

Reden wir daher von einer Veränderung, welche das Verhältniß Maria's zu ihrem Sohne durch den Amtsantritt Jesu erlitt, so müssen wir von vornherein dagegen uns erklären, als ob dieselbe das eigentliche Wesen ihrer mütterlichen Stellung zu Christo, oder das kindliche Verhältniß Christi zu seiner Mutter in seiner Tiefe irgendwie berührt habe. Dasselbe blieb nach wie vor unverändert, nur äußerte es sich von jetzt ab in anderer Form. So lange Jesus als Zimmermann in Nazareth arbeitete, stand er mit Maria, seiner Mutter, in täglichem Verkehr. Er lebte für sie und sie für ihn. Alles, die kleinsten und unscheinbarsten Angelegenheiten eines bescheidenen Hauswesens, wie die größten und wichtigsten Geheimnisse des Reiches Gottes, konnten sie mit einander besprechen. Maria durfte Jesum pflegen, wenn er von seinem Tagewerk ermüdet zurückkehrte, und Jesus schüttete vor Maria, die ihn so ganz verstand, sein volles Herz aus. Diese selige Gemeinschaft, dieses liebliche Stillleben mußte nun die Mutter opfern. Etwas von der Wehmuth, welche das Herz jeder Mutter beschleicht, wenn sie ihren Sohn der Welt und seinem Berufe übergeben muß, mag Maria bei dem großen Wendepunkte im Leben ihres Sohnes wohl auch empfunden haben; daß ihr aber dieses Opfer einen heißen Kampf gekostet habe und schwere Selbstverleugnung (so Dietlein a. a. O. p. 22), widerspricht der Anschauung, welche wir uns auf Grund des göttlichen Wortes von Maria bilden mußten. Daß Jesus Israel erlöse von allen seinen Sünden und von allem Uebel, war ja das innigste Verlangen dieser Mutter, auf den Tag, da er beginnen werde sein göttliches Werk, hatte sie sich lange

gefreut. Das natürliche Gefühl der Mutter, die den Sohn in's Leben hinausziehen sieht, wurde hier also überströmt von der hohen Geistesfreude Maria's über die beginnende Erlösung, und die Theilnahme an der Hochzeit, auf der Maria und Jesus nach der Trennung einander begegnen, haben wir als einen wahren Ausdruck dieser Freude kennen gelernt. Uebrigens wurde ja auch die Gemeinschaft zwischen Mutter und Sohn durch den Amtsantritt Jesu nicht gänzlich aufgehoben.

Berichtet die Schrift von jetzt ab auch nur selten von Berührungen, welche zwischen Jesus und Maria stattfanden, denn wichtigere Gegenstände nehmen ihre Aufmerksamkeit in Anspruch, und Maria tritt hinter Jesu zurück, wie das milde Licht des stillen Mondes vor der strahlenden Herrlichkeit der aufgehenden Sonne erbleicht — so dürfen wir doch aus dem Schweigen der Schrift nicht schließen, daß sich der Verkehr Jesu mit Maria auf diese wenigen Fälle beschränkt habe. Die heilige Schrift sagt uns vielmehr, daß Maria mit ihren Söhnen Jesum begleitet habe, als er von Nazareth nach Capernaum zog und dort an den lieblichen Gestaden des Sees Genezareth seinen Wohnsitz aufschlug. (Joh. 2, 12 vergl. Matth. 4, 13; 9, 1.)*)

---

*) Anmerkung. Daß Maria in Capernaum bei Jesu wohnte, schließen wir zuerst aus Marc. 3, 21. Der Ausdruck: „sie gingen hinaus" bietet keine Schwierigkeit, wenn wir annehmen, daß sie in der Stadt wohnten; derselbe wäre dagegen unerklärlich, wollte der Evangelist sagen, wie Meyer meint, daß sie von Nazareth herbeigeeilt seien. Aber auch die Scene am Kreuz bliebe dunkel, wenn Maria bis dahin ihr eigenes, selbstständiges Hauswesen in Nazareth gehabt hätte. Der Umstand, daß Maria wahrscheinlich vor dem Amts-Antritt Jesu ihren Mann bereits verloren hat, weshalb derselbe später nicht mehr erwähnt wird, und der Unglaube der Nazarethaner konnte die Mutter Jesu mit bestimmen, ihrem Sohn zu folgen.

So fand also der Herr seine Mutter in seinem Hause zu Capernaum, so oft er müde und matt von der Arbeit seines Berufes heimkehrte. (Marc. 2, 2.) Jedenfalls hätten nur dringende Pflichten Maria abhalten können, Jesum zu folgen und auch später in seiner Nähe zu weilen, und ohne Zweifel war sie so oft als möglich unter den Schaaren des Volkes, welches lernbegierig sich um Jesus sammelte. Und wie Jesus einst die Mutter auf der Festreise begleitet hatte, so folgte jetzt die Mutter ihrem Sohn, so oft er hinaufzog gen Jerusalem. Es wäre unnatürlich, wollten wir nicht auch Maria uns in dem lieblichen Kreise jener galiläischen Frauen denken, die dem Meister liebend und pflegend folgten und ihm Handreichung thaten.

War daher Maria auch nicht mehr wie früher stets in Jesu Nähe, mußte sie auch den Platz an seinem Herzen jetzt mit andern theilen, nie fehlte es ihr an Gelegenheit sein Wort zu hören und seine Werke zu schauen. Und was sie nicht hören und sehen durfte, darnach erkundigte sie sich ohne Zweifel mit der herzlichsten Theilnahme. Mußte ihr doch der kleinste und unbedeutendste Zug im Leben Jesu wichtig und werth sein. In der mannigfachsten Berührung mit Jesu konnte daher ihr Glaubensleben sich immer reicher entwickeln und immer tiefer Wurzel fassen in ihrer empfänglichen Seele. Und wir wissen ja, wie der Same des göttlichen Wortes, welchen der himmlische Säemann ausstreute, keinen besseren, vorbereiteteren Boden finden konnte, als das Marienherz ihm darbot. Hier, wenn irgendwo, mußte er Frucht bringen hundertfältig.

Also verlebte Maria auch nach dem öffentlichen Auftreten Jesu noch eine liebliche, köstliche Zeit der Erquickung und der Stärkung des inwendigen Menschen. Durch Gottes

Gnade war ihr diese Zeit beschieden, damit sie einen Vorrath sammeln konnte auf die bevorstehende Zeit der Noth und der Drangsal. Was der Herr zu seinen Jüngern spricht: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret" (Luc. 10, 23 u. 24), das hat auch seine unumschränkte Bedeutung für Maria. Ja ausdrücklich bestätigt ihr der Herr diese Seligkeit. „Und es begab sich," so lesen wir, „da er solches redete, erhob ein Weib im Volke die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." (Luc. 11, 27. 28.) Verweilen wir etwas bei dem Ausspruche, der unsere bisherige Darstellung des Marienlebens ausdrücklich bestätigt.

Eine erschütternde Rede hat dies Weib aus dem Munde Jesu vernommen, ein gewaltiges Werk seiner Hand hat sie gesehen. Sie hat einen tiefen Eindruck empfangen von der Macht und Herrlichkeit des Herrn. Mitten unter den Lästerzungen erhebt sie daher ihre Stimme zu seinem Preise. Denn daß sie Jesu selbst erheben will, indem sie die Mutter selig preist, begreift ein Jeder, der nicht von Vorurtheilen befangen ist. Die Mutter preist sie um des Sohnes willen; das helle Licht, in welchem sie Maria schaut, ist nur der Widerschein der Herrlichkeit Jesu Christi, welcher ihr Auge erleuchtet. Man thut diesem Weibe daher schweres Unrecht, wenn man in ihr das Vorbild Derjenigen sieht, welche die Mutter mehr ehren als den Sohn. Ist sie nicht vielmehr das Vorbild einer berechtigten Marienverehrung? oder sollten wir nicht einmal reden dürfen von einer Ehre Maria's,

welche sie einzig und allein dem Sohne verdankt? Müssen wir sie nicht um seinetwillen ehren?

Mögen Andere daher dieses Weib hier tadeln, der Herr tadelt sie nicht. Mit dem Blicke der Liebe sieht er den Funken des Glaubens, der in ihrer Seele gezündet hat, und mit himmlischer Weisheit facht er ihn an. Ja freilich, selig ist meine Mutter zu preisen, aber selig sind alle, die Gottes Wort hören und bewahren. Das ist der Sinn des Ausspruchs Jesu. Sein Wort steht nicht in Widerspruch mit der Seligpreisung des Weibes, es drückt derselben vielmehr das Siegel der Bestätigung auf und gibt zugleich die berichtigende Erklärung, in welchem Sinne auch Maria selig zu preisen ist. Wer erinnerte sich hier nicht des Grußes der Elisabeth: O selig bist du, die du geglaubet hast. Indem Jesus also hier den Weg bezeichnet, auf dem Maria zu ihrer erhabenen Stellung, um deretwillen sie mit Recht von allen Geschlechtern gepriesen wird, gelangt ist, will er das Weiblein und alle seine Jünger ermuntern, ihr auf diesem Wege nachzufolgen und wie sie zur Seligkeit durchzudringen. Auf solche Weise gedeutet, mag das Wort Christi wohl Manchem als ernste Warnung dienen, die Mutter Jesu nicht selig zu preisen um ihrer äußeren, irdischen Verwandtschaft mit Jesu willen, aber es gibt uns zugleich auch das vollste Recht, einzustimmen in den Gruß: O selig bist du, die du geglaubet hast. Oder gebührt ihr etwa nicht die Krone des Glaubens? Ist sie nicht gerade um deswillen, weil sie vor allen Jungfrauen Israels das Wort des alten Bundes hoch in Ehren hielt und treu bewahrte, vor vielen Tausenden auserwählet worden zur Mutter des Heilandes? Hat sie nicht das Kind im Glauben an Gottes Wort empfangen? Feierte sie nicht im Glauben eine selige Weih-

nacht, wiewohl dem Fleische keine Annehmlichkeit bescheeret wurde? Hat sie nicht stets die Worte, die Gott durch den Mund seiner Diener zu ihr redete, treu behalten und in ihrem Herzen beweget? (Luc. 2, 19.) Verzichtete sie nicht dort zu Cana in schwerer Prüfungsstunde auf alle eigenen Wünsche, alle eigenen Ansichten aus Ehrerbietung gegen das Wort ihres Sohnes? Ja, der Herr weiß, welch eine treue Jüngerin er in seiner Mutter besitzt, darum spendet er ihr hier vor allem Volk ein hohes Lob.*)

Freilich hätte der Herr solches nimmermehr thun können, wäre der natürliche Mutterstolz die Klippe gewesen (wie Steinmeyer meint), an der ihr Glaubensschifflein hätte scheitern können. Statt der Seligpreisung beizupflichten mit einem ausdrücklichen: Ja, mußte er dann derselben wehren. Er thut dies aber nicht und wir lernen daraus, daß jene Anschauung der Maria, welche ihr hochmüthige Regungen beimißt, in der Schrift keinen Anhaltspunkt findet. Konnte denn überhaupt wohl in der Seele Maria's, wenn sie anders, woran wir doch nicht zweifeln dürfen, eine lernbegierige Seele war und den Worten, welche über Jesu Lippen kamen, mit ungetheiltem Herzen sich hingab, der stolze Gedanke sich regen: Dieser viel und allgemein Bewunderte, auf welchen Aller Augen sehen, mit seinen holdseligen Lippen, mit seinem mächtigen Arme — er ist mein Sohn? Und wo erscheint sie uns je anders, denn als die demüthige Magd des Herrn? „Wird sie nicht eben darin recht groß, daß sie bei solchen

---

*) Anmerkung. Nur erwähnt sei die oberflächliche Deutung Hase's in seiner protest. Polemik p. 345: Glücklicher, als die Mutter, an deren Brust er gelegen hat, preist er Diejenigen, die das Wort Gottes hören und bewahren.

ausgezeichneten Vorzügen doch niemals Vorrechte verlangt, sich niemals vorgedrängt und niemals aus den Kreisen ihres Berufes heraustritt und scheinen will? Daß doch spätere Christen gelernt, von ihr gelernt hätten, wie weit sie entfernt war, den Rang der ersten aller Heiligen zu suchen! Wie gar nichts kommt davon in ihre reine Seele, die Gott in ihrer wahren Schönheit kannte, als er sie ausersehen, die erhabenste aller Mütter zu werden." (H. Niemeyer, Charakteristik der Bibel I. p. 4.) Demüthig mischt sie sich unter die Haufen des Volkes und hört zu wie jede andere heilsbedürftige Seele, begehrt als Mutter Jesu keinen besondern Platz. Demüthig gesellt sie sich zu den andern Weibern, mit ihnen dem Herrn zu dienen, ihn zu pflegen; ein Vorrecht nimmt sie auch hier nicht in Anspruch. Und sollte die Schrift nicht auch um deswillen so wenig von ihr berichten, weil sie sich nirgends hervordrängt und das große Wort redet? Ohne Zwang, ohne besondere Weisung des Herrn tritt Maria überall zurück in aufrichtiger Demuth. Darum kann ihr Jesus sein Lob spenden, sowie er einst den Nathanael lobte und den Glauben der armen Heidin.

Wir können uns wohl denken, daß Maria selbst unter den Zuhörern sich befand und diese Seligpreisung vernahm. War dem also, so müssen wir die liebevolle Aufmerksamkeit Jesu gegen seine Mutter bewundern; er wollte ihr jetzt die Mutterseligkeit nicht rauben, nein, er wollte sie vielmehr durch die Anerkennung, welche er ihr zollte, erhöhen, denn er sah das Schwert bereits erhoben, das ihre Seele durchbohren sollte. Dieß führt uns zu dem andern Gegenstande unserer Betrachtung. Von der Seligkeit Maria's haben wir geredet, jetzt wollen wir ihrer Schmerzen gedenken.

Welche Mutter hat wohl je gelitten, wie diese Mutter?

Trank sie auch nicht den ganzen Kelch, den Christus trinken mußte, um uns zu erlösen, war ihr Theil auch kleiner und weniger herb, so war es doch ein namenloses Weh, das ihr Mutterherz erdulden mußte. Zwar litt sie nicht um ihrer eigenen Sünde und Verkehrtheit willen, wie so viele andere gelitten haben, darum wurde der bitterste Stachel des Leids, das Bewußtsein der Schuld, von Maria nicht empfunden, aber mancher Schlag, der Jesu Herz traf, hallte wieder in ihrem Herzen, und manche Qual, welche des Sohnes Leben zum Dornenpfade machte, ward auch von der Mutter empfunden. An Jesu Leiden, wie an Jesu Freuden nahm die Mutter den innigsten Antheil. Das war das Schwert, davon ihr Simeon geweissagt: nicht am Kreuze erst durchbohrt es ihr Herz, ganz allmälig sollte ihr natürliches Leben unter seinen Streichen verbluten. Weil Maria sich so innig und unzertrennlich mit Christo verbunden fühlte, weil jede Faser ihres Herzens mit seinem Herzen verwachsen war, so mußte sie jede Kränkung, jede Beleidigung, welche ihrem Sohne zugefügt wurde, auf das tiefste und schmerzlichste empfinden. Ja noch mehr, weil sie wußte, daß Gott diesen Jesus seinem Volke zur Erlösung gesandt hatte, so mußte aller Unglaube, der sein Werk aufhielt, alle Kälte und Gleichgültigkeit, damit ihn sein Volk aufnahm, ihr als Frevel wider Gottes heiliges Gebot, als schwere Schuld erscheinen. Und ihr Herz zuckte zusammen in herbem Weh, so oft sie hörte, daß einer in Israel ihn abgewiesen habe. Und wie im Leidenskelche Jesu dieß wohl die bittersten Tropfen waren, daß seine heiße Liebe zum Volke verschmäht wurde, sein unendliches Erbarmen helfen wollte und nicht helfen konnte um der Herzenshärtigkeit Israels willen, so war auch Maria's Leid zugleich das Leid der ächten Is-

raelitin, die ihr Volk auf betendem Herzen trägt, und mit großem Verlangen sein Heil herbeisehnt, nun aber sehen muß, wie das Volk dieß Heil von sich weiset.

Die brennende Liebe zu Christo, die heilige Ehrfurcht vor dem Gott, der seine Ehre nicht ungerächt verlästern, seinen heiligen Willen nicht ungestraft übertreten läßt, und das herzliche Erbarmen mit dem Elende ihres Volkes, dies alles müssen wir ins Auge fassen, um Maria's Leid zu begreifen. Der bittere Schmerz der Mutter, deren Kind geschmäht, verfolgt, getödtet wird, das bittere Wehe der Israelitin, welche den Zorn Gottes über ihr Volk mitempfindet, weil sie die Liebe mit diesem Volke vereint, das tiefe Mitgefühl der Davidstochter mit dem Jammer Israels, dieses dreifache Leid bildet das Kreuz, welches Maria nach dem Rathschlusse Gottes auf sich nehmen und ihrem Sohne nachtragen soll. Kann es uns befremden, wenn sie einen Augenblick zurückbebt vor dem Kelche, den ihr Gott reichet? Wollen wir uns darüber wundern, wenn das zarte Weib anfangs zusammenbricht unter der schweren Last, also daß sie zum Sohne hineilen muß, um Trost und Kraft zu holen? wenn in dem heißen Streite mit den gewaltigsten Gefühlen, die das Herz eines Menschen erregen können, ihr Glaubensleben sich einen Augenblick verdunkelt? Solch einen Augenblick im Leben Maria's schildern uns nun aber die drei ersten Evangelisten, am anschaulichsten Marcus (3, 20 ff.), dessen Bericht wir daher unserer Darstellung zu Grunde legen.*)

---

*) Anmerkung. Wir schließen uns hier der Uebersetzung des Lange'schen Bibelwerks an, da diese Stelle bei Luther undeutlich ist. Nach Lange sollen die Brüder Jesum haben greifen wollen, um ihn der

Jesus und seine Jünger „kamen nach Hause (d. i. nach Capernaum zurück), und wiederum kommt zusammen ein Volkshaufe, also, daß sie nicht einmal essen konnten. Und da die Seinigen (seine Hausgenossen) das gehört, gingen sie aus, ihn festzunehmen, denn man sagte: er ist außer sich gerathen. Die Schriftgelehrten nämlich, welche von Jerusalem herbeigekommen waren, sprachen: er hat den Beelzebub, und: durch den Obersten der Teufel treibt er die Teufel aus." In die Zeit also versetzt uns der Evangelist, wo die Feindschaft wider Jesu mächtig zu Tage tritt. Allmälig war sie gewachsen von den unscheinbaren Anfängen der Abneigung und des Widerspruchs bis zum rücksichtslosesten Haß. Die große Masse des wankelmüthigen und fleischlich gesinnten Volkes hatte sich zwar schon früher vielfach an diesem Jesus geärgert, die ungläubigen Nazarener hatten den Zimmermannssohn, der es wagte, sie um ihres Unglaubens

---

Oeffentlichkeit und der vermeintlich äußersten Gefahr zu entziehen. Ihr Schritt erscheint hiernach als eine Maßregel furchtsamer Politik. Es steht jedoch der Annahme nichts im Wege, daß sie wirklich dem Gerüchte, Jesus sei geisteskrank geworden, Glauben schenkten und daher herbeieilten, um sich seiner zu bemächtigen. Die Brüder glaubten ja noch nicht an ihn, und darum mußte ja manches in seinen Worten und Werken ihnen übertrieben und excentrisch erscheinen. Daß sie ihren Vorsatz nicht ausführten, sich also nicht ungestüm durch die Menge drängten, erklärt sich wohl einfach aus dem Eindruck, den die Persönlichkeit Jesu auf sie machte. Nur darf man nicht, wie Meyer dies thut, die Brüder selbst als Urheber des schrecklichen Gerüchtes ansehen. Von den Schriftgelehrten geht ja, wie uns ausdrücklich berichtet wird, das Gerücht aus, er habe den Beelzebub, er sei besessen, was der damaligen Volksanschauung gemäß gleichbedeutend war mit Wahnsinn. „Er ist außer sich gerathen" ist nur der mildere Ausdruck für dieselbe Sache. Im Griechischen steht zwar wörtlich: „sie sagten", aber dieser Ausdruck ist in dieser Sprache sehr oft gleichbedeutend mit unserem deutschen: man sagt.

willen zu rügen, mit dem Tode bestrafen wollen. (Luc. 4, 30.) Jetzt aber traten ganz andere Gegner auf. Die Schriftgelehrten, die Obersten des Volkes, deren Einfluß in Israel groß war, suchen ihm die Herzen des Volkes zu entfremden! Mit teuflischer Bosheit gehen sie an's Werk. Das außergewöhnliche Auftreten Jesu, der rastlose Eifer, damit er vollführt das Werk, welches ihm sein Vater gegeben hat, die sich selbst verleugnende Berufstreue, damit er sich keine Ruhe und Bequemlichkeit gestattet, die gewaltigen Reden, deren Sinn der thörigten Menge räthselhaft blieb, das alles hatte bereits die Herzen des ungläubigen Volkes wohl vorbereitet, dem furchtbaren Worte: er hat den Teufel, er ist besessen, Glauben zu verschaffen; darauf rechnen die Schriftgelehrten mit höllischer Klugheit.

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich das Gerücht durch das Volk, Jesus ist besessen, die Schriftgelehrten haben es gesagt. Die Brüder Jesu schenken ihm Glauben und eilen herbei, um ihn zu greifen. Auch Maria hat die schreckliche Kunde vernommen und will mit den Brüdern hinaus. Was will sie bei Jesu? Glaubt sie etwa auch dem, was die Leute sich erzählen? Ist sie etwa auch irre geworden an ihm, wie die ungläubigen Brüder?*) Nimmermehr. Wären alle irre geworden, Maria allein konnte es nicht werden. „Wer anders wußte es mit so zuversichtlicher Gewißheit, daß das Heilige, das sie geboren hatte, der Sohn des lebendigen Gottes sei; wer anders hatte in der Rückerinnerung

*) Anmerkung. Meyer nimmt dieß an, und schließt daraus auf die Unächtheit der Kindheitsgeschichte. Allerdings, wäre das erste richtig, so müßten auch wir das zweite schließen oder annehmen, daß Maria hier im eigentlichen Sinne des Wortes irre geworden sei. Auch Hase urtheilt leichtfertig wie Meyer (a. a. O. p. 345).

an die unmittelbar erlebten Weihnachtswunder eine so siegreiche Kraft, die leisesten Anwandlungen des Zweifels schon im Entstehen zu ersticken! Was sie dem Engel auf seine Botschaft entgegnet, wovon ihr Lobgesang bei jedem frischen Griffe in die Saiten wiederklang: das stand als beständige Hut an der Pforte ihres Herzens. — Der Boden unter ihren Füßen wäre ihr gesunken, wenn sie an diesem Glauben auch nur augenblicklich hätte können irre werden.“ (Steinmeyer, Evang. Kalender 1860.) Aber warum eilt sie denn herbei, wenn sie so fest davon überzeugt ist, daß der heilige Geist und nicht Beelzebub ihren Sohn treibt? Der müßte ein Mutterherz schlecht kennen, der sich diese Frage nicht beantworten könnte. Sie sieht ihren Sohn bedroht; wie eines Besessenen will man sich seiner bemächtigen, selbst ihre Söhne sind mit dem Volke im Bunde; die einflußreichen Feinde haben ihm die Herzen des Volkes entfremdet; die furchtbare Lästerung, die sie ausstreuten, findet Glauben. Bange Sorge ergreift das Mutterherz, schreckliche Angst bemächtigt sich ihrer Seele. Sie eilt zu Jesu. Will sie ihn warnen? will sie ihn schützen? will sie sich Trost holen bei ihrem Sohne? All diese Fragen sind unnütz. Sie will nur in seiner Nähe sein, sie will ihn in dieser Stunde nicht allein lassen.

Wir können Maria begreifen, aber loben können wir sie hier nicht. Was sie empfindet, was sie thut, ist zwar natürlich, aber auch nur natürlich. Jede menschlich fühlende Mutter würde in Maria's Lage, angesichts der Gefahr, welche über dem Haupte ihres Sohnes schwebte, von gleichen Empfindungen bewegt, von gleichem Gefühle getrieben worden sein, aber dieser Mutter, der Mutter des Gottmenschen gegenüber, erheben wir höhere Ansprüche. Wußte sie nicht,

daß ihr Sohn nach dem Rathschlusse Gottes auch leiden mußte? Hatte ihr nicht schon Simeon dies geweissagt im Tempel? Und sollte ihr Sohn ihr nie davon geredet haben? Warum beugte sie sich nicht willig unter diesen heiligen Gotteswillen? warum ging sie nicht alsbald in's Gebet, um die aufgeregten Gefühle zu beschwichtigen, auf daß sie nicht die Herrschaft in ihrer Seele erlangten? Etwas von dem Vorwurf, den sich bald darauf Petrus zuzieht: Du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist (Matth. 16, 20), trifft auch hier die Mutter. Maria steht in Gefahr, bald wie dieser Jünger dem Herrn hemmend entgegenzutreten auf dem gottgewiesenen Wege. Zwar fehlt es ihr nicht an Verständniß des göttlichen Willens, Zweifel und Unglaube beherrschen ihre Seele nicht, aber das natürliche Muttergefühl, dem die Passion ein Aergerniß sein mußte, hat jetzt in ihrem Herzen ein bedrohliches Uebergewicht erlangt. Gelangt Maria nicht zur Herrschaft über dasselbe, so wird es sie fortreißen auf widergöttliche Wege. Dem will der Sohn vorbeugen. Er erkennt mit dem scharfen Auge der Liebe die Gefahr, welche seiner Mutter droht und reicht ihr schnell die Hand, um die wankende zu stützen und die strauchelnde aufzurichten. Als man ihm sagt: Siehe deine Mutter und deine Brüder draußen fragen nach dir, spricht er: „Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sahe ringsum sich auf die Jünger, die um ihn im Kreise saßen und sprach: Siehe das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer Gottes Willen thut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter."

Erwägen wir den Inhalt des Wortes ohne Vorurtheil. Der Herr tadelt seine Mutter nicht, noch viel weniger ist hier von einer Verleugnung seiner irdischen Hausgenossen die

Rede (so Steinmeyer, Beiträge II. p. 131). Nicht einmal der Klang des Wortes deutet an, daß er sich hier scheide von Mutter und Brüdern, daß er die Bande des Bluts zerreiße. Hat Jesus noch andere Verwandte, als seine irdischen Hausgenossen, bekennt er offen, daß alle diejenigen ihm Mutter und Brüder seien, welche den Willen Gottes thun, so sagt er sich damit noch nicht los von der Verwandtschaft, in die er nach Gottes Ordnung hineingeboren ist. Das eine schließt ja das andere nicht aus. Das Wort des Herrn kann doch zunächst nicht anders verstanden werden, denn in dem Sinn, daß Jesus sich mit allen, welche den Willen Gottes thun, ebenso innig, ebenso fest verbunden fühlt, wie mit Mutter und Brüdern, daß er jene so lieb hat wie diese. Und somit ist das Wort nicht nur köstlicher Trost für alle seine Jünger, sondern auch ein Beweis, daß die edelste Kindes- und Bruderliebe in dem Herzen dieses Jesu wohnt. Ja, wir wiederholen noch einmal, wie dieser Sohn seine Mutter liebte, hat kein Sohn je auf Erden geliebt, dennoch ist Jesu Liebe zu seinen wahren Jüngern nicht minder heiß. Die Bande der Gemeinschaft, welche den Erlöser und die Erlösten umschlingen, stehen, was Stärke und Innigkeit, Zartheit und Dauer betrifft, den edelsten und reinsten Banden des Blutes nicht nach. Der irdische Mensch, der das Jesuherz nicht begreift und seine eigene Liebe auf einen kleinen Kreis beschränkt, weil sein Herz liebearm ist, mag es indessen nicht verstehn, wie Jesus auch alle seine Jünger mit derselben Stärke lieben kann, wie er Maria liebt, aber der Christ, der in die unergründliche Tiefe dieses Jesuherzen hineingeblickt hat, sollte sich daran nicht ärgern. Vielmehr muß es uns ein seliger Trost sein, daß Christus die Seinen also liebt. Offenbar aber berauben wir uns

dieses Trostes in dem Maße, als wir die Liebe Jesu zu seiner Mutter herabsetzen. Hüten wir uns also davor.

Allein mit dem, was wir hier gesagt haben, ist der Inhalt des Wortes noch nicht erschöpft, Ungehorsam und Untreue gegen Gottes heiligen Willen bereitet auch der natürlichen Liebe den gewissen Untergang. Die Liebe, auch die natürlich reine Liebe stammt von oben, sie ist ein Stück göttlichen Lebens, ausgegossen in das Menschenherz. Nur in der Gemeinschaft des Menschen mit Gott kann dieselbe daher gedeihen und wachsen, die Trennung von Gott bringt ihr den Tod. Die natürliche Liebe außerhalb der Gemeinschaft mit Gott gleicht einem entwurzelten Baume, der zwar eine Zeit lang noch fortgrünt und fortblüht, aber Früchte dürfen wir von ihm nicht mehr erwarten, dazu gebricht ihm die Kraft. Dem Abfall von Gott dort im Paradiese folgt bald Bruderzwist und Brudermord; und wo immer auf Erden seit jenen ersten Anfängen der Ungehorsam gegen Gott offen zu Tage trat, da lockerten sich auch in demselben Maße die Banden des Blutes, da zerfiel das Heiligthum der Familie. Wo aber Gottesfurcht und kindlicher Gehorsam gegen seinen heiligen Willen den Einzelnen oder ganze Geschlechter beherrschten, da fehlte es auch nie an den lieblichen Blüthen kindlicher Liebe, brüderlicher Anhänglichkeit, da gedeihen die herrlichen Früchte der Mutterliebe und der Vatertreue am schönsten. Mit der Gefahr, in der Maria jetzt schwebt, von Gottes Wegen abzuirren und mit Gottes Rathschluß in Widerspruch zu treten, droht daher das Band, das Mutter und Sohn umschlingt, zu zerreißen. Daher deutet der Herr in seinem Worte zugleich an, Maria könne nur unter der Bedingung seine Mutter bleiben, daß sie willig eingehe in den heiligen Willen seines Vaters. Somit enthält das

Wort allerdings auch eine ernste Warnung für die Mutter, den Boden des göttlichen Gebotes nicht zu verlassen, aber eine Warnung in der zartesten, schonendsten Form. Hängt die Innigkeit und Dauer der natürlichen Bande, welche Menschen verbinden, überall ab von ihrem Gehorsam gegen Gott, so war insbesondere Maria's Mutterstellung auf das innigste verbunden mit ihrer Stellung zu Gott. Um ihres Gehorsams willen gegen Gottes heiliges Gesetz, war ihr Jesus als Sohn geschenkt worden, nur im Gehorsam verharrend, konnte sie mit ihrem Sohn verbunden bleiben, denn dieser Sohn war ja zugleich Gottes Sohn. Wer seines Vaters Willen nicht that, von dem mußte er sich scheiden, so wie sich der heilige Gott von dem Sünder zurückzieht. Hätte die Mutter die natürlichen Gefühle nicht verleugnet und den Glaubensweg betreten, der hier zusammenfiel mit dem Leidenswege, Christus hätte sie verleugnen müssen. Nun aber bedarf es dessen nicht. Sie versteht das Wort des Herrn, gedenket daran, was Gott von ihr fordert, sie beugt sich in willigem Gehorsam unter seinen heiligen Willen und folgt dem Sohne still und gottergeben auf seinem Leidenswege. Ihr Mutterherz blutet, aber ihr Glaube trägt den Sieg davon.

Also ziehet Jesus seine Mutter hin zum Kreuz zuerst, sodann durch's Kreuz zur Herrlichkeit. Das Band der Liebe aber wird durch sein Wort nicht zerrissen, es wird nur fester geknüpft und weiter geschlungen. (Teichmann a. a. O. p. 127.) Maria ist nicht verleugnet und zurückgewiesen, sondern Jesus bekennt sich auch zu ihr, weil sie den Willen seines himmlischen Vaters thut und den Kelch trinkt, den ihr des Vaters Hand zu trinken gibt.

Dreizehntes Kapitel.

Maria am Kreuz.

(Joh. 19, 25—27.)

„Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester und*) Maria, des Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, sprach er zu seiner Mutter: Weib, siehe da deinen Sohn. Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe deine Mutter. Und von der Stunde an, nahm sie der Jünger zu sich." Mit so schlichten Worten berichtet uns Johannes eine der ergreifendsten und rührendsten Scenen der heiligen Passionsgeschichte. Die treusten Freunde Jesu sehen wir hier am Stamme des Kreuzes vereinigt: Johannes, der Lieblingsjünger Jesu,

---

*) Anmerkung. Dieses „und" schieben wir in den Text ein, um dem Mißverständnisse zu begegnen, als sei Maria, des Cleophas Weib, ein und dieselbe Person mit der Schwester der Mutter Jesu. Es läßt sich doch nicht annehmen, daß zwei Schwestern denselben Namen sollen geführt haben.

welcher lag an der Brust des Herrn, Maria seine Mutter, durch die innigste Liebe mit dem Sohne, den sie unter ihrem Herzen getragen, vereint, Maria Magdalena, deren Leben als williges Dankopfer Jesu geweiht war, seitdem er dasselbe von den Banden der Finsterniß errettet hatte: diese alle hat die Liebe zu Jesu nach Golgatha hinausgetrieben. Sie können ihn nicht sterben lassen einsam und allein, sie müssen bei ihm stehen. Immer näher und näher drängen sie sich an's Kreuz.*) Wie die zarten Lämmer sich schmiegen an den sterbenden Hirten, der für sie sein Leben hingab, aber die Schafe der Heerde sind entflohn; die Lämmer zittern, aber sie fliehen nicht, wiewohl ringsum die Wölfe heulen: so stehen gerade die schwächsten und zartesten der Jüngerschaar Jesu jetzt auf Golgatha. Sie blicken empor zu dem Schmerzensmann am Marterholze und senken dann in unendlichem Schmerz das thränende Auge wieder zur Erde. Jeder Zug seines leidenden Antlitzes, jeder Blick seines brechenden Auges, jedes Wort seiner erbleichenden Lippen prägt sich ihrer Seele tief und unvertilgbar ein. Wenden wir uns mit Widerwillen ab von der lärmenden, gaffenden Menge, welche das Kreuz umschwärmt, als sei es ein Schauspiel der Lust, erfüllt uns mit Grauen und Entsetzen der Spott und Hohn, damit die Feinde den Sterbenden lästern, so verweilt unser Auge mit herzlicher Theilnahme auf dem Jünger und den trauernden Frauen. Vor allen aber wendet sich diese Theilnahme der Mutter Jesu zu.

Alles Leid, was sie bisher um ihres Sohnes willen erduldet, ist nur ein Vorgeschmack des namenlosen Weh's,

---

*) Anmerkung. Nach Matth. 27, 56; Marcus 15, 40 stehen sie anfänglich von ferne.

welches jetzt ihr Herz ergreift. Das Schwert, von dem ihr einst Simeon geweissagt, hier dringt es bis in das Mark ihrer Seele. Ihr Herz blutet aus tausend Wunden. In ergreifenden Klängen besingt ein altes Kirchenlied die schmerzensreiche Mutter:

Jesu Mutter stand voll Schmerzen
Tiefen Gram im wunden Herzen,
Wo der Sohn am Kreuze litt.

Ach, wer faßt die schwere Trauer,
Als das Schwert mit Todesschauer
Ihre Liebesbrust durchschnitt!

Wessen Auge kann der Zähren
Bei dem Jammer sich erwehren,
Der des Heilands Mutter drückt?

Wer nicht innig sich betrüben,
Der die Mutter mit dem lieben
Sohn in solcher Noth erblickt?

Ach, sie sieht wie seine Glieder
Für die Missethat der Brüder
Unnennbare Qual zerreißt.

Sieht den theuren Sohn erblassen,
Trostberaubt, von Gott verlassen,
Still verathmen seinen Geist.*)

---

*) Anmerkung. Wir haben uns erlaubt einige Strophen des berühmten Stabat mater dolorosa in deutscher Uebertragung (nach dem Gütersloher Hauschoralbuch 1858) mitzutheilen. Die Uebersetzung schließt sich zwar der Form nach an das Original an, erreicht aber, wie alle Uebersetzungen, nicht die hohe Schönheit desselben. Das Stabat mater ist gedichtet, wie ziemlich einstimmig angenommen wird, von dem Franziskaner Jakobus de benedictis, welcher nach dem plötzlichen, unglücklichen Tode seiner Frau Mönch wurde (1268). Ergreifender noch als

Was eine Mutter empfindet am Sterbebette ihres theuersten Sohnes, der ihre Stütze, ihre Freude war im Leben, das Wehe, welches ihr Herz zerschneidet, wenn sie den Geliebten mit schrecklichen Todesqualen ringen sieht, hat Maria hier leiden müssen. Allein der Kelch ihrer Passion ist damit nicht erschöpft. War dieser Jesus doch nicht allein ihr Sohn, sondern auch ihr Heiland; wußte sie es doch, daß er nicht um seiner eigenen Sünde willen den Tod des niedrigsten Verbrechers starb, sondern um seiner Liebe willen zu dem Volke, das er hatte erlösen wollen von allen seinen Sünden und vom Uebel. Und wie hatte dies Volk seiner Liebe gelohnt? Wir wissen es nun aber, welche seligen Hoffnungen die edle Davidstochter auf ihr Volk gegründet hatte. Alle diese Hoffnungen mußte sie auf Golgatha begraben. Als eine schauerliche Schranke stand von nun das Kreuz und der Gekreuzigte zwischen ihr und ihrem Volke. Israel, welches den Sohn Gottes an's Kreuz schlug, konnte in dem Auge der gläubigen Mutter nicht mehr das Volk der Verheißung sein. Der Segen verkehrte sich vor ihrem Geistesblick in Fluch, das Wohlgefallen des heiligen Gottes an dem Volk seiner Wahl in Zorn und Feuereifer. Mit tiefem Grauen und innerstem Erbeben mußte die ächte Israelitin, die Davidstochter das empfinden. Und hatte Maria denn auch nicht von diesem Jesus ihre eigene Erlösung aus allem Druck und aller Noth dieser Erde, aus allem Kampf und Streit dieses Lebens erwartet? Und

---

die Dichtung ist die Musik dazu von Palästrina, welche in Rom bei der Palmenweihe gesungen wird. (Siehe Herzog's Real-Encyklopädie u. d. A. Stabat mater.) Die innigste Verschmelzung von herbem Schmerz und göttlichem Trost zu rührendster Wehmuth findet hier ihren ergreifenden Ausdruck.

siehe, statt der gehofften Seligkeit brachte er ihr namenloses Weh, statt an seiner Seite zu den Höhen der Herrlichkeit emporzuwandeln, mußte sie mit ihm in die schrecklichen Tiefen des Jammers und des Todes hinabsteigen. Sie hatte gehofft, er werde dereinst sitzen auf dem Throne seines Vaters David; auf die Verheißungen Gottes stützte sich diese Hoffnung und nun hing er mit zerrissenen Gliedern am Stamme des Kreuzes. Von einer ewigen Herrschaft hatte des Engels Mund geredet, nun sah sie diesen Jesus sterben. Wahrlich, wurde je der Glaube eines Menschen wohl schwerer geprüft? Nur eine Glaubensprüfung wagen wir mit dieser zu vergleichen. Als Abraham den Sohn auf Gottes Gebot hinführte nach Morija, um ihn dort zu opfern, da müssen ähnliche Stürme der gewaltigsten Empfindung sein Herz erschüttert haben, wie sie Maria's Seele jetzt durchziehen. Abraham, der Held des selbstverleugnenden Glaubens bestand die Prüfung. Er hält fest an der Verheißung, wiewohl für den natürlichen Verstand mit dem Tode Isaak's alle Hoffnung verloren schien; er dachte, Gott kann auch wohl von den Todten erwecken. (Hebr. 11, 17–19. vgl. Matth. 3, 9.) Und wie Abraham, so glaubte auch hier Maria, die Abrahamstochter. Der Glaube an die Verheißung Gottes hält sie aufrecht am Stamme des Kreuzes. Fleisch und Blut sah hier nur Schmach und blutigen Tod, aber im Geiste hält sie fest Ehre und ewiges Leben, denn Gottes Verheißung konnte nicht trügen.

Wir wissen zwar, wie viele Erklärer der Schrift angesichts der schmerzensreichen Mutter von irregewordenem Glauben und Hoffen reden, aber die solche Anschauung hegen, haben sich wohl nie in Maria's Lage recht hineingedacht. Wie? hätte kein Stern der Hoffnung die dunkle

Nacht ihrer Seelenqual erleuchtet, mußte dann Maria nicht verzweifeln? Wäre der Mutter Jesu, wie jene meinen, Alles, Alles daran ihr Herz hing, auch der Glaube an den Sohn entrissen worden, mußte sie nicht zusammenbrechen unter dem namenlosen Jammer? Wie? Maria hätte am Kreuze stehen können ohne allen Trost, ohne alle Hoffnung? Glaube es, wer da will, wir können es uns schlechterdings nicht denken. Jeder Mensch, auch der stärkste, bedarf in solcher Lage wenigstens einer Stütze, irgend eines Hoffnungsstrahles, der ihn aufrecht hält. Maria steht unter dem Kreuz still und ruhig. Keine Verzweiflung nehmen wir wahr, kein Händeringen, keine herzzerreißende Klage, keinen Fluch über die Mörder ihres Sohnes. Sie sah alles, sie ertrug alles mit bewundernswürdiger Fassung.*) Dies Verhalten aber bürgt dafür, daß Maria glaubte. Dachte die Abrahamstochter wie Abraham, daß Gott auch wohl von den Todten erwecken könne? Hoffte sie, er werde noch an diesem Tage herabsteigen vom Kreuz und seine Herrlichkeit offenbaren? oder füllte blos die dunkle Ahnung ihre Seele, daß hinter diesem Aeußersten seines Lebens ein höherer, göttlicher Rathschluß verborgen sei? Wir wagen es nicht zu entscheiden, aber daß sie an der endlichen Erfüllung der Verheißung, welche diesem ihrem Kinde gegeben und tausendfach bestätigt waren, nicht irre ward, daran können wir nicht zweifeln.

*) Anmerkung. Dr. J. K. Houth bemerkt hier in seinen Predigten (1769 S. 370): die Juden sowohl als die Römer hatten ein Gesetz, daß Keines von den Anverwandten bei der Hinrichtung ihres Freundes in der Trauer sitzen, noch Leid tragen durfte. Maria mußte also als eine Mutter bei dem Kreuze ihres Sohnes stehen und durfte nur von innen weinen, und es ward ihr nicht gestattet, daß sie ihren Seufzern bei seinem Holze Luft gemacht hätte.

Oder wollen wir annehmen, daß der sterbende Jesus, welcher des armen Schächers sich erbarmte, die Mutter überlassen haben würde ihren schrecklichen Zweifeln, dem trostlosesten Unglauben? Gewiß, hätte Maria ungläubig an dem Kreuze gestanden, wie es sich viele denken, wir dürften ein Wort aus dem Munde Jesu erwarten, welches ihr Vertrauen auf Gott geweckt, ihrem Unglauben, ihrer Verzweiflung gewehret haben würde. Nun aber sorgt der Herr blos für ihre irdische Zukunft, indem er ihr seinen lieben Johannes zum Sohne gibt.

Kämpft aber Maria den schwersten Kampf, den je ein Mutterherz zu kämpfen hatte, am Stamme des Kreuzes siegreich aus, so gebührt das Verdienst allein dem Sohne, weßhalb wir denn auch Maria loben und als eine erhabene Glaubensheldin preisen dürfen, weil das Lob und der Preis auf den Anfänger und Vollender unseres und auch ihres Glaubens zurückfällt. Von Mutterleibe an hatte er seine Mutter vorbereitet, auf daß sie ertragen konnte auch diese herbe Schmerzensstunde; alle Mühe hatte er von Jugend auf an sie gewandt, daß sie tüchtig wurde, den Kelch gehorsam zu trinken, der ihr beschieden war; jede Gabe, die der Sohn der Mutter gereicht hatte, jedes Wort, das er zu ihr geredet, jede Glaubensstärkung, welche ihr zu Theil geworden war, jede Prüfung, die ihr Glaube bestanden hatte, zielte auf das Kreuz. Und weil Maria alles, was der Herr ihr gegeben an Freud' und Leid, treu benutzt hatte, weil sie jedes Wort, welches zu ihr geredet war von der Herrlichkeit dieses Jesu, wie von seinem bevorstehenden Leiden und Sterben, in reinem Herzen wohl bewahrt hatte, so ging ihr Glaube in der größten Anfechtung nicht zu Grunde, derselbe wurde vielmehr gleich dem edlen Golde im Schmelztigel feuriger Gluth geläutert und verklärt.

Vor allem aber dürfen wir nicht übersehen, daß die Kraft so zu dulden und zu leiden, wie es Maria hier thut, von dem Gekreuzigten selbst, zu dessen Füßen sie steht, auf sie übergeht. Die schmerzensreiche Mutter, welche still duldend, gottergeben, an dem schauerlichen Sterbebette ihres Sohnes steht, ist nicht nur ein Abbild des leidenden Christus, des erhabenen Urbildes aller frommen Dulder, vielmehr ist ihr Glaube, ihre Ergebung, ihre willige Beugung unter die Hand ihres Gottes auch die erste, reife Frucht, welche aufschießt am dürren Holz des Fluches, am Orte der Qual. Sah sie doch in dieser dunkeln Stunde, wie er so willig trank den bittern Kelch, den ihm der Vater reichte, und wie sein Blick inmitten aller Noth und allen Jammers, unter dem Spott und Hohn der lästernden Menge, kindlich gläubig auf gen Himmel schaute. Wollten Murren und Verzweiflung sich in ihrer Seele erheben, der Anblick Jesu, der so geduldig, so ergeben litt, mußte die sündigen Regungen alsbald unterdrücken. Wollte der Haß sich regen in ihrem gequälten Mutterherzen, der Haß wider das Volk, welches ihr das theuerste Gut entriß, der Haß wider die Spötter und Lästerer, die dem Gemarterten nicht einmal ein ruhig Sterbestündchen gönnten, so mußte das hohepriesterliche Gebet: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun, mit ergreifenden Klängen dies Herz durchwehen und der vergebenden Liebe den Sieg erringen. Wollte sich vor Maria's Glaubensblick die Herrlichkeit dieses Jesu einen Augenblick hinter der schwarzen Wolke der tiefsten Schmach und des schrecklichsten Leidens verbergen, das königliche Wort an den reuigen Schächer: Wahrlich, ich sage dir, heute noch sollst du mit mir im Paradiese sein, durchbrach wie Sonnenglanz das dunkele Gewölk, und die Mutter sah mit den Blicken des

Glaubens auch in der durchbohrten Hand den Schlüssel des Paradieses; das Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn umleuchtete göttliche Majestät, und die Dornenkrone des Sohnes verwandelte sich vor dem Blick der gläubig schauenden Mutter in ein Königsdiadem. Also hebt der leidende Sohn die leidende Mutter hoch empor über die finstern, schäumenden Wogen der Angst und der Verzweiflung. In Gemeinschaft mit dem Sohne, innig an seine Seite geschmiegt, kämpft Maria den Kampf des Glaubens und hält die Verheißungen ihres Gottes, denen Alles, was sie schaut und empfindet, auf das Grellste widerspricht, dennoch fest mit starker Geistes-Hand. Darum wird ihr denn auch bald der Lohn zu Theil, der keinem treuen Kämpfer fehlet.

Nachdem Jesus für seine Feinde gebetet, nachdem er den Schächer getröstet, gedenkt er der Mutter, und mit dem Blicke innigster Theilnahme schaut er vom Stamme des Kreuzes herab auf die schmerzensreiche, glaubensstarke Dulderin. Des eigenen bittern Leidens vergessend, versenkt sich der barmherzige Heiland mitleidend in das Leiden Maria's. Der Jammer und die Noth der ganzen Welt liegt mit bergesschwerer Last auf seiner Seele, die Welt zu erlösen, zu versöhnen hängt er mit zerrissenen Gliedern zwischen Himmel und Erde, dennoch beschäftigt ihn die Sorge für das künftige irdische Wohl seiner Mutter. Alles wird ihr ja mit ihm entrissen: der Sohn, der Freund ihres Herzens, ihr irdischer Pfleger und Versorger. Hülflos und einsam steht sie da. Dessen gedenkt jetzt der sterbende Jesus, und mit treuer Fürsorge gibt er ihr in dem Jünger seiner Liebe einen andern Sohn. „Weib, siehe da dein Sohn.“ Zwar konnte er ihr jetzt noch nicht Alles ersetzen, was sie in dieser

Stunde verlor, dennoch war kein Mensch auf Erden würdiger und tauglicher, bei der verlassenen Wittwe Jesum zu vertreten als Johannes. Nicht sowohl um deßwillen, weil er irdische Güter besaß, sondern um deßwillen, weil in seinem Herzen die innigste Liebe glühte zu diesem Jesus.

Fühlte sich Johannes auch bisher mit Maria verbunden durch Einen Glauben, Eine Hoffnung, Ein Liebesband, so mußte ihm die Mutter Jesu doch von dieser Stunde ab zwiefach theuer werden, da er sie als ein heiliges Vermächtniß aus der Hand seines sterbenden Meisters dahinnahm. Und wir sind überzeugt, er hat alles gethan, um den letzten Willen seines Herrn gewissenhaft zu erfüllen. Hätte Jesus dieses Wort am Kreuze nicht gesprochen, so wäre die Sorge für Maria seinen ungläubigen Brüdern zugefallen, welche schon um ihres Unglaubens willen der Mutter den Sohn nicht ersetzen konnten. Indem er sie aber an Johannes wieß, sorgte er für seine Mutter auf das Beste. Und welch' ein Trost, welch' eine Stärkung für die schwergeprüfte Mutter lag in diesem Blick, in diesem Worte Jesu. Mußte nicht die selige Gewißheit, daß ihr Sohn sie auch im Tode noch liebe, wie er sie im Leben geliebt hatte, Balsam sein für ihr blutendes Herz? Mußte nicht die Treue, damit Jesus bis zum letzten Athemzuge seinen Pflichten gegen das arme und geringe Weib, welches ihn unter dem Herzen getragen und ihn groß gezogen hatte, nachkam, ein neues, starkes Band werden, das Mutter und Sohn umschlang?

Angesichts dieses Wortes des sterbenden Jesus sollte man doch erwarten, daß jeder Zweifel, als ob der Herr je einmal in seinem Leben die Liebe zur Mutter verleugnet und seiner kindlichen Pflichten sich überhoben erachtet hätte,

schwinden müsse. Und dennoch hat man gewagt, das Wort treuster Kinderliebe zu einem Worte der Verleugnung zu stempeln. Es soll nicht Honig träufeln in den Kelch des Mutterschmerzes, sondern einen bitteren Wermuthstropfen. Es soll die Wunden des zerrissenen Mutterherzens nicht kühlen und verbinden, sondern als der letzte Streich des Schwertes, davon Simeon geweissagt, die Seele Maria's durchbohren. „Spricht der Herr: das ist dein Sohn, — so erklärt er ihr unumwunden, er sei es selbst hinfort nicht mehr. Und so entläßt er sie aus ihrer mütterlichen Stellung. Geboren von dem Weibe und unter das Gesetz gethan: Das Beides hat der Apostel unzertrennlich mit einander verbunden, eins steht und fällt mit dem andern. Als Jesus mithin den Fluch des Gesetzes erduldete, so daß es fürder kein Theil an ihm hatte: war die Stunde gekommen, wo er auch das andere Band zerschnitt. Gleichsam befreit von demselben und seinem mannigfachen Zauber sollte die Maria nun gleich allen andern sündhaften Töchtern Jerusalems auf den zu ihrer Seligkeit erhöhten Gottessohn emporsehen. Sie starb unter dem letzten Streiche des geweissagten Schwertes." (Steinmeyer, Evangel. Kalender 1860 p. 96.)

Schon mehrfach sind wir der Anschauung begegnet, als habe Jesu gerade um deßwillen, weil er Gottes Sohn war, nicht zu seiner Mutter gestanden, wie ein Kind nach Gottesordnung zu seinen Eltern stehen soll. Wir haben derselben schon früher als schriftgemäße Anschauung von Christo entgegengestellt, daß er in jedem Augenblicke seines Lebens das ganze Gesetz, mithin auch das Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren, erfüllt hat, so wie wir es hätten erfüllen sollen. Nirgends aber tritt das Widernatürliche

jener Anschauung greller und verletzender zu Tage, denn gerade hier am Kreuz. Wie? jetzt in diesem Augenblicke, wo ein namenloses Wehe das Mutterherz durchzuckt, hätte des Sohnes Hand ihr eine schwere, brennende Wunde schlagen können? Jetzt, wo Maria's Liebe zu Jesu in vollster Blüthe sich erschließt, hätte der Sohn die Liebe zur Mutter verleugnet? Und zu welchem Zweck doch? fragen wir. Etwa, damit Maria wie jede andere Israelitin in dem Glaubensblick auf den Versöhner Vergebung und das ewige Leben fände? aber glaubte sie denn nicht schon von Anfang an? war sie denn nicht schon eine Jüngerin dieses Jesu? War denn ihr Weh nichts weiter, als natürlicher Mutterschmerz? Wurde denn nicht schon durch den Tod das irdische Sohnesverhältniß an und für sich gelöset, um einer höhern Gemeinschaft Raum zu geben? Wozu bedurfte es denn noch einer Zerreißung dieses irdischen Bandes durch die Hand des Sohnes? — Beruft man sich aber auf den Ausdruck „Weib", dessen der Herr sich bedient statt des Mutternamens, um jene Anschauung biblisch zu begründen, so vergißt man die Lage, in der Maria und Johannes sich befinden; stehen sie doch mitten unter Feinden Jesu, deren Haß selbst das rinnende Blut, die schreckliche Qual des Gekreuzigten nicht besänftigt hat. Wehe der Mutter, wehe dem Jünger, wenn sie erkannt wurden! Wie? und Christus hätte sie dieser Gefahr aussetzen sollen? Müssen wir nicht vielmehr die zarte Liebe, die weise Fürsorge Jesu für die Seinen auch in diesem Stücke bewundern?

„Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich." Jetzt, da die beiden Seelen, welche dem Herrn vor allen Menschen auf Erden am nächsten standen, aus seinem brechenden Auge den Strahl innigster Liebe aufgefangt, von

seinen erbleichenden Lippen das theure Vermächtniß, Jesu letzten Liebeswillen entgegengenommen haben, verlassen sie das schauerliche Golgatha. Das ist des neuen Sohnes erster Liebesdienst, den er der Mutter erweist, daß er sie wegführt von der Stätte des Gerichtes und des Fluches. Er hatte seines Meisters Willen recht verstanden; die schrecklichsten Stunden der Passion stehen dem leidenden Heiland noch bevor. Bald verhüllt die Sonne ihr Antlitz, schauriges Dunkel bedeckt die Erde. Drei lange, bange Stunden hängt der Herr am Kreuz unter namenlosen Schmerzen, bis sich endlich in dem erschütternden Angstruf: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! die gequälte Seele flüchtet in des Vaters Liebesarme. Diesen furchtbar schweren Todeskampf soll Maria nicht schauen, keine tiefern Wunden sollen dem armen Mutterherzen geschlagen werden; der treue Herr weiß, was Maria ertragen kann, er weiß auch, wie unter der vollen Last des ganzen Kreuzes ihre Kraft zusammenbrechen würde, darum entläßt er sie mit dem trostreichen Abschiedswort. Der Jünger, der an Jesu Brust gelegen, versteht den Sinn seines Herrn. So trostreich auch für Jesu jetzt die Nähe seiner Lieben sein mußte, denn alle rein menschlichen Bedürfnisse hat ja sein großes Heilandsherz empfunden gleich wie wir, er verzichtet auf diesen Trost mit der Liebe, die nicht das Ihre sucht, um seiner Mutter, seinem Jünger Qualen zu ersparen. Sich selbst verleugnend, sendet er sie weg von seinem schauerlichen Sterbebett. Johannes führt Maria in sein Haus und willig folgt die Mutter dem Sohne, den ihr Jesus gegeben, als wäre es Jesu selbst.*)

---

*) Anmerkung. Das Wort, das Johannes mit eigener Hand geschrieben: Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich, ge-

War das schon ein reicher Lohn, den die treue Dulderin vom Stamme des Kreuzes dahinnahm, daß sie die Erinnerung an den letzten Liebesblick, an das letzte Liebeswort ihres theuren Sohnes in ihrem Herzen davontrug, daß ihr Glaube an seinem Glauben sich mächtig gestärkt hatte, daß sein Bild als das Bild eines sterbenden Ueberwinders mit voller, ungetrübter Klarheit vor ihrer Seele stand und ihre Hoffnung belebte: so sollte ihr doch noch ein ungleich köstlicherer Lohn zu Theil werden, von dessen Herrlichkeit Maria jetzt noch keine Ahnung hatte. Zwar dürfen wir sie uns nicht vorstellen, als sei sie mit verzweifelter Seele von der Schädelstätte herabgegangen, als habe sie dort alle ihre Hoffnungen auf die Erlösung Israels begraben, allen Glauben an die Erfüllung der göttlichen Verheißungen verloren. Nein! sie glaubte und darum hoffte sie. Daß diesen Jesum kein rettender Gottesbote vom Stamme des Kreuzes herabholen werde, daß er den Tod erleiden müsse, das war ihr durch das Abschiedswort, welches Jesus zu ihr geredet, zur Gewißheit geworden. Daß nun aber mit seinem Tode nicht Alles aus sei, daß das Kreuz und das Grab nimmermehr das wirkliche Ende dieses Jesusleben sein könne, das war ihr im Glauben ebenso gewiß. Ein Leben, dessen Anfänge von so gewaltigen Thaten Gottes begleitet waren, ein Leben, welches in jedem Augenblicke seiner Entwickelung auf Gott gerichtet und von Gotteskräften durchdrungen und getragen war, ein Leben auf dem alle Verheißungen des alten und

---

winnt bei der Annahme, daß er bald darauf mit Maria Golgatha verlassen erst seine volle Bedeutung. Auch erklärt sich die Darstellung des Kreuzesleidens, wie es Johannes anfänglich ausführlich, dann kurz abbrechend schildert, durch den Umstand, daß er die Mutter bald weggeführt hat.

des neuen Bundes einzig und allein ruhten, konnte nimmermehr verlöschen wie ein Licht. Diese Ueberzeugung stand bei Maria fest. Ueber den hochgehenden dunkeln Wogen ihres tief erschütterten Gemüthes, schimmerten still und klar die Sterne der Hoffnung. Auf welchem Wege aber Gott diesen Jesum aus den Tiefen der Schmach zum Throne der Herrlichkeit, aus den schaurigen Thälern des Todes zu den sonnenhellen Höhen des Lebens emporführen werde, ob bald, ob erst nach langer Zeit der Tag des Heiles strahlend hervorbrechen werde aus dem Schooße der finstersten Leidensnacht, das wagte Maria nicht zu bestimmen. Oder sollte sie, sollte Johannes das Wort von der Auferstehung besser verstanden haben, als die übrigen Jünger? Unmöglich wäre es nicht, aber mit Bestimmtheit läßt sich hier nichts behaupten. Genug, Maria hoffte, und wie sie als zarte Jungfrau dereinst gewartet hatte auf den Tag des Heils, so wartete sie auch jetzt in stiller Einsamkeit, mit gläubigem Flehen auf die Hülfe ihres Gottes. Harren und glauben, das war ja der innerste Gehalt ihres ganzen bisherigen Lebens, das hatte die Erwählte des Herrn in der Schule ihres Gottes trefflich gelernt. Harren und glauben war ihr Leben, ehe sie das Kindlein empfing und gebar, harren und glauben, als es dreißig Jahre lang sich still und schlicht entwickelte, und die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes in ihm schlummerte, wie der Keim im Schooß der mütterlichen Erde. Weib, meine Stunde ist noch nicht gekommen, so klang es fort und fort durch ihr Leben.

Wohl ihr, daß sie das Harren und Glauben also gelernt hatte! Die Geduld und Ergebung, welche sie ihr Leben lang geübet hatte, trug sie jetzt wie auf Adlersflügeln sicher durch die bange Leidensnacht.

Stille blieb Maria zu Hause. Unter den Frauen, die zum Grabe wandeln, finden wir sie nicht. Mit der Frage: Herr, Herr, wann wirst du Israel erlösen? Hüter, ist die Nacht schier hin? stand sie wieder vor dem Throne ihres Gottes, gläubig gen Himmel gerichtet den thränenden Blick. Siehe! da trat wieder ein Gottesbote zu ihr in das stille Gemach und brachte ihr schneller, als ihre kühnste Hoffnung hoffen durfte, die freudenreiche Gottesbotschaft: der Herr ist auferstanden; er lebt, wir sind erlöst. Jetzt ist die Zeit erfüllt. Was Maria geglaubt, was sie gehofft, jetzt darf sie es schauen. Bald steht der Verklärte auch vor ihrem wonnetrunkenem Blicke, bald bringt er auch ihr den seligen Gruß seines himmlischen Friedens. Vierzig Tage noch darf sie ihn hin und wieder schauen, darf sie ihn hören. O der seligen Stunde, da sie wieder in seiner Nähe weilen darf. Die alte Liebe zu seinen Jüngern, die alte Liebe zu seiner Mutter hat er aus Tod und Grabe sich gerettet. Das Antlitz ist verklärt, der heilige Leib ist wunderbar verändert, aber in seiner Brust schlägt dasselbe treue Jesuherz. Welch' ein Osterfest mag Maria gefeiert haben! Wie bald mußten da alle Wunden sich schließen, welche die Passion Jesu ihrem Herzen geschlagen; die Schmerzensreiche ward zur Wonnevollen. Wunderbar erfüllt sich an ihr das Wort: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Ihr Mund war voll Lachens, ihre Zunge voll Rühmens. Der Herr hat Großes an ihr gethan, deß ist sie fröhlich." (Psalm 126.)

Vierzehntes Kapitel.

Maria als Glied der Gemeinde.

(Apostelgeschichte 1, 14.)

Nur noch einmal wird Maria erwähnt in der heiligen Schrift. Wir finden sie zu Jerusalem, im Kreise der gläubigen Jüngerschaar, welche stets beieinander war einmüthig mit Beten und Fasten und der Verheißung des Vaters, des heiligen Geistes, wartete. Jesus ist aus ihrer Mitte geschieden, er ist aufgefahren gen Himmel, aber sein Abschied hat jetzt nicht, wie früher, das Herz der Seinen zur Trauer gestimmt. Mit großer Freude, so lesen wir, kehreten sie wieder gen Jerusalem und waren allewege im Tempel, priesen und lobten Gott. (Luc. 24, 52. 53.) In diese Jubellieder der feiernden Gemeinde mischte sich auch Maria's brünstiges Dankopfer.

Gewiß ein neues Magnifikat mag da ihr Herz durchzittert haben, wenn auch die Lippen schwiegen. Mußte sie sich doch freuen mit seliger Freude, daß ihr Sohn durch so viel Noth und Schmach, durch so viel Kampf und Leid hindurchgedrungen war zu dem Throne der Herrschaft. Und

welch' ein Thron! welch' eine Herrschaft! Zur Rechten der Majestät in der Höhe setzte er sich, und alle Gewalt im Himmel und auf Erden ward ihm übergeben. Das hatte Maria nicht einmal ahnen können, als ihr der Engel des Herrn die Geburt des Kindleins verkündete; die Macht und Herrlichkeit zu der Christus jetzt erhoben wurde, ließ ihre kühnsten Hoffnungen und Erwartungen weit hinter sich zurück. Wohl ihr, daß sie keine Ahnung hatte von solcher Macht und Herrlichkeit dessen, den sie unter dem Herzen getragen! Hätte sie gewußt, daß dieser Jesus dazu berufen sei, die Herrschaft zu theilen mit dem ewigen, allgewaltigen Gott, vor dem sich die fromme Israelitin, in tiefster Demuth, in heiliger Ehrfurcht beugte, wie hätte sie mit unbefangener Mutterliebe das Kindlein an ihre Brust drücken, wie hätte sie mit treuem Muttersinn den heranwachsenden Knaben leiten und erziehen können? Unwillkürlich hätte sie ja die heilige Ehrfurcht, die sie vor Gott in ihrer Seele hegte, auf Jesum übertragen müssen. Die Mutter hätte sich von Anfang an abhängig gefühlt von dem Sohne. Das durfte nicht sein, und darum wurde Maria ganz allmälig, von Stufe zu Stufe hineingeführt in die volle Erkenntniß Jesu Christi. Und in dem Maße, als sich ihr Blick erschloß für die göttliche Macht und Würde ihres Sohnes, in demselben Maße beugte sie sich in freiwilliger Selbstverleugnung, in bescheidener Demuth vor ihm als dem Höheren und Besseren. Wahrlich, sie wäre nicht die demüthige Magd des Herrn gewesen, als welche wir sie haben kennen und schätzen lernen, wenn ihr das Aufgeben ihrer mütterlichen Stellung einen heißen Kampf gekostet hätte, wenn es ihr eine so schwere Aufgabe gewesen wäre, die Stellung einer Jüngerin Jesu

zu gewinnen.*) Ganz allmälig, ohne Kampf und Schmerz, sehen wir Maria in ein abhängiges Verhältniß zu Jesu treten. Je mehr sie erkennt, je mehr sie glaubt, daß dieser Jesus Eins ist mit dem Vater, desto mehr überträgt sie die heilige Ehrfurcht und den unbedingten Gehorsam, damit sie von Jugend auf ihrem Gotte gedienet hat, auch auf den Sohn.

War dieses Bewußtsein der Abhängigkeit, wie wir dies früher erkannten, bereits vorhanden, als sie noch mit Jesu wandelte auf Erden, um wieviel mehr mußte sich dasselbe steigern, als dieser Jesus nach seiner Himmelfahrt vor ihrem Geistesauge stand, als der König aller Könige, als der Herr aller Herren, welcher zur Rechten Gottes thronend, mit allmächtiger Hand Himmel und Erde, die Geschicke der Menschheit, wie ihre eigenen leitete. Einst war der Sohn unterthan der Mutter, jetzt ist die Mutter unterthan dem Sohne. Wie die übrigen Glieder der Gemeinde dort zu Jerusalem hebt auch Maria jetzt betende Hände zu Christo, ihrem Herrn und Gott empor, den sie einst selbst auf Händen getragen hat. Und daß sie dies thut, daß sie ohne Zwang und ohne Kampf verzichtete auf ihre Mutterrechte, das ist die köstliche Perle in dem Diadem, welches auf dem Haupte Marias strahlt; hier leuchtet uns entgegen die lauterste Demuth, die je das Herz eines irdischen Weibes erfüllt hat.

Diesen Perlenschmuck aber raubt ihr die Kirche, welche nicht weiß oder nicht wissen will, daß Maria freiwillig ver-

*) Anmerkung. In diesem Uebergang von der Mutter- zur Jüngerstellung sieht Steinmeyer (a. a. O.) den Kern und Nerv des Marienlebens. Alle Stellen der h. Schrift, die von der Mutter Jesu handeln, deutet er auf den Glaubenskampf in diesem Sinne.

zichtet hat auf ihre Mutterrechte, welche jetzt noch lehrt, daß sie als die Himmelskönigin einen mächtigen Einfluß übe auf Vater und Sohn. Bei den Anfängen ist sie stehen geblieben, auch jetzt noch stellt sie sich Maria vor als die Muttergottes mit dem Jesusknaben. Ist denn der Knabe nie zum Manne geworden? die Mutter nie zur Jüngerin? *) Sind denn Maria und Jesus in den Anfängen ihrer Entwickelung stehen geblieben? Freilich, wir wissen es wohl, wie die katholische Kirche die Mutterstellung Maria's höher schätzt, denn die Stellung der Jüngerin. Wo wir daher von einem Fortschritte ihrer geistigen Entwickelung reden, da sieht diese Kirche einen Rückschritt. Die mütterliche Liebe Maria's wird gepriesen, die kindliche Liebe Jesu wird auf das nachdrücklichste betont, und also der Einfluß der Mutter auf den Sohn begründet, aber man beachtet nicht, daß die Liebe Jesu zu seinen wahren Jüngern an Tiefe und Fülle, an Stärke und Dauer die heißeste Mutterliebe übertrifft, und daß das Band, welches den Herrn mit den Gläubigen ver-

*) Anmerkung. Nicht ohne Befremden lesen wir in der Evangelischen Kirchenzeitung (1855 p. 181): „Es gibt keinen würdigern Gegenstand für die christliche Kunst, als die Maria mit ihrem Kinde, und es ist nichts weiter, als rationalistische Barbarei, wenn man die Marienbilder als specifisch Römisch aus der Evangelischen Kirche zu beseitigen versucht." Gewiß, die Madonna mit dem Jesusknaben ist ein würdiger Gegenstand der Kunst, wir leugnen es nicht. Das Bild erinnert daran, daß Christus uns zum Heile Mensch geworden ist und sich zu einem armen schwachen Kinde auf Mutterarm erniedrigt hat. Aber jeder evangelische Christ sollte doch der Kunst besonders die Darstellung Jesu, des vollendeten Gottmenschen, empfehlen. Sein späteres Leben bietet doch würdigere und auch reichere Stoffe. Und dürfen wir es uns denn verhehlen, daß die katholische Kirche besonders die Darstellung Jesu, als des Kindes liebt, weil sich darin die Abhängigkeit Jesu von Maria spiegelt?

bindet, fester, inniger und zarter ist, denn alle Bande des Blutes auf Erden. Beklagenswerther Irrthum! *) Die Verkennung der innersten Herrlichkeit des christlichen Lebens, die Herabsetzung des Geistigen und Göttlichen auf Kosten des Fleischlichen und Irdischen bildet also den innersten Grund aller übertriebenen Marienverehrung.

Wir tadeln nicht, daß man die Liebe, welche in dem Marienherzen brennt, in ihrer ganzen Fülle anerkennt, daß Dichter und Künstler wetteifern, sie würdig darzustellen, aber wir beklagen, daß man die nach allen Seiten hin vollkommenere Liebe, welche in dem Jesusherzen lodert, so wenig erkennt, so wenig preist. Wüßte man, daß er den geringsten seiner Jünger eben so heiß, eben so innig liebt, denn Mutter, Bruder, Schwester, glaubte man seinem Worte, daß jeder, der den Willen seines Vaters thut, ihm Bruder, Schwester, Mutter sei, so würde man sich nicht scheuen, jedem seiner Gläubigen denselben Einfluß auf sein liebend Heilandherz einzuräumen, den man jetzt der Maria zuschreibt. Wir sind fern davon, die Verwandtschaft Jesu und Maria's herabzusetzen, wir zollen ihr unbedingte Achtung und waren bemüht, die liebliche Gemeinschaft zwischen Mutter und Sohn unsern Lesern in das hellste Licht zu setzen, aber wir bedauern von Herzen, daß so viele unserer christlichen Brüder die Herrlichkeit der geistigen Verwandtschaft verkennen, in welcher der erhöhte und verklärte Christus zu allen Gliedern seiner gläubigen Gemeinde steht, und darum die höchste Ehre der Maria in ihrer Stellung als Mutter suchen,

---

*) Anmerkung. Ein Irrthum, der leider auch die Darstellung des Marienbildes von Dietlein beherrscht. Auf den Namen Evangelisches Ave Maria kann daher das Buch keinen Anspruch machen.

während dieselbe doch in ihrer Stellung als **Jüngerin** Christi besteht.*)

Wenn die heilige Geschichte daher Maria zuletzt als schlichtes Mitglied der Gemeinde Jesu Christi uns vor Augen stellt und dann ihren Namen fernerhin nicht mehr erwähnt, so überrascht, so befremdet uns solch ein Schluß ihres Lebens nicht im Geringsten. Wer der Schrift hier den Vorwurf machen wollte, daß sie ein Leben, das so wunderbar begonnen hat, also gering und unansehnlich enden läßt, würde den Geist und Sinn der Schrift schlecht verstehen. Das Leben Maria's nach der Schrift gleicht nicht etwa einem Strome, dessen Fluthen im Sande versiegen, nachdem sie blühende Gefilde belebt und befruchtet haben, vielmehr einer hochaufstrebenden Palme, welche immer weiter ihre schattige Krone ausbreitet und in stets wachsender Fülle nährende, erquickende Frucht hervortreibt. Maria im Kreise der gläubigen Schaar, welche wartet auf die Verheißung des Vaters, Maria, auf welche sich an jenem großen Pfingsttage unter gewaltigem Brausen und feurigen Zungen der

---

*) **Anmerkung.** Eine geschichtliche Darstellung der Marienverehrung in ihrer allmäligen Entwickelung von den ersten, schwachen Anfängen bis zur höchsten Vollendung des Marienkultus in unserer Zeit finden die Leser in Herzogs Real-Encyklopädie u. d. A. Maria. Man vergleiche auch Hase, Handbuch der protestantischen Polemik II p. 330 ff. Da wir uns die bestimmte Aufgabe gestellt haben, das Bild Maria's nach der Schrift zu zeichnen, und somit nur das in den Bereich unserer Betrachtung ziehen dürfen, was das Verständniß der Schrift, soweit sie von Maria handelt, erschließt, so müssen wir darauf verzichten, unsern Lesern eine geschichtliche Uebersicht der Entwickelung des Marienkultus, der in unseren Tagen seinen Gipfelpunkt erreicht zu haben scheint, zu geben.

heilige Geist in vollen Segensströmen ergießt, steht auf dem Höhepunkte ihrer Entwickelung.

Als einst der heilige Geist über die Jungfrau kam, und die Kraft des Höchsten sie überschattete, da empfing sie den werdenden Gottmenschen in ihrem geweihten Mutterschooße. Jetzt kam der heilige Geist zum andern Male über sie, und Maria empfing den vollendeten, den verklärten Gottmenschen in ihrem wohl bereiteten Herzen. Von neuem nahm Christus in ihr Gestalt an; aber ungleich höher, ungleich herrlicher war diese Geburt im Geist, denn jene Geburt im Fleisch. Das Pfingstfest war die Krone der Weihnacht. Damals hatte sie mit seligem Entzücken das zarte Kind an ihre Brust gedrückt, jetzt hält der erhöhte Herr seinen Einzug durch die weitgeöffneten Pforten ihres wonnetrunkenen Herzens. Damals senkte sich nach schweren Wehen stiller, klarer Friede auf ihre Seele herab, aber dieser Friede blieb nicht bei ihr als ein weilender Gast, bald verscheuchte ihn wieder des Lebens Kampf und Streit, des Kreuzes namenlose Angst und Qual, jetzt durfte sie den Frieden schmecken, der da höher ist denn alle Vernunft, und diesen Frieden konnte ihr kein Feind mehr rauben. Seit jener ersten Weihnacht durfte sie mit Jesu in einer lieblichen Gemeinschaft leben; das hohe Glück war ihr beschieden, sein holdes Antlitz zu schauen, sein göttlich Wort zu hören; an seiner Seite wandelte sie durch's Leben; seine liebreiche Fürsorge war ihr Trost, sein starker Arm ihr Schutz. Gewiß ein köstliches Zusammenleben, aber keine vollkommene, keine dauernde Gemeinschaft, denn mannigfach war dieselbe getrübt und von Trennungsschmerz unterbrochen. Das vollkommene Band wurde jetzt geknüpft durch die Hand des heiligen Geistes. Von jenem ersten Pfingstfest ab war Christus

Maria's innerstes Leben. Seitdem schaute sie ihn nicht mehr mit dem Auge des Leibes in Schwachheit und Niedrigkeit, vielmehr mit dem Auge des Glaubens in himmlischer Klarheit und göttlicher Hoheit. Mit allen Gläubigen mußte sie sprechen: „ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr" (2 Cor. 5, 16.); ein besser, ein erhabener Bild Christi stand vor ihrer Seele, war ihres Herzens Wonne. Als er gestorben war der Welt, weilte Maria nicht mehr an seiner Seite auf Erden in äußerer Gemeinschaft, aber das beseligende Bewußtsein seiner Nähe schwand ihr von jetzt ab nimmermehr, blieb ihr Trost im Leben und im Sterben. So lange Jesus noch hienieden wandelte, war er oft von seiner Mutter getrennt, konnte er nicht immer rathen, helfen, pflegen, schirmen; nachdem er gen Himmel gefahren und wiedergekehrt war im Geist, ist er ihr stets nahe geblieben mit seinem Rath, mit seiner Kraft, mit seinem Trost, mit seinem Schutz. Also hatte sich in ungeahnter Tiefe seine Verheißung auch an Maria erfüllt, das Wort, welches er zu den Seinen in der Abschiedsstunde geredet hatte: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch." (Joh. 14, 18.) „Es ist euch gut, daß ich hingehe." (16, 7.) Am Kreuze mußte Maria ihren Sohn verlieren, um ihn zu gewinnen im umfassendsten Sinne des Wortes. Als der heilige Geist sich auch auf sie herabsenkte, wurde ihr Christus wieder geschenkt; als lebendiges Glied seiner Gemeinde besaß sie ihn in unvergleichlich höherer und vollkommenerer Weise, denn sie ihn je als Mutter besessen.

Und gedenken wir schließlich noch dessen, daß ihr in der gläubigen Gemeinschaft viele Brüder und Schwestern, viele Söhne und Töchter gegeben wurden, welche sie liebten

und pflegten, welche sie lieben und pflegen durften, daß ihr durch Gottes Gnade ihre eigenen Kinder als gläubige Jünger Jesu von neuem geschenkt wurden, so hat Maria alles hundertfach wiederempfangen, was sie in gläubigem Gehorsam Gott zum Opfer dargebracht hatte.

Wie lange Maria seit jenem Pfingstfeste noch hienieden weilte, wie viel sie noch als treue Mutter sorgen durfte in dienender Liebe für die Glieder der Gemeinde, der sie angehörte, wie sich ihr ferneres Leben gestaltete, von dem allen schweigt die Schrift. Man sagt, seit seiner Himmelfahrt habe sie eine unüberwindliche Sehnsucht nach dem Angesichte ihres Sohnes gehabt bis in den Tod, ihr Leben sei eine Liebes- und Sehnsuchtsflamme gewesen, die ihre Seele verklärte und ihren Leib verzehrte. (Loehe, weibl. Einf. p. 108.) Aber es sind alle, die so reden, nicht zum vollen Verständniß des Marienlebens durchgedrungen. Wie konnte sie sich solcher verzehrenden Sehnsucht hingeben, da sie ja schon hienieden Christum im Herzen trug, mit ihm seit jenem Pfingstfest in der seligsten Gemeinschaft lebte? Man vergißt, daß sie noch auf Erden den letzten Willen Jesu zu erfüllen hatte; seinen liebsten Jünger hatte er ihr als Sohn vom Stamme des Kreuzes herab geschenkt, für ihn zu sorgen, ihn zu pflegen war ihr irdischer Beruf, und ohne Zweifel hatte sie den tiefen und umfassenden Sinn jenes Auftrages recht verstanden; mit Johannes hatte ihr Jesus alle seine Jünger an das treue Mutterherz gelegt.

Als Vorbild dienender Liebe, als Muster einer wahren Jüngerin des Herrn leuchtete Maria allen Frauen und Jungfrauen der ersten Gemeinde voran. So wirkte sie zum Segen und harrte still und selig der Stunde, da ihr Sohn sie heimholte in das Vaterhaus. Im Frieden hat sie ihren

Lauf vollendet; im Frieden schied sie von der Erde, denn Jesus war ihr Leben, drum Sterben ihr Gewinn. Die Krone, welche der Herr, der gerechte Richter, geben wird an jenem Tage allen, die seine Erscheinung lieb haben, strahlet dort auf ihrem Haupte.*)

Ist aber die streitende Gemeinde Jesu Christi auf Erden in der wunderbaren Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit

---

*) Anmerkung. An der Grenze des 4. und 5. Jahrhunderts bildete sich die Legende aus, daß Maria gen Himmel gefahren sei. Um die sterbende Maria versammeln sich alle Apostel aus den verschiedenen Welttheilen und wachen bei ihr; da naht Jesus mit seinen Engeln und nimmt ihre Seele auf und übergibt sie dem Erzengel Michael. Als die Apostel ihren Leib am nächsten Morgen zu Grabe bringen, erscheint abermals ihr Sohn und entrückt ihn in einer Wolke in das Paradies, wo sich die Seele auf's Neue mit ihm vereinigt, mit allen Auserwählten der Herrlichkeit freut. (S. Herzog Enc. u d. A. Maria). — Ist diese Geschichte, welche später mit immer wunderbareren Zügen ausgeschmückt wurde auch nur ersonnen, so ist sie doch sinnig und stellt gleichsam in einem lieblichen Bilde den seligen Tod der Mutter Jesu dar.

Aus dem Schweigen der Schrift über die späteren Schicksale Maria's könnten ihre abergläubischen Verehrer viel lernen. Hase bemerkt (a. a. O. p. 345) mit Recht: „Die Offenbarung Johannes, welche die überirdische und irdische Zukunft des Christenthums verkündet, zeigt das erwürgte Lamm auf dem Throne der Weltherrschaft, umgeben von den Myriaden der Gläubigen, die ihm lobsingen, und die Namen der zwölf Apostel des Lammes den zwölf Grundsteinen des neuen himmlischen Jerusalems eingegraben, von Maria ist da nicht die Rede; man bedenke es wohl, welche Stellung sie nach der katholischen Vorstellung in diesem apokalyptischen Bilde hätte einnehmen müssen!" Dietlein sieht zwar in dem Weibe der Offenbarung (Cap. 12) Maria und beruft sich für diese Ansicht auf gewichtige Stimmen. Jedenfalls müssen diese gewichtigen Stimmen in der katholischen Kirche zu suchen sein, denn uns ist kein namhafter evangelischer Ausleger bekannt, der Dietleins Ansicht theilte.

ihrer Glieder nur ein Vorbild der triumphirenden Gemeinde im Himmel, sind hienieden wie dort oben die Bausteine, welche sich zusammenfügen zu dem Tempel Gottes, nicht alle einander gleich, hier ragende Säulen, dort zierender Schmuck: so dürfen wir ja auch der Maria eine hervorragende Stellung einräumen. Wie sie einst auf Erden die Gemeinde Jesu Christi zierte, so ist sie jetzt eine Zierde des Himmels. Auf der andern Seite dürfen wir sie uns darum aber auch nicht vorstellen als die Himmelskönigin, welche neben ihrem Sohne thronet und regiert, vielmehr müssen wir sie versetzen mitten unter die Schaaren, welche anbetend und lobsingend stehen vor dem Stuhl des Lammes, das für sie sein Blut vergossen hat, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in den Händen tragend. Diese bescheidene und doch um ihrer Demuth willen so hoch erhabene Stellung nahm Maria ja ein, so lange sie auf Erden mit ihrem Sohne wandelte, und nicht über den Aposteln, nein, unter ihnen, als ein einfach Glied der gläubigen Gemeinde, erblicken wir sie zuletzt. Spiegelt sich aber in der irdischen Ordnung die himmlische Welt, so nimmt Maria dort oben eine ähnliche Stellung ein, wie einst auf Erden. Um dieser Demuth willen aber wird sie die Wonne aller derer sein, die den Eingang finden in das ewige Leben.

Daß wir alle aber, die wir jetzt das liebliche und erhabene Marienbild betrachtet haben im dunkeln Spiegel des Wortes, dieses Bild dort oben schauen mögen in ungetrübter Klarheit von Angesicht zu Angesicht, das walte Gott durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Anhang I.

Die Jugendgeschichte Maria's nach den Apokryphen.*)

Außer den neutestamentlichen Büchern haben sich aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche noch eine Anzahl anderer Schriften über das Leben Jesu und der Apostel erhalten, welche wegen ihres Ursprungs und Inhaltes von der Kirche nie als ächt anerkannt worden sind, obwohl viele derselben den Namen von Aposteln oder apostolischen Männern an der Spitze tragen. Man nennt diese Schriften die Apokryphen des neuen Testaments im Gegensatz zu den kanonischen Büchern desselben. Einige sind offenbar absichtlich erdichtet und gefälscht, um ketzerische Lehren zu stützen und zu verbreiten. Andere verdanken dagegen ihre Entstehung „dem frommen Wunsche allzu wißbegieriger Christen", welchen

*) Anmerkung. Man vergleiche hierzu R. Hofmann, das Leben Jesu nach den Apokryphen, Leipzig 1851. K. F. Borberg, die apokryphischen Evangelien, Stuttgart 1841. F. W. Genthel, die Jungfrau Maria, ihre Evangelien und ihre Wunder, 1852.

die kurzen Mittheilungen der evangelischen Schriftsteller nicht genügten. Genaueres wollte man wissen, und daher wurden die biblischen Berichte vervollständigt und ausgeschmückt. Den Stoff hierzu nahm man theils aus den zahlreichen Erzählungen, welche über Jesu und seine Angehörigen, über seine Apostel und deren Schüler im Munde der Christen lebten, theils erfand denselben die dichtende Phantasie.

Was die mündliche Ueberlieferung darbot, wurde ohne zu untersuchen, ob es wahr, ob es falsch sei, in wunderlicher Mischung zusammengetragen, die Lücken durch eigene Erfindung ergänzt. Ein besonders weiter Spielraum war der frommen Einbildungskraft in der Kindheitsgeschichte Jesu gelassen, weil die biblischen Evangelien über diesen Abschnitt seines Lebens nur sehr sparsam Nachricht geben. Begreiflicher Weise mußte aber in dieser Kindheitsgeschichte die Mutter auch erwähnt werden und eine hervorragende Stellung einnehmen. Hierzu kam, daß in dem Kampf, welchen die Kirche für ihren Glauben an die göttliche Natur Christi gegen die Irrlehrer kämpfte, die Menschwerdung des Sohnes Gottes und mithin auch das Werkzeug, durch welche dieselbe vermittelt worden war, für die Christen immer bedeutsamer wurde. Den apokryphischen Mittheilungen über Maria lag die auch von uns vertretene Vorstellung zu Grunde, daß Gott zu seinem erhabenen Zwecke auch eine besonders begnadigte Person sich zugerüstet und erwählet habe, aber die Art und Weise, wie diese Gnade aufgefaßt wurde, war wunderlich genug.

Die älteste dieser Schriften ist das sogenannte Vorevangelium des Jacobus, in dessen ersten und wichtigsten Theil die Geburt und Jugendgeschichte der Maria bis zu ihrer Reise nach Bethlehem erzählt wird. Ihre Abfassung fällt in das Ende des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhunderts.

Daß Jacobus, der Bruder des Herrn, dieses Buch nicht verfaßt hat, ist gewiß. Etwas späteren Ursprungs ist „die Geschichte Joseph's des Zimmermanns", dessen Verfasser wahrscheinlich im vierten Jahrhundert lebte. Die größere Hälfte dieser Schrift schildert ausführlich die feierliche Stunde seines Todes. Die Geschichte wird dem Herrn selbst in den Mund gelegt; er erzählt sie seinen Jüngern auf dem Oelberge; sie enthält auch einen Abschnitt über Maria, welcher mit den Mittheilungen des Vorevangeliums übereinstimmt. Auch das Evangelium von der Geburt der heiligen Maria erzählt im Ganzen die Geschichte Maria's ähnlich wie das Vorevangelium und verräth sich deutlich genau als ein Auszug aus diesem. Es ist wahrscheinlich im sechsten Jahrhundert geschrieben worden. Die vierte und letzte dieser Schriften ist die Geschichte von der Geburt der Maria und von der Kindheit des Heilandes, gleichfalls in ihren ersten 17 Kapiteln mit dem Vorevangelium im Wesentlichen übereinstimmend. Da nun die einfach erhabene und wahrhaft treue Darstellung der ächten Evangelien in's rechte Licht tritt, wenn wir sie vergleichen mit diesen erdichteten und gekünstelten Berichten, so erlauben wir uns die Jugendgeschichte Maria's hier im Auszuge nach den Apokryphen mitzutheilen. Einer Kritik bedarf es weiter nicht, da der Unterschied zwischen dem Wahren und dem Falschen zu handgreiflich ist, und die Absicht in diesen Geschichten überall zu Tage tritt. Wir theilen im Folgenden die Zusammenstellung der apokryphischen Berichte, wie sie sich im Leben Jesu nach den Apokryphen von Hofmann findet, abgekürzt aber möglichst wortgetreu mit:

Maria war die Tochter Joachim's und Anna's, von königlichem Geschlecht, aus der Familie David's. Ihr Vater war

ein gottesfürchtiger Hirt seiner Schaafe in Einfalt und Herzensgüte. Derselbige hatte keine andere Sorgen als für seine Heerden, und was er von ihnen gewann, das theilte er in drei Theile; den einen Theil gab er den Wittwen, Waisen, Fremdlingen und Armen, den andern dem Tempel und den Tempeldienern, den dritten Theil behielt er für sich und sein ganzes Haus. Und dies fing er an zu thun von seinem funfzehnten Jahre ab. Da er Gott doppelte Gaben darbrachte, vermehrte Gott seine Heerden, so daß Niemand ihm gleich war in Israel. Als er zwanzig Jahre alt war, nahm er Anna, aus dem Stamme Juda, zum Weibe und lebte mit ihr wiederum zwanzig Jahre in kinderloser Ehe. Da thaten sie ein Gelübde, daß wenn der Herr ihnen Nachkommenschaft schenke, sie dieselbe dem Dienste des Herrn weihen wollten. An einem Feste, als er hinaufgezogen war gen Jerusalem, wurden seine Gaben von einem Priester*) wegen seiner Kinderlosigkeit zurückgewiesen. Da ward Joachim sehr beschämt und forschte in der Stammtafel der zwölf Stämme, ob er allein sei, der nicht Samen gezeugt habe in Israel. Er sah aber, daß alle Gerechte Nachkommenschaft hatten, und daß dem Erzvater Abraham noch in den letzten Tagen ein Sohn geboren war.

Traurig zog er mit seinen Heerden und Hirten in das Gebirge und fastete dort vierzig Tage und vierzig Nächte. Fünf Monate lang hörte sein Weib nichts von ihm, denn er wollte nicht in sein Haus hinabgehen. Unterdessen trauerte Anna um ihren Mann. Da sie nun gar sehr weinte, trat sie in das Innere des Hauses, fiel nieder und fing an zu Gott zu beten. Und darnach, als sie vom Gebete aufstand und ihre

---

*) Anmerkung. In Bezug auf Namen und Stellung dieses Mannes widersprechen sich die verschiedenen Evangelien.

Augen zu Gott erhob, sahe sie das Nest eines Sperlings auf einem Lorbeerbaum und ließ ihre Stimme aufsteigen zu Gott mit Seufzen und sprach also: „Herr, allmächtiger Gott, der du aller Creatur Kinder geschenkt hast, den wilden Thieren und dem Vieh, und den Schlangen, den Fischen und den Vögeln, daß sie sich darob freuen; zu dir allein dringt mein Gebet, weil du es verordnet hast, wie du gewollt hast, daß ich allein von der Wohlthat deiner Güte ausgeschlossen würde. Denn du, Herr, kennest mein Herz; denn ich bekenne, daß ich von Anfang meiner Ehe dies gelobt habe, daß, wenn du, Herr, mir einen Sohn oder Tochter gäbest, ich dir sie weihen wollte und deinem heiligen Tempel." Und da sie also sprach, erschien plötzlich ein Engel des Herrn vor ihr und sprach: Fürchte nichts, Anna, denn Gott hat beschlossen, daß du erzeugen sollst, und was du gebären wirst, wird zur Bewunderung sein aller Jahrhunderte bis an's Ende. Und als er das gesagt, verschwand er aus ihren Augen.

Desgleichen erschien auch ein Engel dem Joachim und sprach zu ihm: „Ich bin der Engel Gottes und bin deinem Weibe erschienen, da sie weinte und seufzte, und habe sie getröstet, weil du sie verlassen hast in großer Trauer, und wisse, daß sie eine Tochter empfangen wird aus deinem Samen; diese soll im Tempel Gottes wohnen, und der heilige Geist wird auf ihr ruhen, und ihre Seligkeit wird gehen über alle heiligen Frauen, also, daß keine wird sagen können, es sei eine solche schon da gewesen, noch wird jemals eine ihr ähnlich sein auf dieser Welt. Und ihr Same wird gesegnet sein und sie selbst die Gebenedeite, und sie wird die Mutter sein des ewigen Sohnes. Deßhalb nun gehe herab aus den Bergen und kehre zurück zu deinem Weibe,

und bringet beide dem Allmächtigen Dank dar.“ Es folgt nun noch eine längere Unterredung zwischen Joachim und dem Engel, der im Rauche des Opfers, das jener auf sein Gebot darbringt, gen Himmel fährt. Da Joachim trotzdem noch bei sich überlegt, ob er zurückkehren soll, erscheint ihm derselbe Engel noch einmal im Traum und fordert ihn auf, zu Anna zurückzukehren. Durch eine anderweitige Engelerscheinung von der Ankunft des Mannes benachrichtigt, eilt Anna ihm entgegen.*)

Von neuem opfert Joachim im Tempel, und jetzt werden seine Gaben nicht zurückgewiesen. Das Schildlein des Hohenpriesters zeiht ihn keiner Sünde. Anna aber gebar nach neun Monaten ein Töchterchen und sprach: Meine Seele verherrliche diesen Tag. Sie nennt das Kind Maria, wie ihr der Engel geheißen. Maria aber nahm zu von Tag zu Tag. Und als sie sechs Monate zählte, stellte sie ihre Mutter auf die Erde, daß sie sähe, ob das Kind aufrecht stehen könne. Und es machte das Kind sieben Schritte und kam zum Schooß der Mutter. Anna aber sprach: so wahr der Herr lebet, ich will dich nicht wieder auf dieser Erde wandeln lassen, bis daß ich dich führe in den Tempel des Herrn. Und sie machte ein Heiligthum in ihrer Kammer und ließ nichts Gemeines noch Unreines hinzu; sie rief aber die unbescholtenen Töchter der Hebräer, und sie warteten es. So kam heran das erste Jahr des Mägdleins, und Joachim machte ein großes Fest-

*) So erzählt die Geschichte von der Geburt der Jungfrau Maria die Ankündigung Maria's. Ganz anders lautet der Bericht im Evangelium von der Geburt der Jungfrau Maria, wiederum anders das Vorevangelium. Stimmen die Berichte auch in der Hauptsache überein, so sind doch in den Einzelheiten viele Widersprüche.

mahl und rief herzu die Priester und Schriftgelehrten und die Aeltesten und alles Volk. Und Joachim brachte das Kind den Priestern und sie segneten es und sagten: Gott unsrer Väter, segne dieses Kind und gib ihm einen Namen, der genannt sei ewiglich bei allen Geschlechtern. Und alles Volk sprach: so geschehe es, Amen. Desgleichen segneten das Kind die Hohenpriester. Darnach führten sie das Kind in sein Heiligthum in der Kammer. Anna aber singt ein Loblied.

Schon im zweiten Jahre will Joachim das Kind in den Tempel bringen, auf die Bitten der Anna aber wartet er das dritte Jahr ab. Als aber die 3 Jahre voll waren sprach Joachim: laß uns die unbescholtenen Töchter der Hebräer rufen, daß jede eine Leuchte hinnehme, und diese sollen angezündet werden, damit das Kind sich nicht umdrehe und sein Sinn von dem Tempel des Herrn abgewendet werde.*) Als sie das Kind auf eine der fünfzehn Stufen setzten, die zum Tempel führten, um ihre Reisekleider abzulegen, stieg die Jungfrau des Herrn alle Stufen nacheinander schnell hinauf, so daß man wenigstens nach diesen Umständen hätte glauben sollen, es fehle ihr nichts am reifen Alter; und sie sah sich nicht um, wie es die Kinder zu thun pflegen, nach den Eltern, so daß alle sich wunderten, auch die Priester. Darnach brachten sie das Opfer dar, und der Priester nahm Maria, küßte sie und sprach: Maria, der Herr hat groß gemacht deinen Namen unter allen Geschlechtern; in dir wird er kund geben in den letzten Tagen das Lösegeld der

---

*) Anmerkung. Es sollte dadurch wohl der Blick des Kindes nach vorn gelenkt werden um zu verhüten, daß es nicht rückwärts schaue, was für ein böses Omen gehalten wurde.

Kinder Israels. Und er setzte sie auf die dritte Stufe des Altars, und der Herr goß seine Gnade aus über sie, und sie sprang vor Freude mit den Füßen, und das ganze Haus Israel liebte sie. Schließlich wird ein zweiter Lobgesang Anna's uns mitgetheilt.

Darnach gingen die Eltern hinab und priesen und lobten Gott, daß sich das Mägdlein nicht umgewandt hätte. Maria aber blieb im Tempel, daß sie darin erzogen würde mit den andern Jungfrauen. Sie war beständig im Lobe Gottes, daß alles staunte und sich wunderte, denn nicht wie ein Kind, sondern wie ein Erwachsenes und Volljähriges beharrte sie im Gebet. Ihr Gesicht glänzte wie Schnee, also daß man ihr kaum in's Gesicht sehen konnte.*) Ihre Arbeit aber war Spinnen, und Alles, was alte Frauen nicht machen konnten, das machte sie in zarter Kindheit. Sie wurde täglich von Engeln besucht, und sie hatte täglich ein Gesicht, das hielt sie ab von allem Bösen und machte sie stark zu allem Guten. Engel speisten sie. Unter den Jungfrauen war keine gefunden, welche wachsamer gewesen wäre zum Gebet, verständiger in der Kenntniß des göttlichen Gesetzes, demüthiger in der Demuth, vorzüg-

---

*) Anmerkung. Die bildende Sage hat das Bild ihrer Person später noch ausführlicher ausgemalt. Ihre Gestalt war, wie Epiphanius gesagt haben soll, also: Sie war von mitteler Gestalt, obwohl einige behaupten, daß sie etwas mehr wie mittlerer Größe gehabt habe. — Sie hatte eine blasse Gesichtsfarbe, blondes Haar, stechende Augen mit gelblich, olivenfarbigen Pupillen. Ihre Augenbraunen waren gebogen und sittsam schwarz, die Nase ziemlich lang, die Lippen frisch und voll Lieblichkeit beim Sprechen. Das Gesicht nicht rund und spitz, aber etwas lang; Hände sowohl als Finger ziemlich lang. R. Hofmann, a. a. O. p. 41.

licher in den den Gesängen David's, gefälliger in der Liebe, reiner in der Keuschheit, vollkommener in jeglicher Tugend. Wenn ein Kranker sie berührte, ging er gesund davon zur selbigen Stunde. So ward Maria gleich einer Taube erzogen im Tempel des Herrn und erhielt ihre Speise von der Hand des Engels. Da geschah es, daß Abjathar sie wollte zum Weibe haben. Maria aber sprach: Es gehet nicht an, daß ich einen Mann erkenne, oder von einem Manne erkannt werde. Den Priestern, die sie bestimmen wollen zur Heirath, beweist sie ausführlicher, wie Gott vor allem durch Keuschheit verherrlicht und geehret werde. Wiederum betont sie ihr Gelübde der Jungfräulichkeit, als der Hohepriester öffentlich verkündigen läßt, daß die Jungfrauen, welche im Tempel erzogen würden und das gehörige Alter hätten, nach Hause zurückkehren und heirathen sollten, wie es sei der Sitte des Volkes und der Reife ihres Alters gemäß.

Der Hohepriester, in die Enge getrieben, weil er weder glaubte, daß ein Gelübde gebrochen werden dürfe, noch es wagte eine Sitte einzuführen, die dem Volke ungewohnt war, versammelt alle Hohen aus Jerusalem und den benachbarten Orten zu einem Rath; dieser beschloß, daß der Herr darüber befragt würde. Da geschah so, daß es alle hörten, eine Stimme vom Orakel und vom Gnadenstuhl gemäß der Weissagung des Jesaias, daß man suchen solle, dem man jene Jungfrau anvertraue und gelobe. Jesaias nämlich spricht: es wird eine Ruthe aufgehen aus der Wurzel Jesse (Jes. 11, 1.). Darum wurde befohlen, daß alle Ledige vom Hause und der Familie Davids ihre Ruthen brächten zum Altar, und wessen Ruthe eine Blüthe treibe, auf deren Spitze der Geist des Herrn

ruhe in Gestalt einer Taube, der sei es, dem die Jungfrau zu ertheilen und verlobt werden solle.*) Die Ruthen der versammelten Männer bringt der Hohepriester in das Heiligthum und verkündet, daß aus der Spitze einer Ruthe eine Taube hervorkommen und gen Himmel fliegen werde; in wessen Hand aber die zurückgegebene Ruthe dies Zeichen geben wird, dem solle Maria zur Ueberwachung gegeben werden. Es waren aber an 3000 Ruthen abgegeben worden. An Joseph's Ruthe aber geschah das Zeichen. Da wünscht das ganze Volk dem Greise Glück; er aber bat und sprach: Ich bin ein Greis und habe Kinder, was gebet ihr mir sie, die so jung ist. Abjathar muß ihn an das Schicksal Dathans und Abirams erinnern, die umkamen, weil sie des Herrn Wille verachtet. Und als ihm auch die Bitte abgeschlagen wird, daß einer seiner Söhne sie zur Frau nehme, nimmt Joseph Maria mit noch fünf andern Jungfrauen, die ihr zum Troste mitgegeben werden, in sein Haus auf.

Die Jungfrauen aber waren Rebecca, Sephiphora, Susanna, Abigea und Zahel, welchen auch von den Priestern gegeben wurde seidenes Zeug, hyacinthenes, scharlachfarbenes, baumwollenes, purpurnes und leinenes. Sie warfen aber unter sich das Loos, welches eine jede von ihnen machen sollte. Und da geschah es, das Maria das purpurne zum Spinnen erhielt für den Vorhang im Tempel des Herrn. Die Jungfrauen aber nannten sie, gleich um sie zu necken, Königin der Jungfrauen. Während sie aber solches thaten,

*) Anmerkung. Die apokryphischen Berichte weichen auch hier mannigfach von einander ab. Die einen nennen Abjathar, die andern den Zacharias. Nach diesen soll Maria 12 Jahre, nach jenen 14 Jahre alt gewesen sein und dergleichen Widersprüche mehr.

erschien der Engel des Herrn mitten unter ihnen und sprach: Eure Rede soll nicht zur Neckerei gesagt sein, sondern zur Weissagung, daß solches wahrhaftig ist. Sie erschracken aber alle bei dem Angesichte des Engels und bei seiner Rede und fingen an Maria zu bitten, daß sie ihnen verzeihe und für sie bete.*)

Hier schließt sich nun die Verkündigung Maria's den weiteren Berichten an, wie wir sie in den biblischen Evangelien vorfinden; natürlich erweitert und märchenhaft ausgeschmückt. Wiewohl wir, wie bereits bemerkt, die Kritik dieser Legenden, welche übrigens in katholischen Lebenbeschreibungen der Jungfrau als wahre Geschichten behandelt werden (so u. a. von J. P. Silbert in seinem Leben Maria), unsern Lesern selbst überlassen, erlauben wir uns doch schließlich ein paar Bemerkungen. Die apokryphischen Evangelien bezwecken ohne Zweifel die Verherrlichung der Mutter Christi. Wie die Geburt Isaak's, Samuel's und Simson's ist ihre Geburt von betagten Eltern nach langer Kinderlosigkeit ein Wunder der Gnade. Auch soll der Glaube an ihre ewige Jungfrauschaft durch die Erzählungen befestigt werden. Dagegen findet sich, so sehr Maria auch verherrlicht wird, in diesen Schriften

*) Anmerkung. Auch hier finden sich in der Darstellung mehrere Widersprüche, abgesehen von der geringern und größern Ausführlichkeit. Nach dem Vorevangelium werden nur die Ledigen des Stammes Juda vorgefordert. Das Orakel wird nach der Geschichte von der Geburt der Jungfrau Maria und der Kindheit Jesu erst nach Ablieferung der Ruthen gegeben. Das Zeichen selbst wird von den verschiedenen Berichten verschieden angegeben. Nach dem einen geht Maria in's Haus Joseph, nach dem andern begibt sie sich zu ihren Eltern nach Galiläa.

von dem neuen Dogma der unbefleckten Empfängniß, das heißt davon, daß Anna Maria auf gleiche Weise empfangen und geboren habe, wie Maria Jesus durch die unmittelbare Schöpferkraft des heiligen Geistes keine Spur. Nur einige spätere Ueberarbeiter der apokryphigen Evangelien haben auch dieses Dogma hinein korrigirt. Also erklärt sich die merkwürdige Lesart in der Geschichte von der Geburt Maria und von der Kindheit Jesu. c. 3. Anna habe während Joachims Abwesenheit empfangen und sie sei schwanger vom heiligen Geiste. Aehnlich im Vorevangelium c. 4 ich habe empfangen statt ich werde empfangen. Die Verbesserer haben es aber vergessen die Stellen auszustreichen, welche bestimmt gegen dieses Dogma zeugen, so u. a. in der Geschichte von der Geburt Maria's und der Kindheit Jesu c. 3, wo der Engel Jochim verkündigt: „sie wird **aus deinem Samen** empfangen." Jedenfalls ist es von Bedeutung, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängniß, welche am 8. Dezember 1854 in Rom feierlichst publizirt worden ist, als Lehre der katholischen Kirche, nicht einmal Apokryphen-Glaube ist.*)

*) Anmerkung. Eine ausführliche Widerlegung des Dogma's findet sich u. a. in der evangelischen Kirchenzeitung von Hengstenberg. 1855. p. 161 ff. cf. Soli Deo gloria, von E. Sartorius, p. 61.

Anhang II.

Ueber visionäres Schauen.

Unsere gewöhnliche Anschauung beruht auf den Sinnesempfindungen, welche durch einen äußern stofflichen Gegenstand in unserm Leibe hervorgerufen werden. Die unmerklich feinen Bewegungen oder Veränderungen, welche in den Nerven durch die Einwirkung der Außenwelt zu Stande kommen, bieten der Seele den Stoff dar, dessen sie bedarf, um die sie umgebenden Dinge in Gestalt, Farbe, Ton sich zu vergegenwärtigen. Es gibt nun aber noch eine andere Art der Anschauung, welche zu Stande kommt ohne eine von außen her in uns hervorgebrachte Sinnesempfindung. Der Mensch schaut und hört, ohne daß ein entsprechender, äußerer stofflicher Gegenstand auf sein Auge oder Ohr einwirkt. Die Anregung und der Stoff zu solcher Anschauung kommt von innen aus der Tiefe der Seele. Die Eindrücke, welche die Nerven auf diesem Wege empfangen, werden aber in gleicher Weise von der Seele zur Anschauung verarbeitet, wie die durch die Sinne aus der Umgebung aufgenommenen Empfindungen.

Diese letzte Anschauungsweise ist keineswegs eine außergewöhnliche. Sie findet sich unter andern bei jedem Menschen im Traumleben. Deutliche Töne, anschauliche Bilder, faßbare Gestalten, kurz eine ganze Anschauungswelt wird hier von der Seele geschaffen, obwohl die Sinne geschlossen sind und von Außen kein Stoff, den die Seele verarbeiten könnte, geboten wird. Jeder aber wird sich an Träume erinnern, in denen die geschauten Gegenstände und Personen eine Wahrheit, Vollendung, Allseitigkeit hatten bis zu den geringfügigsten Einzelheiten herab, wie die Wirklichkeit sie nicht vollkommener bietet, so daß nur der Uebergang aus dem wachen in den schlafenden Zustand und umgekehrt uns oft davon überzeugen konnte, daß wir nur geträumt hatten. Es ist hier nicht unsere Aufgabe nachzuweisen, wie dem Traume gewöhnlich ein Vorgang in unserm leiblichen Organismus, bisweilen aber auch eine von Außen kommende, jedoch nicht durch den Sinnenapparat vermittelte, Einwirkung auf unsere Seele zum Grunde liegt. Eben so wenig können wir uns hier einlassen auf eine Betrachtung der traumartigen Zustände des Somnambulismus und Magnetismus, in denen gleichfalls dies plastische Seelenvermögen zur Erscheinung kommt. Die Bedeutsamkeit mancher Träume läßt sich nicht bestreiten und auch in der Schrift wird dieselbe anerkannt. Für unsere Zwecke genügt es, die Thatsache festzustellen, daß wir ein Vermögen zur anschaulichen Vorstellung von Personen und Sachen, zum Vernehmen von Tönen und Worten besitzen, welches sich auch äußern kann, ohne daß sinnlicher Stoff und diesem entsprechende Sinnesempfindungen vorhanden sind. Dies Phänomen unseres physischen Lebens ist eine über allen Zweifel erhabene Thatsache, wenngleich die Untersuchungen über die Bedingungen,

unter welchen die Seele diese Kraft entfaltet, und über die eigentliche Natur derselben noch nicht abgeschlossen sind. Dieses Gestalten erzeugende Seelenvermögen hat meist den gewöhnlichen Schlaf oder aber die oben erwähnten traumartigen Zustände, denen wir auch die Entfesselung der glühenden Phantasie durch den Genuß narkotischer Substanzen (Opium, Hachich, Betel, Koka und dergl.), durch kreisende Bewegungen (die Tänze der Schamanen und Derwische), oder durch andere Mittel zugesellen, zur Bedingung seiner Aeußerung. Bisweilen tritt dasselbe aber auch, wie die Erfahrung aller Völker und aller Jahrhunderte uns lehrt, im wachen Zustande hervor.

Das Auge, mit welchem wir die Träume sehen, geht ausnahmsweise auch im Wachen auf. Der Mensch sieht und hört alsdann, ohne daß ein sinnliches, stoffliches Objekt auf sein äußeres Auge und Ohr einwirkt. Die Klarheit und Deutlichkeit des auf diese Weise Geschauten ist dabei eine sehr verschiedene. Alle Grade vom bloßen Schatten bis zu einer die Wirklichkeit überbietenden Bestimmtheit der Gestalten und Pracht der Farben werden beobachtet; dasselbe gilt von dem Gehörten. Die Stimmen werden bald verkümmert, bald in vollster Klarheit vernommen. Wenn der Mensch nun schon einen lebendigen Traum mit der Wirklichkeit verwechselt und erst durch den Uebergang aus dem Schlaf in's tagwache Leben sich davon überzeugt, daß er nur geträumt hat, wie viel leichter ist solch eine Verwechselung hier, wo die Klarheit und Bestimmtheit des Geschauten ungleich größer ist als im lebhaftesten Traum, wo dieser Uebergang nicht Statt findet. Um so näher liegt die Verwechselung mit der gewöhnlichen Erscheinungswelt, weil der also Schauende, ganz wie im Traumleben mit den

erscheinenden Personen redet, ißt, sie betastet und dergleichen, kurz mit ihnen ganz so verkehrt, wie mit den Personen seiner sonstigen Umgebung. So verschieden aber auch die Ursachen sind, denen solche Erscheinungen ihren Ursprung verdanken, so verschieden dieselben gedeutet werden müssen, immer ist es eine aus der innersten Tiefe des Menschen hervorgehende Einwirkung, welche die Seele zur Anschauung anregt und befähigt. Ob dabei eine Nervenvermittelung, eine Bewegung oder Veränderung der Sinnesorgane, wie dies beim gewöhnlichen Schauen der Fall ist, Statt findet, ist noch eine offene Frage. Da die Seelenkraft, welche auf die Außenwelt gerichtet ist, mit derjenigen, welche von Innen heraus Erscheinungen erzeugt, im polaren Gegensatz zu stehen scheint, so pflegen solche Gesichte zu verschwinden, sobald die Außenwelt die Aufmerksamkeit des Schauenden in Anspruch nimmt, so wie umgekehrt Stille, Einsamkeit, nach innen gerichtete Comtemplation ihr Hervortreten begünstigen.

Diesem eigenthümlichen Seelenvermögen und den dadurch vermittelten Erscheinungen hat sich erst in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der Wissenschaft wieder zugewandt. Man begnügte sich früher mit dem vornehmen Urtheil, alles sei Schein, Einbildung, Betrügerei, Aberglaube und daher keiner weitern Beachtung werth. Aber sowohl das vorurtheilsvolle Leugnen des Thatsächlichen, wie die abergläubische Annahme alles Berichteten ist Ignoranz. Wird nun aber auch heut zu Tage wohl keiner mehr das Vorkommen solcher Erscheinungen, wie wir sie dargestellt haben, gradezu leugnen, so werden doch viele gegen den Satz, den wir nunmehr aufstellen, lebhaften Widerspruch erheben. Wir behaupten nämlich nach unbefangener Prüfung des hier ein=

schlagenden Stoffes, nach sorgfältiger Durchforschung der uns vorliegenden Berichte glaubwürdiger Männer, daß die Dinge, welche auf solche Weise geschaut werden, in vielen Fällen Realität besitzen, daß der Mensch also die Fähigkeit besitze, wirkliche Objecte zu percipiren, ohne daß dieselben auf sein Auge oder Ohr einen sinnlichen Eindruck üben.

So percipirt der Mensch auf visionäre Weise Personen und Reden, Handlungen und Dinge, welche durch Raum und Zeit dem Schauenden entrückt, unmöglich von ihm erkannt werden könnten, wenn es nicht noch eine andere Art und Weise gäbe zur Erkenntniß zu gelangen, als vermittelst des im Auge sich brechenden Lichtstrahls oder der den Gehörnerv erschütternden Schallwelle. In diesem Falle ist kein Unterschied zwischen dem visionären und dem gewöhnlichen Schauen in Bezug auf die Realität des Objects, noch auch in Bezug auf die Klarheit der Erkenntnißweise. Der geschaute Gegenstand, das gehörte Wort, würde von jedem, der mit dem leiblichen Auge sähe, mit dem leiblichen Ohr hörte, grade so aufgefaßt werden. Nur das Erkenntniß-Medium ist ein verändertes. Statt von Außen nach Innen, führt der Weg zur Erkenntniß von Innen nach Außen, und statt der Licht- und Schallwellen führen uns andere, jetzt zwar noch nicht näher zu bestimmenden Mittel die Erkenntniß zu. Wer je einmal das gewöhnliche Erkenntnißvermögen einer sorgfältigen Prüfung unterworfen hat, wird zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß ein gar dürftiges Sinnenmaterial hier von der Seele erfaßt und zur Anschauung verarbeitet wird. Dieses Material und weiter nichts fällt beim visionären Schauen weg und wird durch ein anderes bisher noch wenig durchforschtes und erkanntes ersetzt. Wer aber ferner weiß, wie dürftig die Resultate sind, welche die wissenschaftliche Unter-

suchung der Nervenveränderungen und Bewegungen, welche die gewöhnliche Anschauung vermitteln, ergeben hat, wer da weiß, daß die Physiologen noch über die Hauptfragen streiten, ob diese Veränderungen als chemische oder physikalische zu denken seien, der wird um deßwillen, weil das Medium beim visionären Schauen noch unbekannter ist, ein Umstand, der, wie wir nochmals betonen, den einzigen Unterschied der zwei Anschauungsweisen ausmacht, gewiß nicht der Vision den Vorwurf machen, daß sie der Objectivität und Realität deßhalb ermangeln müsse, weil ihr die bekannte materielle Vermittelung fehlt und durch eine unbekannte ersetzt wird. Wer nicht von materialistischer Weltanschauung beherrscht ist, wird daher unbefangen an die Thatsachen herantreten.

Solche Thatsachen werden uns aber von glaubhaften Berichterstattern älterer und neuerer Zeit in großer Fülle berichtet. Wir können dieselben hier auch nicht einmal theilweise aufführen und müssen daher auf die Schriften verweisen, die wir unten namhaft machen werden. Wir erinnern hier nur an „das zweite Gesicht", welches in Schottland und Norwegen, wie bei den Bewohnern der Sahara oft und sorgfältig beobachtet worden ist, und an die von wahrheitsliebenden Männern bezeugte Erscheinung geliebter Personen, deren wirklich ausgeführten Handlungen aus weiter Ferne gesehen, deren wirklich ausgesprochenen Worte gehört wurden, und an andere auffallende Erscheinungen der Art. Wie es Träume gibt, die der Wirklichkeit entsprechen, so gibt es auch dergleichen Visionen. Das Vorkommen ist nicht so gar selten, wie Viele, die sich mit diesen Dingen nicht beschäftigt haben, wohl annehmen.

Viele werden die Thatsachen zugeben, aber sie wenden ein, daß Visionen oft das Produkt krankhafter Zustände des

Organismus seien. Wer will daher unterscheiden, ob solche Erscheinungen als Krankheit oder in der oben bezeichneten Weise als Realitäten aufzufassen sind? Man erlaube uns eine Gegenfrage. Wie viele Krankheiten des Auges und des Ohres gibt es doch, wie viele Blinde und Kurzsichtige, Taube und Halbtaube; wollen wir daraus schließen, daß nun alles Sehen und Hören unzuverlässig sei? daß man auf dem Wege nicht zur richtigen Erkenntniß gelangen könne? Wissen wir aus andern Umständen, daß das Auge und Ohr eines Menschen gesund ist, so verlassen wir uns doch auf das, was er gesehen und gehört hat, unter der Voraussetzung nämlich, daß er uns nicht betrügen will. Ganz so werden wir uns also aus andern Umständen erst überzeugen müssen, ob der visionäre Schauer einen gesunden Organismus hat, dann ob er Glauben verdient. Der Hinweis auf die Vision als Krankheits-Symptom hat nun aber um so weniger Bedeutung, als vollkommen klare, taghelle Visionen, also Visionen, welche nicht in verdunkelten, schlafähnlichen Bewußtseins-Zuständen auftreten, dem kundigen Arzte stets ein sicheres Kennzeichen eines tiefzerrütteten Seelen- oder Leibeslebens sind, welche Zerrüttung sich dann auch durch anderweitige unverkennbare Symptome kund gibt. So erscheinen sie oft als Vorboten des Todes, obwohl sie auch in diesem Falle bisweilen einen Beweis liefern von der visionären Kraft des Menschen, welcher Dinge schaut, die später wirklich eintreffen, oder gar seine eigene leibhafte Gestalt (Doppelgänger). Sie charakterisiren ferner den Zustand unheilbarer Verrücktheit*),

---

*) Verfasser dieses hat in seiner Stellung als Geistlicher einer Irren-Heilanstalt zahlreiche Fälle der Art genau beobachten können und nie eine wirkliche Heilung beobachtet, wo die Hallucinationen mit solcher Bestimmtheit und Deutlichkeit auftraten.

oder sie treten schließlich als Symptome einer schweren, bereits überstandenen Krankheit (z. B. des Nervenfiebers) auf. Jedenfalls aber wird ein geübter Blick in allen Fällen, wo das Leben der Person in seinem ganzen Verlaufe zu verfolgen ist, krankhafte Visionen, welche wir Hallucinationen nennen, von gesunden Lebenserscheinungen der Art unterscheiden können.

Visionen werden uns nun aber aus dem Leben der größten und hervorragendsten Männer, der Heroen in Kunst und Wissenschaft, im staatlichen und religiösen Leben vielfach berichtet. Wir erinnern beispielsweise an Torquato Tasso, Luther, Spinoza, Carthesius, Pope, Byron, Göthe. Wer wollte Angesichts solcher Namen von Krankheitssymptomen sprechen? Viel näher liegt der Satz, daß Visionen das geistige Leben auf den höhern Stufen seiner Entwickelung begleiten, daß sich da gerade das visionäre Vermögen der Seele erschließt, wo auch die übrigen höheren und edleren Kräfte zur ungehemmten Entwickelung kommen, wo dieselben in der mächtigsten Concentration zusammengefaßt werden, sei es nun, daß sie dem Blicke den fernen Raum oder die entlegene Zukunft erschließen, sei es, daß sie die edelsten Ideen dem Geiste in wunderbaren Bildern vorführen und denselben zu den erhabensten Leistungen in Kunst und Wissenschaft, Staat und Kirche begeistern. Das visionäre Schauen ist jedenfalls eine der edelsten Seelenkräfte, welche sich nur unter den günstigsten Verhältnissen in diesem Leben entfaltet, wie denn auch der Umstand, daß die Sünde und das Verderben sich derselben so leicht bemächtigt, nur für ihren Adel zeugt. Und auch in den begünstigsten, reichsten Geistern äußert sich diese Kraft nur selten, weil diese ihre Aeußerungen mächtige, tiefgreifende Seelenbewegungen, außerordentliche

Lagen, die äußerste Spannung aller andern Seelenkräfte auf Einen Brennpunkt voraussetzt. Ist daher auch die Anlage zum visionären Schauen in jedem Menschen vorhanden — wie könnte die Kraft sonst auch durch die Krankheit oder durch künstliche Mittel (Zauberei) entfesselt werden — so äußert sich dasselbe im gesunden Leben auf niederen Entwickelungsstufen nur als dunkle Ahnung in traumartigen Erscheinungen, matten Schattenrissen der hellen, tagewachen Vision, die nach Gottes Ordnung nur hoch begabten, glücklich ausgestatteten Menschen zu Theil wird.

Schließlich bemerken wir noch, daß auch hier der Satz seine Anwendung finden wird: Wunder auf Erden, sind Natur im Himmel. Auch wir werden dort im Lichte eine andere Erkenntnißform besitzen. Sollte das visionäre Schauen nicht schon auf die höhere Stufe hinweisen?*)

Nach diesen eingehenderen Erörterungen dürfen wir nun hoffen, von unsern Lesern nicht mißverstanden zu werden, wenn wir uns offen zu der Ansicht bekennen, daß überall in der heiligen Schrift, wo die Personen der heiligen Geschichte Ueberirdisches schauen, das visionäre Seelenvermögen, als die Bedingung der Wahrnehmung, vorausgesetzt werden muß. Der Mensch hat ein sinnliches Auge und Ohr für die sinnliche, stoffliche Welt, aber für die Auffassung der höhern, unsichtbaren Welt ist ein besseres Auge, ein feineres

---

*) Wer sich eingehender mit dieser Sache beschäftigen will, dem empfehlen wir nachfolgende Schriften, in denen sich auch die umfangreiche Literatur vorfindet: Fischer, der Somnambulismus, Basel 1839. Fichte, Anthropologie, Leipzig 1860. Perty, die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur, Leipzig und Heidelberg 1861. Schoppenhauer, Parerga und Paralipomena I. p. 241, Berlin 1862.

Ohr seiner Seele gegeben. In dem Maße als dieß edlere Organ in der Tiefe der Seele erschlossen ist, sieht er die Gestalten, hört er die Stimmen der göttlichen, himmlischen Welt. Daß einem Materialisten eine solche Annahme thöricht und lächerlich erscheinen wird, versteht sich von selbst. Er kennt ja nur eine Welt, die er mit diesem Auge sehen, mit diesen Händen betasten kann. Ein Organ reicht ihm völlig aus. Aber beklagen müssen wir es, daß auch gläubige Christen so gern bei der althergebrachten, grob sinnlichen, materialistischen Anschauung verbleiben, dieselbe wie ein Schooßkind hegen und pflegen. Sie fürchten stets, etwas zu verlieren, wenn sie sich eine andere Anschauungsweise aneignen. Ihnen bangt vor Spiritualismus und Idealismus. Es muß nun aber doch einleuchten, daß die Anschauung, welche wir hier vertreten, dem Glauben nichts, gar nichts raubt. Die volle Wirklichkeit der Erscheinungen halten wir auf das Bestimmteste fest, nur das Grobstoffliche, Materielle geben wir Preis. Was geht denn aber auch die grobe Materie den Glauben an? Oder ist die unsichtbare Welt etwa dem Gläubigen weniger real und wirklich als die Welt der äußern Erscheinung? Auch sind wir fern davon, die unsichtbare Welt spiritualistisch zu verflüchtigen. Auch sie hat zu ihrer Basis einen Stoff, auch die Engel stellen wir uns als leibliche Wesen vor, nur ist dieser Stoff, diese Leiblichkeit keine Materie, welche das leibliche Auge wahrnehmen, die sich mit irdischem Sinne fassen und wägen läßt. Und grade darum bedarf es auch zu ihrer Wahrnehmung eines andern Organs, denn der fünf Sinne. Spiritualismus kann man uns um so weniger vorwerfen, da wir uns auf sichere Thatsachen stützen, welche die Naturwissenschaft untersucht und zugegeben hat.

Aber was gewinnen wir denn durch die Annahme dessen, was jene Wissenschaft entdeckt hat? Wir halten es schon für einen großen Gewinn, wenn der beklagenswerthe Zwiespalt zwischen der immer mächtiger sich ausbreitenden Naturwissenschaft und der christlichen Anschauung — natürlich ohne die geringste Beeinträchtigung des Glaubens — auch nur in einem Punkte zur Ausgleichung kommt. Doch dieser Gewinn mag für Viele keinen besondern Reiz haben, wir sehen uns daher genöthigt, auf andere Früchte dieser Anschauung ganz kurz hinzuweisen.

Ein neuer Lichtstrahl fällt von dem Standpunkte, den wir eingenommen haben, auf den Glauben. Es ist des Gottes, in dem wir leben, weben und sind, der tief im Innern aller Dinge wirkt und schafft, wahrhaft würdig, alle seine Offenbarungen nicht von Außen an den Menschen herantreten zu lassen, sondern dieselben in die innerste Tiefe des Menschengeistes niederzulegen und von der Stätte aus, wohin kein Menschenauge schauen kann, dieselben hervorgehen zu lassen. Wenn aber solche Offenbarung als eine mächtige Kraft auf das innerste Gemüth wirkt, wenn sie in ungeschwächter Stärke und ungetrübter Klarheit die Seele ergreift, dann erschließt sich das Auge und das Ohr, welches dem Menschen von Natur für dieselbe verliehen ist. Nicht mehr in nüchternen Gedanken und matten Bildern, sondern in vollendeten Gestalten wird das Göttliche geschaut. Ist aber dies Vermögen, zunächst nur als Anlage, bereits von Natur im Menschen vorhanden, so haben wir einen neuen Beleg zu dem Glaubenssatze, daß der Mensch geschaffen ist, Gott und Göttliches zu schauen. Alle Erscheinungen der heiligen Schrift werden uns dann zum Stachel, das ewige Leben zu erlangen, wo solch ein Schauen, dessen schwache Anfänge

wir hienieden im Leben der heiligsten Personen finden, auch uns zu Theil werden wird.

Welch ein helles Licht fällt ferner von unserm Standpunkte aus auf dies dunkle und geheimnißvolle Gebiet der heiligen Schrift. Auch hier waltet nicht der Zufall, sondern ein festes Gesetz, die Ordnung, wie überall in Gottes Natur. Alle hervorragenden Glaubenshelden der heiligen Schrift haben Visionen gehabt, denn zu diesen sind ja auch die klaren, deutlichen Gottesstimmen zu rechnen, in denen eine ausdrückliche Verheißung, ein klarer und bestimmter Befehl den Menschen Gottes zu Theil wird. Diese Visionen erscheinen aber nicht willkürlich, sondern auf dem Höhepunkte im Leben der heiligen Männer und sind stets begleitet von heftigen Gemüthsbewegungen. Abrahams und Mosis Leben ist nach dieser Seite hin besonders lehrreich, doch würde es uns zu weit führen, wollten wir diese Gesetze hier im Einzelnen nachweisen. Als Jacob mit dem Herrn ringt an der Fuhrt des Jabok, eine Vision, welche mit der Wirklichkeit ganz zusammenfällt, weil hier alle visionäre Sinne thätig sind, ist offenbar ein Wendepunkt in seinem Leben eingetreten. Die Rückkehr in seine Heimath, die Furcht vor Esau, das Bewußtsein alter Schuld, die Sehnsucht nach dem Segen, alles wirkte tiefergreifend auf sein Gemüth ein. Unter das bezeichnete Gesetz fallen unter andern auch die Visionen des Petrus und Paulus in der Apostelgeschichte, sie charakterisiren auch hier einen bedeutungsvollen Wendepunkt im Leben der beiden Apostel, denn Petrus mußte nicht minder seine ganze Anschauungsweise aufgeben, als er einging in das Haus der Heiden, wie Paulus dies that, als er aus einem Verfolger ein Bekenner Christi wurde. Finden wir nun regelmäßig die Visionen nur im Leben bedeutender

Männer, so treten sie doch auch ausnahmsweise in größerer Ausdehnung auf als Vorboten tiefer und gewaltiger Erschütterungen im Leben der Völker, wie der Menschheit überhaupt. In solchen Catastrophen erstrecken sie sich auch auf weniger außerordentliche Menschen und werden alsdann auch oft von Mehreren zugleich geschaut. So ist der Untergang Sodoms und Gomorrhas, der Auszug Israels aus Egypten, die Geburt und der Tod Christi von einer großen Menge visionärer Erscheinungen vorbereitet und begleitet. Dem Sturze Babels gehen die gewaltigen Gesichte Daniels voran. Die Gesetzmäßigkeit der visionären Erscheinungen können wir hier nicht vollständig nachweisen, auf diese wenigen Andeutungen müssen wir uns beschränken.

Schließlich bemerken wir nur noch, wie die Widersprüche, welche auf den ersten Blick in den Berichten der Schrift enthalten zu sein scheinen, durch die oben dargelegte Ansicht eine einfache Lösung finden. Von der Empfänglichkeit des Schauenden hängt die Klarheit und der Umfang des Geschauten ab. Also erklärt es sich, wenn dieselbe Gottesoffenbarung einen so verschiedenen Eindruck macht (cf. Joh. 12, 28; Apostelgeschichte 9), indem die Einen nur dunkel und unbestimmt hören und sehen, die Andern dagegen deutlich und bestimmt vernehmen.



Gedruckt bei Friderichs, Langewiesche u. Comp. in Elberfeld.

Inhalt.

In **W. Langewiesc**
auch folgende anerkannt vorzügl

Die Worte des Worts. Ein
Auszug aus dem größeren W
Dr. R. Stier. 3 Bände 6¼

Die Reden der Engel in Heil
von Dr. R. Stier. 1⅓ Thlr

Der Brief Jakobi. In 32 Be
2. verb. Auflage. 1¼ Thlr.

Homilien über Col. 3, 1—17
lischen Aufrufs zum neuen
4. Auflage. 15 Sgr.

Die Gemeinschaft mit Jesu.
des Herrn. Von Consistorial
geb. 24 Sgr.

Der sensus communis, d
allen Menschen. Biblisch-psy
Inspector Dr. F. Fabri. 7½

Die Stellung des Christen z
trachtung von Dr. F. Fabri.

Daniel in der Löwengrube.
C. Roffhack. 7½ Sgr.

Die Bergpredigt des Herrn.
Mit 1 Stahlstich. 22½ Sgr.

Abraham's Führungen, in 1
20 Sgr., schön geb. 1 Thlr.

Die Lieder in den historischen B
übersetzt und erläutert für g
Von Dr. K. H. Sack, Obercon

Die evangelische Bewegung i
zu Ende des vorigen Jahrhun
Rath. 5 Sgr.

Die classischen Dichtwerke des
ihrer religiös-sittlichen Bedeutu

Griechenthum und Christenth
und das Heiligthum der Wahr

Gedruckt bei Friderichs, Lang

ngewiesche's Verlagshandlung erschienen
nt vorzügliche Schriften:

orts. Ein zunächst für Nichttheologen bestimmter
größeren Werke „Die Reden des Herrn Jesu." Von
Bände 6¼ Thlr. Gut gebunden 7¼ Thlr.

gel in Heiliger Schrift. Ausgelegt und betrachtet
1⅓ Thlr.

In 32 Betrachtungen ausgelegt von Dr. R. Stier.
1¼ Thlr.

. 3, 1—17. Praktische Auslegung dieses aposto-
um neuen Leben. Von Prof. Dr. J. P. Lange.
Sgr.

nit Jesu. Ein Buch der Vorbereitung zum Mahle
Consistorial Rath Dr. L. Bonnet. 15 Sgr. Schön

mmunis, das Organ der Offenbarung Gottes in
Biblisch-psychologische Betrachtung. Von Missions-
Fabri. 7½ Sgr.

Christen zur Politik. Religiös-politische Be-
. F. Fabri. 10 Sgr.

engrube. Ein Lebensbild in 5 Betrachtungen von
Sgr.

s Herrn. In 16 Betrachtungen von C. Josephson.
22½ Sgr., schön geb. 1$\frac{1}{12}$ Thlr.

tgen, in 12 Predigten betrachtet von W. Heuser.
b. 1 Thlr.

historischen Büchern des **Alten Testaments,** neu
utert für gebildete Verehrer der heiligen Schrift.
ack, Oberconsistorialrath, Professor rc. 22½ Sgr.

ewegung innerhalb der katholischen Kirche
gen Jahrhunderts. Von L. Schultze, Consistorial-

twerke des Alterthums und des Mittelalters in
hen Bedeutung. Von Jul. Disselhoff. 5 Sgr.

Christenthum, oder: Der Vorhof des Schönen
n der Wahrheit. Von Dr. C. G. Seibert. 24 Sgr.

Friderichs, Langewiesche u. Comp. in Elberfeld.